

Universität Siegen
Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie

Sozialraumerkundungen mit Menschen mit Lernschwierigkeiten

Ein Projekt zur Untersuchung von Teilhabemöglichkeiten
im Landkreis Weilheim-Schönau

Bachelorarbeit

zur Erlangung des Grades
Bachelor of Arts Soziale Arbeit

- Überarbeitete Version -

Eingereicht von: Mareike Gaida

Erstgutachter: Prof. Dr. Albrecht Rohrmann
Zweitgutachter: Dr. phil. Johannes Schädler

Siegen, September 2010

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung	2
2. Theoretischer Hintergrund	8
2.1 Zum Verständnis einer Behinderung.....	8
2.2 Exklusionsrisiko von Menschen mit Lernschwierigkeiten	9
2.3 Teilhabe - eine sozialräumliche Kategorie.....	11
3. Sozialraumorientierung in der Behindertenhilfe	15
3.1 Beteiligung von Menschen mit Lernschwierigkeiten	20
3.2 Inklusive Forschung mit Menschen mit Lernschwierigkeiten	22
3.3 Sozialraumerkundungen mit Menschen mit Lernschwierigkeiten.....	24
4. Das Projektseminar: Leben im Landkreis Weilheim-Schongau	29
4.1 Projektstruktur des inklusiven Projektseminars.....	30
4.2 Dokumentation des Projektseminars.....	31
4.3 Konzeption und Erstellung der Materialien zum Projektseminar	35
5. Auswertung der gewonnen Materialien aus dem Projektseminar	36
5.1. Begrenzung des zu untersuchenden Gegenstandes	37
5.1.1 Bestimmung des Ausgangsmaterials.....	37
5.1.2 Festlegung der Fragestellung	38
5.2 Auswertung der verschiedenen Quellen.....	39
5.2.1 Vorgehensweise bei der Auswertung der Plakate	39
5.2.2 Vorgehensweise bei der Auswertung der Fragebögen	46
5.3 Ergebnisse aus dem Projektseminar „Leben im Landkreis Weilheim-Schongau“	49
5.3.1 Darstellung der Ergebnisse zum Lebensbereich Wohnen.....	50
5.3.2 Analyse der Ergebnisse zu Mobilität/ ÖPNV	51
5.3.3 Analyse der Ergebnisse zur Freizeitgestaltung	54
5.3.4 Analyse der Ergebnisse zur Versorgungs- und Infrastruktur.....	56
5.3.5 Analyse der Ergebnisse zu den Unterstützungsleistungen	57
5.3.6 Analyse der Ergebnisse in Hinblick auf soziale Kontakte	59
5.4 Fazit und kurze Zusammenfassung der Ergebnisse.....	62
6. Kritische Reflexionen zum Projektseminar	64
7. Resümee und Ausblick	68
8. Literaturverzeichnis	73
9. Anhang	81

1. Einführung

In den 1980er Jahren entwickelte sich eine neue behindertenpolitische Strömung (Krüppelbewegung) aus der die Forderung nach einem selbstbestimmten Leben für Menschen mit Behinderungen erwuchs. In diesem Zusammenhang hat der Paradigmenwechsel zu einem Wandel vom Grundverständnis von Behinderung geführt (siehe hierzu Hohmeier 2004, 127 ff.). Begriffe wie Selbstbestimmung, Empowerment, Offene Hilfen, Partizipation (Recht auf Teilhabe und Teilnahme) und Inklusion prägen schon länger die Fachdiskussion und markieren einen wichtigen Umbruch, der nicht nur von professioneller Seite, sondern auch von Betroffenen und Angehörigen gefordert wird. In der Vergangenheit wurde sich auf die Vorstellung eines Defizits oder einer Schädigung, die zur Legitimation der Hilfen führte, bezogen. Heute bestehen Überlegungen, die die Grenze zwischen Krankheit und Gesundheit aufbrechen und den Menschen mit seinen Möglichkeiten in den Mittelpunkt rücken, um Aussonderungsprozesse und andere Formen der Benachteiligung aufzuheben und den Menschen mit Behinderungen ein an seinen Wünschen und Bedürfnissen angepasstes gesellschaftliches Leben zu ermöglichen.

Aus Erfahrungen in der eigenen Praxis sind Selbstbestimmung und Teilhabe ganz zentrale Themen in der Behindertenhilfe. Durch diverse Praktika war es möglich, Einblicke in die praktische Umsetzung dieser Zielperspektiven zu einem inklusiven Gemeinwesen zu erhalten. Vor diesem Hintergrund und meiner Mitwirkung an dem inklusiven Projektseminar „Leben im Landkreis Weilheim-Schongau“ liegt es nahe, mich mit dieser Thematik im Rahmen der vorliegenden Arbeit auseinanderzusetzen.

Mit dem SGB IX hat die Behindertenhilfe diese Neuorientierung erfahren, welche nicht mehr Fürsorge und Verwahrung in den Mittelpunkt stellt, sondern Selbstbestimmung und Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am Leben in der Gesellschaft. ‚Partizipation‘ und ‚Inklusion‘ haben in der aktuellen fachlichen Diskussion in der Behindertenhilfe einen hohen Stellenwert. Das Ziel der Rehabilitation im SGB IX ist die „gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gesellschaft“ (§ 1, S. 1, SGB IX). Partizipation ist hier und in der ICF, der Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit, der WHO von zentraler Bedeutung (WHO 2005).

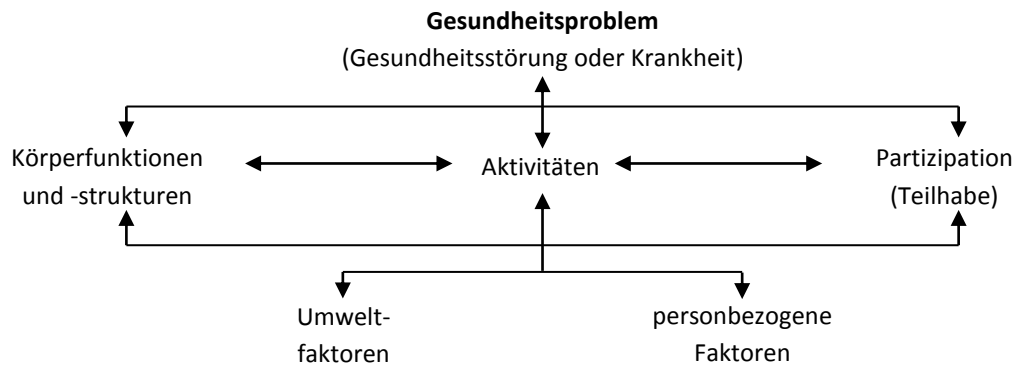


Abb.. 1: Das bio-psycho-soziale Modell der ICF

In diesem Modell (Abb. 1) wird Behinderung als Beeinträchtigung der Partizipation (Teilhabe) an Lebensbereichen verstanden. Hiernach resultiert die Beeinträchtigung aus einer negativen Wechselwirkung zwischen Person mit einem Gesundheitsproblem und ihrer Umwelt. Menschen mit Behinderungen stoßen in ihren alltäglichen Routinen auf Barrieren in ihrem Umfeld, wodurch sowohl ihre Teilhabe als auch ihre aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Leben unmittelbar beeinträchtigt ist oder gar verhindert wird. Solche bestehenden Barrieren im Alltag wirken sich negativ auf die Autonomie und die Lebensgestaltung aus und haben dadurch Einfluss auf die Lebensqualität von Menschen mit Behinderungen.

In der Bundesrepublik Deutschland wurde im November 2008 die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-Behindertenrechtskonvention) ratifiziert. Sie greift Behinderung als Menschenrechtsthema auf und fordert die vollständige und wirksame Partizipation und Inklusion von Menschen mit Behinderungen in die Gesellschaft. Die Vertragsstaaten dieses Übereinkommens anerkennen „das gleiche Recht aller Menschen mit Behinderungen, mit gleichen Wahlmöglichkeiten wie andere Menschen in der Gemeinschaft zu leben, und treffen wirksame und geeignete Maßnahmen, um Menschen mit Behinderungen den vollen Genuss dieses Rechts und ihre volle Einbeziehung [inclusion, M.G.] in die Gemeinschaft und Teilhabe [participation, M.G.] an der Gemeinschaft zu erleichtern“ (Artikel 19, zitiert nach BMAS 2010, 15). Die UN-Behindertenrechtskonvention fordert ein inklusives Gemeinwesen um die Exklusionsrisiken von Menschen mit Behinderungen zu reduzieren. Zur Realisierung eines inklusiven Gemeinwesens bedarf es kommunale Teilhabeplanung für Menschen mit Behinderungen.

Aus der UN-Behindertenrechtskonvention und insbesondere aus Artikel 19 ergeben sich drei Herausforderungen an örtlich verantwortliche Akteure der Behindertenhilfe, diese entspre-

chend adäquat zu planen und zu strukturieren. Die Herausforderung ein inklusives Gemeinwesen zu schaffen, indem zum Beispiel Menschen mit Behinderungen gleichberechtigt die Möglichkeit haben ihren Wohn- und Aufenthaltsort zu bestimmen, die Herausforderung der Eröffnung von Zugängen zu gemeindenahen Unterstützungsdiensten und der Herausforderung einer Entwicklung individuell hilfreicher Arrangements, die den Bedürfnissen der Allgemeinheit von Menschen mit Behinderungen Rechnung tragen. Aus diesen Herausforderungen begründet sich eine sozialräumliche Planung, die nicht nur einzelnen Menschen mit Behinderungen im Blick hat, sondern auch die einzelnen ‚Schichten‘ des Sozialraums. Es zeigt sich eine immer wichtiger werdende Tendenz der Sozialraumorientierung, daher erscheint die Aufnahme einer sozialräumlichen Perspektive in die Teilhabplanung für Menschen mit Behinderungen als sehr wichtig. In Anlehnung an Riege/ Schubert (2005) bedeute dies, eine sozialräumliche Haltung anzunehmen indem der quantitativ erfassbare Administrationsraum und der qualitative beschreibbare Nutzungsraum erfasst werden. (siehe Abbildung 2)

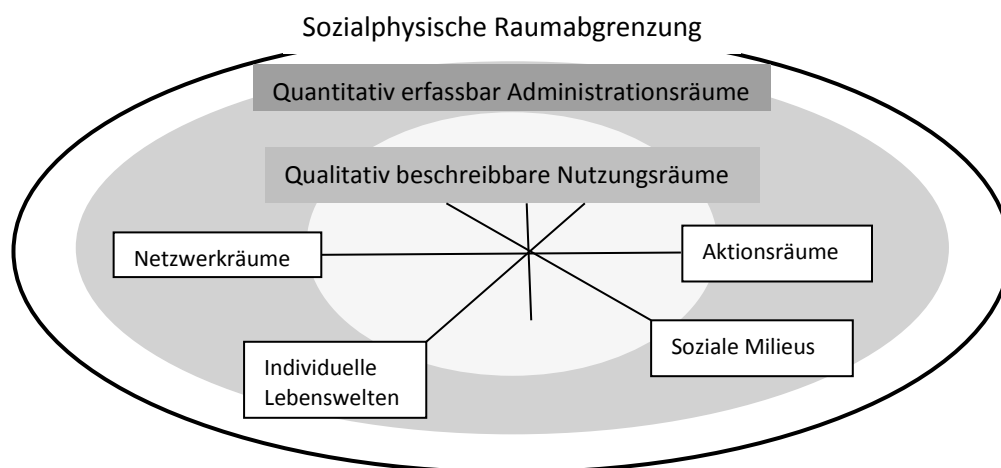


Abb. 2: In Anlehnung an Riege/Schubert (2005, 50)

Nach Riege/ Schubert eröffnet diese Perspektive „ein Verständnis vom *räumlichen Verhalten der Bewohnerschaft* und ihren *alltäglichen Nutzungsmustern*“ (ebd., 49, Hervorhebung im Original). Damit werden die entstehenden Sozialräume identifiziert, um darin das Verhalten und die gewählte Raumnutzung von Menschen mit Behinderungen sichtbar machen zu können. Abbildung 2 zeigt die zu analysierenden Schichten. „Das Spektrum reicht von [...] gebauten Barrieren über eine Schicht der sozioökonomischen Kennzeichen der Bevölkerungsaggregate [...] bis hin zu einer Schicht der gelebten Nutzungsräume“ (ebd.). Diese Schichten sind immer in Gesamtbetracht der Gesellschaft zu sehen, um die damit zusammenhängenden Beziehungen zu ermitteln. Die Sozialphysische Raumabgrenzung spielt dabei nur noch be-

dingt eine Rolle, denn Flüsse oder Berge stellen meist keine unüberwindbaren Barrieren für Menschen mit Behinderungen im Sozialraum dar.

Mit diesem Ansatz einer umfassenden Sozialraumanalyse werden die benannten Raummuster als die sozialen Bedeutungsinhalte von Raum, als die Lebensräume ihrer Bewohner und damit von Menschen mit und ohne Behinderungen ins Zentrum des Interesses des Projekts „Leben im Landkreis Weilheim-Schongau“ gerückt (siehe Kapitel 4). Diese Raummuster geben insbesondere Aufschluss über die Lebensqualität von Menschen mit Behinderungen und zwar so, wie sie sich aus deren Sicht erstellt. Die sozialräumliche Planung im dem Projektseminar bezieht sich auf den Landkreis Weilheim-Schongau und dabei zum Beispiel auf einzelne Städte. Noch eine ‚Schicht‘ weiter, werden bestimmte Orte, wie zum Beispiel der Marktplatz in Weilheim in die Analyse und Planung mit aufgenommen. Der Ansatz des Zentrums für Planung und Evaluation Sozialer Dienste (ZPE) zur Teilhabeplanung im Landkreis Weilheim-Schongau konzentriert sich auf eine Gestaltung, die sich auf die Zielgruppe konzentriert. Beteiligungsorientierung und Gemeinwesenorientierung sind weitere wichtige Aspekte in der Gestaltung des Planungsprozesses. Eine Teilhabeplanung benötigt jedoch spezifische Zielsetzungen. Im Abschlussbericht des Forschungsprojektes IH-NRW (vgl. Schädler et al. 2008, 324ff.) werden dazu drei Szenarien aufgezeigt die als Zielperspektiven für die Planung dienen. Im Rahmen dieser Arbeit wird vor diesem Hintergrund insbesondere auf das Szenario ‚inklusives Gemeinwesen‘ Bezug genommen, da es gilt dieses anzustreben.

Aus der Sozialraumorientierung in der Kinder- und Jugendhilfe können Ansätze und Methoden zur Orientierung in der Behindertenhilfe dienen. Demnach ist das Projektseminar „Leben im Landkreis Weilheim-Schongau“ konzipiert und entstanden. Die im Projekt entstandenen Plakate der Teilnehmer/innen mit und ohne Behinderungen verschaffen einen guten Überblick über den Ist-Zustand im Vergleich von den Teilnehmer/innen mit Behinderungen und den Teilnehmer/innen ohne Behinderungen. Dies war Anlass, eine qualitative Auswertung der Plakate vorzunehmen und zu einem Teil dieser Arbeit zu machen. Die vorliegende Arbeit wertet das Projektseminar aus und stellt die daraus resultierenden Ergebnisse dem weiteren Planungsprozess der Teilhabeplanung im Landkreis Weilheim-Schongau zur Verfügung.

Im Bereich der Sozialen Arbeit wird der Ansatz der Sozialraumorientierung momentan breit diskutiert und auch in der Behindertenhilfe zeigen sich immer mehr Bestrebungen einer sozialräumlichen Perspektive zu folgen. Die vorliegende Arbeit skizziert dazu den Ansatz der Sozialraumorientierung in der Behindertenhilfe und beschäftigt sich insbesondere mit einer sozialräumlichen Perspektive im Bereich der Teilhabeplanung von Menschen mit Behinde-

rungen. Hierbei werden besonders die Sozialraumerkundungen mit Menschen mit Lernschwierigkeiten¹ betont, die als subjektorientierte Methode zur Erfassung sozialräumlicher Bedingungen dient. Eine solche Analyse bezieht sich weniger auf die Erhebung statistischer Daten, sondern zielt auf die Nutzung im Raum. Dies geschieht insbesondere unter Bezugnahme auf das inklusive Projektseminar „Leben im Landkreis Weilheim-Schongau“, das im Kontext der Teilhabplanung im Landkreis Weilheim-Schongau durchgeführt wurde. Dieses Projekt intendierte eine gegenseitige Erkundung von Sozialräumen von Menschen mit und ohne Behinderungen, was zu einer beidseitigen Sensibilisierung der Lebenswelten beitrug. Das Projekt diente vor allem der Untersuchung von Teilhabemöglichkeiten und den damit einhergehenden Barrieren zur Teilhabe im Landkreis Weilheim Schongau. Methodologisch wurden durch Sozialraumerkundungen subjektive Einschätzungen zum Ist-Zustand der Gestaltung des Sozialraums erfragt.

Ausgehend von diesen aktuellen Bedeutungen wird sich die vorliegende Arbeit einer sozialräumlichen Perspektive in der Teilhabplanung von Menschen mit Behinderungen annähern. Dabei wird besonders der Aspekt der Beteiligung von Menschen mit Lernschwierigkeiten betrachtet. Die Arbeit gliedert sich in sechs Kapitel.

Die theoretische Grundlegung in **Kapitel 2** bildet den wissenschaftlichen Rahmen, in den das Projekt zur Untersuchung von Teilhabemöglichkeiten im Landkreis Weilheim-Schongau eingebettet ist. Zu Beginn wird der Begriff Behinderung expliziert und der Zusammenhang zwischen Exklusionsrisiken von Menschen mit Lernschwierigkeiten und der Notwendigkeit adäquater Teilhabepansionen in der Behindertenhilfe hergestellt.

Anschließend werden in **Kapitel 3** die Partizipationsmöglichkeiten von Menschen mit Lernschwierigkeiten in der Forschung, Planung und Entwicklung diskutiert. Im Anschluss daran wird die Haltung der Sozialraumorientierung in der Behindertenhilfe näher erläutert. Eine Möglichkeit, wie Sozialraumerkundungen mit Menschen mit Lernschwierigkeiten in der Praxis stattfinden können, wird dazu exemplarisch angeführt.

In **Kapitel 4** wird das Projektseminar „Leben im Landkreis Weilheim-Schongau“ im Kontext der Teilhabplanung im Landkreis dargestellt. Das Projekt wurde mit Menschen mit Behinde-

¹ Der hier verwendete Begriff *Menschen mit Lernschwierigkeiten*, welcher auch zunehmend in der Fachliteratur Anklang findet (vgl. Theunissen 2006, Doose 2006), bezeichnet Menschen, deren geistige Entwicklung und kognitive Wahrnehmung aus verschiedenen Gründen heraus beeinträchtigt sein kann. Diese Formulierung wurde von Betroffenen in der People-First-Bewegung als Selbstbezeichnung gewählt und eingefordert. Dies gilt nicht, wenn der Bezug zu allen Menschen mit einer geistigen, körperlichen, seelischen oder sinnlichen Beeinträchtigung hergestellt werden soll.

rungen und ohne Behinderungen durchgeführt die gegenseitig die Erkundungen von ihren Sozialräumen durchgeführt haben.

Die daran anschließenden Ausführungen in **Kapitel 5** dienen der Erläuterung des methodischen Vorgehens der Auswertung unter Berücksichtigung der Bestimmung des Ausgangsmaterials (Plakate und Fragebögen) und der Fragestellung. Abschließend werden die Ergebnisse des Projekts zur Untersuchung von Teilhabemöglichkeiten und Barrieren zur Teilhabe im Landkreis Weilheim-Schongau vorgestellt.

Das **Kapitel 6** reflektiert das Projektseminar und die erhaltenen Ergebnisse der Auswertung.

Im abschließenden **Kapitel 7** erfolgt ein Resümee und Ausblick. Es werden abschließend anhand der gewonnenen Erkenntnisse und Ergebnisse aus dem Projektseminar zusammenfassende Hypothesen zur Gestaltung eines inklusiven Gemeinwesens formuliert.

Die in dem Projektseminar eingesetzten Materialien sowie die detaillierte Auswertung der Plakate und Fragebögen „Mein Sozialraum“ finden sich im Anhang auf der CD-ROM.

2. Theoretischer Hintergrund

2.1 Zum Verständnis einer Behinderung

Ausschlaggebend für den Erhalt von Leistungen zur Teilhabe ist entsprechend der Bestimmungen des SGB IX die Diagnose „Behinderung“. Der in dieser vorliegenden Arbeit verwendete Begriff *Lernschwierigkeit* impliziert nicht, dass sich dahinter eine homogene Gruppe verbirgt und dass daher diese bezeichnende Sichtweise *Menschen mit Lernschwierigkeiten* niemals als Merkmal gesehen werden darf, sondern vielmehr im Kontext gesellschaftlicher Unzulänglichkeiten. Das Verhältnis des Menschen mit Lernschwierigkeiten zu seiner Umwelt und den dort vorherrschenden Lebensbedingungen steht im Mittelpunkt dieser Überlegung. Die sozialrechtliche Komponente des Behinderungsbegriffs führt dazu, dass viele in der Fachliteratur von „geistig behinderten“ Menschen sprechen (vgl. u. a. Dworschak 2004, Hanslmeier-Prockl 2009, Pfeffer 1984, Aselmeier 2008). Umso mehr erscheint es sinnvoll im Rahmen dieser Arbeit das Verständnis von Behinderung zu klären.

Cloerkes (2007) bietet eine sozialwissenschaftliche Definition von Behinderung an. Er versteht Behinderung als „eine dauerhafte und sichtbare Abweichung im körperlichen, geistigen oder seelischen Bereich, der allgemein ein entschieden negativer Wert zugeschrieben wird“ (ebd., 8). Diese offene Definition veranschaulicht den Aspekt, dass es sich um eine dauerhafte und sichtbare Abweichung dreht, die durch soziale Reaktionen negativ bewertet wird. Diese Definition macht sich an individuellen sozialen Erwartungen fest und nicht an einer Reaktion auf Menschen mit Behinderungen.

Wie oben bereits erwähnt, sind seit 2001 die Zielperspektiven „Selbstbestimmung und Teilhabe am Leben in der Gesellschaft“ (§1) durch das SGB IX in Deutschland gesetzlich verankert. Daher gilt im Sozialrecht und damit auch für alle sozialpolitischen Maßnahmen zur beruflichen Wiedereingliederung die im SGB IX verankerte Definition: „Menschen sind behindert, wenn ihre körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweichen und daher ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist“ (§ 2 Abs. 1, S. 1, SGB IX). Im Zentrum dieser Definition steht die Beeinträchtigung der Teilhabe am Leben in der Gesellschaft. Auch die ICF der WHO (2005), die die ICIDH 2001 ablöste, erlaubt ein Verständnis von Behinderung in Abhängigkeit der Teilhabe und Aktivität von Menschen mit Behinderungen in der Umwelt, unter Berücksichtigung von äußeren und inneren Einflüssen. Weiter markieren die im SGB IX verankerten Zielsetzungen „Selbstbestimmung

und Teilhabe am Leben in der Gesellschaft“ einen Perspektivenwechsel von institutionsorientierten Hilfesystemen zur personenzentrierter Hilfeplanung.

Grundlegende Bedeutung für die Weiterentwicklung der Behindertenhilfe und damit auch für die Definition von Behinderung, hat das Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, dass auf eine Definition von Behinderung gänzlich verzichtet. Die UN-Behindertenrechtskonvention stellt dabei heraus, dass Behinderung „aus der Wechselwirkung zwischen Menschen mit Beeinträchtigungen und einstellungs- und umweltbedingten Barrieren entsteht, die sie an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern“ (Präambel, zitiert nach BMAS 2010, 1) Man kann in diesem Zuge auch von Menschen in Situationen der Behinderung sprechen (vgl. Weisser 2010, 6).

Der Kontext dieser Arbeit, der sich mit einer sozialräumlichen Perspektive unter Beteiligung von Menschen mit Lernschwierigkeiten in der Teilhabeplanung befasst, lässt eine Orientierung an der Definition im SGB IX sinnvoll erscheinen, da sozialpolitische Maßnahmen darauf abzielen, die Beeinträchtigung der Teilhabe zu überwinden. Obgleich die Betonung der UN-Behindertenrechtskonvention, von der Wechselwirkung zwischen Menschen mit Behinderungen und den einstellungs- umweltbedingten Barrieren notwendig ist, die nur unter „Berücksichtigung von sozialräumlichen Bedingungen zu verstehen und beeinflussen sind“ (Rohrman 2010, 65 f.). Weiter thematisiert Rohrman (2010b), dass sich durch eine Analyse dieser negativen Wechselwirkung zwischen Menschen mit Behinderungen und den einstellungs- und umweltbedingten Barrieren (kommunalen Teilhabeplanung) eine Möglichkeit der Überwindung eröffnet (ebd., 26).

2.2 Exklusionsrisiko von Menschen mit Lernschwierigkeiten

„Teilhabe an der Gesellschaft bedeutet personale Inklusion durch die verschiedenen Gesellschaftssysteme sowie Herstellung und Aufrechterhaltung einer individuellen Lebensführung“ (Wansing 2005, 191). Mit dem Inkrafttreten des SGB IX hat der Begriff Teilhabe eine zentrale Rolle eingenommen. In der vorliegenden Arbeit wird er durch das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft definiert und stellt so einen beschreibenden Begriff für die sozialen Beziehungen in der Gesellschaft dar. Hanslmeier-Prockl (2009) unterstellt ein nicht gleichberechtigtes Verhältnis von dem Bedarf an Teilhabe von Menschen mit Behinderungen und dem Gewähren von Teilhabe durch die Gesellschaft, durch das eine ‚Vollinklusion‘ seinen Utopiecharakter behält. Dennoch wird in der fachlichen Diskussion diese Vorstellung in

der Regel in den Vordergrund gerückt. Der Inklusionsgedanke fordert eine Veränderung der Umwelt (Gesellschaft), insbesondere durch das Aufheben der Differenzierung von Menschen mit und ohne Behinderungen (vgl. ebd., 71).

Eine Teilhabe im Sinne der Inklusion ist für viele Menschen mit Lernschwierigkeiten Wunschbild. Die bestehende Separation in der Behindertenfürsorge, welche eine erste Barriere oder gar eine „Behinderung“ implizieren kann und vor allem Auswirkungen auf den Lebenslauf der Menschen mit Lernschwierigkeiten hat, erschwert eine Umsetzung des Inklusionsgedanken. Menschen mit Lernschwierigkeiten werden häufig heute noch von Geburt an in Sondereinrichtungen unterstützt, besuchen für ihren speziellen Lernbedarf ausgerichtete Schulen und wechseln anschließend in eine Werkstatt für Menschen mit Behinderungen (WfbM), was ihre finanziellen Ressourcen wesentlich einschränkt, um an der Gesellschaft teilhaben zu können (vgl. hierzu Rohrmann 2007, 75 ff., Wansing 2005, 81 ff.). Ihre Wohnsituation ist häufig dadurch geprägt, dass sie mit Menschen mit einem ähnlichen Hilfebedarf zusammenleben. Zudem fehlen meist adäquate Kommunikationsmittel zur Orientierung im öffentlichen Raum (Wansing 2005, 96 f.). Der Freizeitbereich verfügt über ein großes Potenzial an Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung. (siehe Ebert 2000) Die Erweiterung der Selbstbestimmungsmöglichkeiten dabei und das Recht auf Teilhabe gesellschaftlicher Freizeit gehört mit zur Lebensqualität (Wansing 2005, 27 f.).

Das Persönliche Budget soll Menschen mit Behinderungen ein höheres Maß an Freiheit und Selbstbestimmung gewähren, wodurch prinzipiell mehr Teilhabe an allen Lebensbereichen und somit an den teilhabenden Sozialräumen ermöglicht werden soll (vgl., Schmidt 2005). Demnach stellt sich durch die „Komponente der Selbstbestimmung im Inklusions- bzw. Teilhabeverständnis immer die Anforderung, vorhandene Optionen zu erkennen und wahrzunehmen“ (Hanslmeier-Prockl 2009, 72). Dazu kommt, dass der Arbeitsmarkt an der Exklusion von Menschen mit Behinderungen maßgeblich beteiligt ist. In einer Gesellschaft, in der Leistung als maßgeblich erachtet wird, ergeben sich unüberwindbare Barrieren für viele Menschen mit Behinderungen. Das allgemeine Risiko von Arbeitslosigkeit oder geringer Bildungschancen ist besonders in Reihen von Menschen mit Lernschwierigkeiten verbreitet und erhöht dadurch die „Konkurrenz um den Arbeitsplatz, um der Erhalt einer Wohnung und das Risiko von Vereinsamung und Isolation in einem anonymen Gemeinwesen“ (ebd., 72f.). In der Praxis zeigt sich, dass Menschen mit Behinderungen bei dieser Rivalität meist zu den Verlierern gehören. Hanslmeier-Prockl warnt vor diesem Hintergrund vor einem zu euphorischen Umgang mit den Begriffen Inklusion, Teilhabe und Selbstbestimmung und fordert eine klare Konkretisierung der Umsetzung dieser Begriffe, um zu einer Chancengleichheit für gleiche

Lebensbedingungen zu führen (a.a.O., 73). Kommunale Teilhabeplanung setzte hier an und leistet einen Beitrag zur Realisierung der Teilhabe und Teilnahme am gesellschaftlichen Leben.

2.3 Teilhabe - eine sozialräumliche Kategorie

Im Ansatz einer auf Inklusion zielenden Politik liegt ein beachtliches Potenzial zu Veränderung und Umgestaltung. Das sozialrechtliche Verständnis von Behinderung im SGB IX fordert eine Neuorientierung des Unterstützungssystems für Menschen mit Behinderungen. Der Ansatz der Teilhabe gibt in diesem Zusammenhang vor, dass sich das Unterstützungssystem an dem dynamischen entwickelnden Bedarf zu orientieren hat (Rohrmann 2009, 22). Die UN-Behindertenrechtskonvention beschreibt Eckpunkte einer inklusiven Gesellschaft, in der Menschen mit Behinderungen als gleichberechtigte Bürger/innen gelten, die ein Recht auf selbstbestimmte Teilhabe am Leben im Gemeinwesen haben. Für das Gemeinwesen stellt sich demnach die Herausforderung „die Infrastruktur und soziale Unterstützung so zu organisieren, dass Möglichkeiten der selbstgewählten Zugänge zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Lebensbereichen erweitert und nicht durch individuelle Defizitzuschreibungen oder durch einengende Hilfeformen blockiert werden“ (Rohrmann 2010, 64). Die UN-Behindertenrechtskonvention fordert eine politische Strategie zur Umsetzung eines inklusiven Gemeinwesens. Die Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (WHO) bietet durch die Beschreibung der Umweltfaktoren die Möglichkeit, die wesentlichen Teilhabemöglichkeiten sowie Barrieren zur Teilhabe zu identifizieren, da sich Beeinträchtigungen der Teilhabe aus einer ungenügenden Passung zwischen den Bedürfnissen von Menschen mit Behinderungen und der ihn umgebenden Umwelt ergeben (vgl. Wansing 2005, 79). Nach Seifert (2010b) sind die Leitprinzipien Lebensweltorientierung, Partizipation der Betroffenen und Gemeinwesenorientierung für eine Neuausrichtung handlungsleitend, wobei das Fachkonzept Sozialraumorientierung grundlegende Anregung bietet (ebd., 15). Die bereits kurz erwähnten Szenarien ‚Ambulantisierung‘, ‚Sektorale Reform‘ und ‚Inklusives Gemeinwesen‘ zeigen verschiedene Wege zu einer erfolgsversprechenden Zukunft in der Behindertenhilfe (Schädler et al. 2008, 324 ff.). Wobei die ‚Ambulantisierung‘ die Verschiebung der Verhältnisse von stationär zu ambulant beschreibt, das Szenario ‚Sektorale Reform‘ eine Angleichung von Finanzierung und Leistungsformen der Eingliederungshilfe in Richtung ambulanter Unterstützung anstrebt und das dritte Szenario ‚Inklusives Gemeinwesen‘ ein Disability-Mainstreaming und inklusionsunterstützende Leistungserbringung verfolgt. Diese Szenarien sind in der Lage, an laufende Entwicklungen anzuknüpfen, um dem ‚Modernisie-

rungsdefizit‘ (vgl. dazu Schädler/ Rohrman 2009, 68 f.) im Bereich wohnbezogener Hilfen entgegen zu wirken. Mit Hilfe dieses Szenarienansatzes sind drei Möglichkeiten zum künftigen Ausbau wohnbezogener und insbesondere auch alltagsorientierter Hilfen für Menschen mit Lernschwierigkeiten dargestellt, dem zufolge das dritte Szenario des ‚Inklusiven Gemeinwesens‘ das größte Potenzial zur nachhaltigen und weitreichenden Veränderung in sich trägt, um sich einem inklusiven Gemeinwesen anzunähern. Momentan sieht die Planungsrealität jedoch noch etwas anders aus. Auf Seiten der Kommunen stehen nur geringe Ressourcen zur Verfügung, die Zersplitterung des Rehabilitationssystems sorgt für Koordinationsprobleme innerhalb dieser Strukturen und eine bestehende Logik des Einzelfalls verhindert den Blick auf das Gemeinwesen. Zudem sind Menschen mit Behinderungen und ihre Interessenvertretungen nur in Teilbereichen der Planungen integriert (vgl. Rohrman 2009). Die Träger der Behindertenhilfe agieren nach ihren Wertvorstellungen und gestalten zumeist ein nach ihren Traditionen ausgerichtetes Setting. Es besteht ein Misstrauen zwischen Kommunen und Trägern. Zum einen werden die Kommunen als Kostenträger denunziert, nur ein Sparinteresse zu verfolgen im Rahmen ihrer Verantwortung für die Eingliederungshilfe und die Träger werden verdächtigt ihr Handeln auf Bestandssicherung auszurichten (a.a.O., 21). Nach Schädler (2009) ist mit dem Inklusionsgedanken den Kommunen die Verantwortung für das Hilfesystem für Menschen mit Behinderungen übertragen worden, woraus sich „Schnittstellen der Sozialplanung zur Raum- und Umweltplanung und anderen kommunalen Planungsbereichen“ (ebd., 23) ergeben. Auf dieser lokalen Ebene sind die Organisationen erreichbar, die für den Einbezug oder Ausschluss von Menschen mit Behinderungen bestimmen.

Das SGB IX machte die Rehabilitationsträger verantwortlich, dass erforderliche Dienste und Einrichtungen in angemessener Zahl zur Verfügung stehen:

„Die Rehabilitationsträger wirken gemeinsam unter Beteiligung der Bundesregierung und der Landesregierungen darauf hin, dass die fachlich und regional erforderlichen Rehabilitationsdienste und -einrichtungen in ausreichender Zahl und Qualität zur Verfügung stehen. Dabei achten sie darauf, dass für eine ausreichende Zahl solcher Rehabilitationsdienste und -einrichtungen Zugangs- und Kommunikationsbarrieren nicht bestehen. Die Verbände behinderter Menschen einschließlich der Verbände der Freien Wohlfahrtspflege, der Selbsthilfegruppen und der Interessenvertretungen behinderter Frauen sowie die für die Wahrnehmung der Interessen der ambulanten und stationären Rehabilitationseinrichtungen auf Bundesebene maßgeblichen Spitzenverbände werden beteiligt.“ (§ 19, Abs. 1, S. 1 SGB IX)

Eine Forderung ist für Bundes- und Landesregierung vorhanden doch einen explizierten Planungsauftrag für die Kommunen ist demzufolge nicht zu entnehmen und bislang waren auch in Deutschland keine Bemühungen erkennbar, die sich der gesetzlichen Vorgabe angenommen haben (vgl. Rohrman 2010, 71). Rohrman moniert eine unzureichende Realisierung der gesetzlichen Vorschrift (vgl., § 95, Abs.1, S. 1, Nr.2, SGB X) zum Aufstellen von örtlichen und überörtlichen Plänen im Aufgabenbereich der Sozialleistungsträger über soziale Dienste und Einrichtungen, deren Bereitstellung und Inanspruchnahme (ebd.). Meist sind Fachplanungen zur Angebotsstruktur in den Kommunen verschiedenen Zielgruppen zugeordnet, doch der „Auftrag zur Herstellung einer umfassend verstandenen Barrierefreiheit lässt sich nur als ressortübergreifende Querschnittplanung betreiben“ (Rohrman 2009, 21). Rohrman erklärt die Entstehung einzelner „Inseln der Barrierefreiheit“ für bestimmte Zielgruppen und kritisiert in diesem Zusammenhang adäquate Beteiligungsformen von Menschen mit Lernschwierigkeiten in Planungsprozessen zur Angebotsentwicklung. Das Antidiskriminierungsgesetz, welches „Benachteiligungen aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität“ (§ 1, AGG) untersagt und die Gleichstellungsvorschrift nach dem „bauliche und sonstige Anlagen, Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände, Systeme der Informationsverarbeitung, akustische und visuelle Informationsquellen und Kommunikationseinrichtungen sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für behinderte Menschen in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar sind“ (§ 4, BGG), erfordern ein strukturiertes Handeln und Vorgehen der Kommunen. Rohrman betont in diesem Zusammenhang, dass der Grundsatz „ambulant vor stationär“ (vgl. § 13, Abs. 1, S. 2 SGB XII) nur zu gewährleisten ist, wenn zu der individuellen Hilfeplanung eine örtliche Planung hinzukommt, die ein barrierefreies Umfeld schafft indem Gelegenheiten zum selbstbestimmten Leben geschaffen werden (Rohrman 2009, 21). Um ein inklusives Gemeinwesen zu realisieren bedarf es einer umfassenden Teilhabe in allen Lebensbereichen. Vor diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll übersichtliche Planungsaufträge zu bearbeiten, wie zum Beispiel für politisch abgrenzbare Regionen (z.B. Landkreise). Rohrman führt hierzu aus, dass es bei einer Teilhabeplanung insbesondere um die Verbindung zwischen den Kommunen und den beteiligten Akteuren geht, um diese durch gemeinsame Ziele und Interessen zusammenzuführen da keine gesetzliche Vorgaben zur Planung bestehen. (a.a.O., 22)

Die örtliche Teilhabeplanung für Menschen mit Behinderungen ist ein Konzept (vgl. hierzu ZPE 2009), das der Zielsetzung ‚Inklusives Gemeinwesen‘ folgt, indem es zielgerichtete Veränderungen von Strukturen in einer politisch definierten Region indiziert. Aus Begründung der kommunalen Daseinsvorsorge, verfolgt Teilhabeplanung die Schaffung einer barrierefreien öffentlichen Infrastruktur und die Entwicklung eines an den Bedürfnissen und Bedarfen orientierten Dienstleistungsangebots für Menschen mit Behinderungen. Teilhabeplanung erfragt Teilhabemöglichkeiten entlang des Lebenslaufes und folgt einem dynamischen Verständnis von Behinderung im sozialräumlichen Kontext. Zudem setzt Teilhabeplanung spezialisierte Dienste und Einrichtungen zur Unterstützung von Menschen mit Behinderungen in ein ergänzendes und nachrangiges Verhältnis zu allgemeinen Diensten (vgl. Rohrman 2009). Aufgrund oft fester traditioneller Strukturen ist es Aufgabe der Teilhabeplanung „organisatorische Lernprozesse zu ermöglichen, über die im Feld der örtlichen Behindertenhilfe neue Regeln entwickelt und institutionalisiert werden können“ (vgl. Schädler 2009, 23).

3. Sozialraumorientierung in der Behindertenhilfe

Erkundungen von Sozialräumen liegen einer sozialräumlichen Perspektive zugrunde, die sich aus der Diskussion um den Ansatz der ‚Sozialraumorientierung‘ ergibt.

Vor dem Hintergrund sich momentan vollziehender gesellschaftlicher Entwicklungen, wie den demographischen Veränderungen und den sinkenden Finanzmitteln in den Kommunen, scheint es, als wären räumliche Einflüsse in das Blickfeld der Kommunalpolitik geraten. Zudem sind sozialräumliche Strategien zunehmend anerkannt und haben somit nicht nur in der Sozialen Arbeit an erheblicher Bedeutung gewonnen (vgl. dazu Oelschlägel 2001, 98 ff.). „Das Konzept einer sozialen Kommunalpolitik, das sich auf benachteiligte soziale Räume richtet, bereichsübergreifend angelegt ist, Bewohnerorganisation ausdrücklich wünscht und projektförmig agiert, erscheint angesichts der derzeitigen gesellschaftlichen Situation als das einzige tragfähige Konzept auf kommunaler Ebene [...] und unterstützt die Teilhabe der Bürger am gesellschaftlichen Reichtum und am politischen Leben“ (Hinte 2001, 174). Nach Hinte ergibt sich besonders vor dem Hintergrund der unter dem Spardruck leidenden Kommunen, eine reelle Chance für Konzepte, die Professionalität und Effizienz in sich vereinen. Dieser Ansatz sozialräumlicher Strategien wird in der Fachdebatte teils kritisch betrachtet, da man dies nicht nur als ein Vorhaben der Kosteneinsparung betrachten sollte (vgl. hierzu Dahme/Wohlfahrt 2009). Lüttringhaus deutet der Sozialraumorientierung gerade im Sinne dieser ‚gesellschaftlichen Spaltungsprozesse‘ eine besondere Bedeutung hinzu. Um den Folgen gesellschaftlicher Fehlentwicklungen entgegenzuwirken, fordert sie eine Territorialisierung von Politiken und bessere Vernetzungsstrukturen (vgl. Lüttringhaus 2001, 165). Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Auseinandersetzung von Sozialraumorientierung in Bezug auf die Untersuchung der Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit Lernschwierigkeiten in der Gesellschaft.

Vom Fall zum Feld, diese Sichtweise ist der Sozialen Arbeit in Deutschland seit längerem bekannt. Seine Ursprünge findet das Konzept der Sozialraumorientierung in der Gemeinwesenarbeit, die „auf die Settlement-Bewegung des späten 19. Jahrhunderts“ zurück geht (Schönig 2008, 113). Vor allem hat sich das Arbeitsprinzip Sozialraumorientierung in der Kinder- und Jugendhilfe in den letzten Jahren stark weiterentwickelt (u.a. Hinte/ Treeß 2007, Merten 2007, Budde/Früchtel/Hinte 2006, Deinet 2005, Hinte 2005/ 2009). Auch im Feld der Behindertenhilfe findet dieses Konzept immer mehr Beachtung (u.a. Weisser 2010, Seifert 2009, Franz/Beck 2007). Dennoch bleibt der Begriff „Sozialraumorientierung“ bislang unscharf. Deinet und Krisch (2002) definieren Sozialraum zum Beispiel folgendermaßen: „Der Begriff

des Sozialraums bezieht sich zunächst auf einen sozialgeographisch abgrenzbaren Lebensraum – einen Stadtteil, ein Viertel, ein Dorf – einen Lebensraum von Menschen, der durch strukturelle oder soziale Merkmale abgrenzbar ist“ (ebd., 31). Sie gehen davon aus, dass Menschen sich ihre Räume aneignen. Einige andere Autoren bezeichnen den Sozialraum aus subjektiver Perspektive als einen Sozialraum, der durch soziale Beziehungen gestaltet ist (vgl. Rohrman 2010, 68). und trotzdem besitzt der Begriff auch eine „sozialplanerische Bedeutung und benennt Verwaltungseinheiten oder Stadteile“ (Franz/Beck 2007a, 33). So ist dem Sozialraum eine subjektive Bedeutung als räumliche Dimension sozialer Netzwerke (sozialer Nahraum) und andererseits eine territoriale Dimension zuzusprechen. Kessl und Reutlinger (2007) greifen in diesem Zusammenhang auf, „dass die Beteiligten ihre Aktivitäten stärker am ‚Lebensraum‘, am ‚Nahraum‘ oder am ‚Umfeld‘ der Angebotsnutzerinnen und –nutzer ausrichten sollen“ (ebd., 15).

Der Begriff Sozialraum bezieht sich im Rahmen dieser Arbeit in erster Linie auf eine subjektive Kategorie aus der Sozialräume entstehen, in denen man seinen alltäglichen Routinen nachgeht. Es sind die Räume, in denen soziale Netzwerke sich manifestieren oder wo man seinen Einkauf tätigt. Nach Schablon (2009) ist der Sozialraum eine „räumliche Dimension sozialer Netzwerke [...], der sich über verschiedene Orte erstrecken kann“ und der soziale Nahraum der „Lebensraum, der sich hauptsächlich um die Wohnung herum konstituiert“ (ebd., 275). Beim Zugang zu sozialen Räumen, unterscheiden Reutlinger und Wigger (2008, 344 ff.) drei Zugänge im Feld der Behindertenhilfe.

1. *Der Zugang über die Gestaltung von Orten*

Dieser Zugang unterstellt, dass sich soziale Separationen an Orten manifestieren und dort über eine Veränderung der Orte lösen lassen. Dazu muss Fachwissen mit subjektiven Einschätzungen und Bewertungen gebündelt werden, um adäquate Umgestaltungen vornehmen zu können. Rohrman (2010) fügt ergänzend hinzu, dass dieser Zugang in Bezug auf Menschen mit Behinderungen eine Identifizierung der Barrieren zur Teilhabe ermöglichen kann, die die Zugänglichkeit und Nutzbarkeit der gestalteten Umwelt behindern. „Über leicht identifizierbare bauliche und technische Barrieren hinaus, sind es kommunikativ erzeugte Symbole, die zur sozialräumlichen Konstituierung und Definition von Behinderung beitragen“ (ebd., 67).

2. *Der Zugang über die Veränderung von politischen Steuerungsprozessen*

Dieser Zugang setzt an den Strukturen politischer Steuerung an, die noch immer durch soziale Separationsprozesse den Lebensalltag von Menschen mit Behinderungen einer

vorgegebenen Struktur unterwerfen. Demnach müssten gesetzliche Vorschriften, wie zum Beispiel Art. 13 SGB IX, der eine Zumutbarkeit auf stationäre Einrichtungen legitimiert, gestrichen werden (vgl. ebd., 67,74).

3. *Der Zugang über die Arbeit mit Menschen*

Mittels Beteiligungsformen von Menschen mit Behinderungen kann Wissen erhalten werden, dass den Veränderungen zugrunde gelegt werden soll. Dieser Ansatz fordert ein ansetzen an den Lebenswelten von Menschen mit Behinderungen. Noch weiter, kann so an individuelle oder gruppenspezifische Deutungen, Bedürfnisse und Wünsche von Räumen über einen interdisziplinären Ansatz ein Design für alle entstehen. Hier steht die subjektive Einschätzung und Bewertung im Mittelpunkt des Ansatzes.

Es wird deutlich, dass in diesen Zugängen Barrieren zur Teilhabe in der Gesellschaft verstärkt oder reduziert werden können (a.a.O., 66). Angebotene Unterstützungsleistungen sind in der Lage Zugänge für Menschen mit Behinderungen zu eröffnen oder ggf. sie auch vom Gemeinwesen auszuschließen. Damit erweist sich die Sozialraumorientierung nach Rohrman/Wissel (2009) als geeigneter Ansatz, um „die auf Zugänglichkeit zielenden Aktivitäten auf der Grundlage des Benachteiligungsverbots, die Neuausrichtung professioneller Hilfen im Sinne offener Hilfen und die auf systematische Veränderungen von Strukturen und Verfahren zielenden Ansätze der Teilhabeplanung“ (ebd.,3) zusammenzuführen.

Die Orientierung am Sozialraum bringt demnach massive Veränderungen für Einrichtungen und Dienste mit sich. Zum einen werden sich diese Veränderungen in der Zielsetzung, der Organisationsstruktur aber auch in der Haltung und dem Selbstverständnis vollziehen (vgl. Deinet 2009a, Franz/ Beck 2007a). Um eine solche Veränderung zu realisieren muss nach Hinte (2008, 15 ff.) eine Orientierung an folgenden fünf Prinzipien gewährleistet sein:

1. Orientierung an den Interessen und am Willen der Menschen mit Behinderungen
2. Unterstützung von Eigeninitiative und Selbsthilfe
3. Konzentration auf die Ressourcen der Menschen und des Sozialraums
4. Zielgruppen- und bereichsübergreifende Sichtweise
5. Kooperation und Koordination

Diese fünf Prinzipien gehen weit über eine territoriale Dimension eines Sozialraums hinaus. Seifert (2009) skizziert, dass durch diese fünf Prinzipien verschiedene Ebenen beansprucht werden, die „sowohl die Ebene des Individuums und seiner Lebenswelt, als auch die Systemebene, die Bedingungen des Hilfesystems“ (ebd., 142) betreffen und damit den oben genannten Dimensionen entsprechen. Von Empowerment auf individueller Ebene, über Knüpfen,

Erhalten und Stabilisieren von Netzwerken bis hin zu fallunspezifischer Arbeit ist in einer sozialräumlich orientierten Behindertenhilfe ein vielseitiges Repertoire zur Eröffnung von Teilhabemöglichkeiten in der Gesellschaft vorhanden.

Wie auch bei Rohrman (vgl. Rohrman 2010, 65 ff.) beinhaltet nach Franz und Beck (2007b) der Begriff der Teilhabe eine sozialräumliche Komponente. „Der Kern dessen, was mit Behinderung gemeint ist, sind reduzierte und nicht gleichberechtigte Teilhabechancen an sozialen Beziehungen und gesellschaftlichen Handlungsfeldern. Die erschwerte Teilhabe ist konstitutives und gemeinsames Merkmal aller behinderter Menschen“ (ebd., 284). Diese Darstellung begründet die Notwendigkeit einer sozialräumlichen Perspektive in dem Prozess der Teilhabeplanung.

In Anbetracht der gängigen Kritik an der Behindertenhilfe – u. a. Defizitorientierung, zunehmende Individualisierung von Problemlagen, mangelnde Koordination unter Trägern, Verlust der Nähe zum Alltag, Lebensweltferne, Fremdbestimmtheit – stellt sich Sozialraumorientierung als Handlungskonzept dar, welches sich auf den Raum, „als konkreten Erscheinungsort der sozialen und ökonomischen Problemlagen, der dort lebenden Menschen“ bezieht (Hinter 1992, 119). Damit macht Sozialraumorientierung nicht nur das Individuum zum Gegenstand professioneller sozialer Arbeit, sondern ganze Nachbarschaften und Stadtteile (Schönig 2008, 121).

Der Ansatz ‚Community Care‘ (Schablon 2009, Aselmeier 2008) wird verstärkt in den letzten Jahren in der Behindertenhilfe diskutiert. Dieser Ansatz sieht ein Gemeinwesen vor, dass Menschen mit Behinderungen willkommen heißt, in dem sie entsprechend ihrer Bedürfnisse und Bedarfe Unterstützung erhalten. Schablon sieht Sozialraumorientierung als Ergänzung bzw. Brücke zwischen Einzelfallhilfe und der Gemeinwesenarbeit (ebd. 2009, 262). Die Sozialraumorientierung in der Behindertenhilfe ermöglicht eine Analyse der Lebenslagen von Menschen mit Behinderungen im Wechselbezug mit dem gesellschaftlichen Umfeld. Zum einen können statistische Merkmale, aber auch die subjektiv eingefangenen Einschätzungen über den Sozialraum eine Rolle spielen. Durch die Orientierung am Sozialraum „werden die Wege erkennbar, wie sich jemand seinen sozialen Nahraum strukturiert, sich sein Umfeld erschließt, mit wem er zusammen in Beziehung und Aktivität tritt und welche Umfeldstrukturen dabei hilfreich sind“ (ebd.).

Um das Konzept der Sozialraumorientierung auf die Behindertenhilfe übertragbar zu machen, dient ein erster Schritt der Orientierung an der konkreten Lebenspraxis der Menschen mit Be-

hinderungen. Nach einer anschließenden Wohnumfeldanalyse können beide Perspektiven genutzt werden, um zur Steigerung der individuellen Lebensqualität beizutragen (a.a.O., 275). Vor dem Hintergrund der Qualitätsdebatte kommt es in Untersuchungen immer wieder auf das Thema der Lebensqualität zurück. Insbesondere Monika Seifert beschäftigt sich mit dem Thema der Lebensqualität schwerpunktmäßig im Hinblick auf Menschen mit Lernschwierigkeiten (vgl. hierzu Seifert 1999). Zeigen die Ergebnisse ein hohes Maß an Unzufriedenheit, leidet die Lebensqualität der Menschen mit Lernschwierigkeiten enorm darunter. Seifert definiert Lebensqualität als „abhängig vom Grad der Berücksichtigung der individuellen Bedürfnisse durch die ökologische Umwelt“ (ebd., 217). Dabei bezieht sie sich auf das Modell der Lebensqualität „Ökologie der menschlichen Entwicklung“ von Bronfenbrenner (1981), welches mehrere Ebenen des Umwelteinflusses berücksichtigt. Demnach ist die Lebensqualität der Menschen mit Lernschwierigkeiten abhängig von der Gestaltung des Wohnbereichs, der Teilnahme am allgemeinen Leben und der Arbeitszufriedenheit, welche den Alltag in den miteinander in Wechselwirkung stehenden Systemen (Mikro-, Meso-, Exo- und Makrosystem) bestimmen (vgl. Seifert 1999, 218 f.). Bronfenbrenner betont m. E. die Wichtigkeit, dass Erfahrungen und Verhaltensweisen, die ein Mensch in einem der Systeme erlernt hat, auch in anderen Systemen anwendbar sind und deshalb insbesondere Menschen mit Lernschwierigkeiten darauf angewiesen sind, dass sie auf die Gestaltung der verschiedenen Systeme (Sozialräume), an denen sie teilhaben, auch Einfluss nehmen können. Hierdurch wird verdeutlicht, welche Bedeutung eine sozialräumliche Perspektive im professionellen Kontext der Behindertenhilfe ist und insbesondere bei kommunaler Teilhabeplanung.

Folgt man Stocks (2004) empfohlenen drei Phasen zu einer erfolgreichen Sozialraumorientierung, so würde sich eine Sozialraumorientierung in der Behindertenhilfe wie folgt darstellen: Stadtteilbegehungen mit Menschen mit Behinderungen, Analyse statistischen Datenmaterials und Expertengespräche. Die Stadtteilbegehungen ermöglichen die Schaffung eines breiten Überblicks im sozialen Nahraum. Gegenstand einer solchen Begehung sind das Erscheinungsbild des Stadtteils, die Versorgungs- und Infrastruktur, Segregation im Stadtteil und Kommunikationsmöglichkeiten. Methodisch kann sich hierzu zum Beispiel durch Begehungen (Sozialraumerkundungen), Beobachtungen oder auch durch kurze Interviews genähert werden. Die zweite Phase impliziert den subjektiven Einschätzungen objektive Daten gegenüber zu stellen. Die Daten werden zum Beispiel hinsichtlich Bevölkerungsstruktur, sozialer Infrastruktur und sozialer Problemlagen analysiert. Hierzu kann auf die Datengrundlage standardisierter Erhebungen zurückgegriffen werden. Mit Expertengesprächen sind Gespräche mit

Menschen mit Behinderungen oder Professionellen in und außerhalb der Behindertenhilfe und anderen in Schlüsselpositionen gemeint. Eine Einladung zu einer Gruppendiskussion oder einem Leitfaden-Interview helfen hierbei an die gewünschten Informationen zu gelangen (ebd., 378 ff.). Insbesondere sind Phase eins und drei wichtige Schritte, um die subjektiven Einschätzungen und Bewertungen für die Untersuchung zu erhalten. Eine rein statistische Erhebung würde diesem Anspruch nicht gerecht werden.

Wie Menschen mit Behinderungen und insbesondere Menschen mit Lernschwierigkeiten an solchen Prozessen beteiligt werden können, wird der nächste Abschnitt klären.

3.1 Beteiligung von Menschen mit Lernschwierigkeiten

Häufig wird bei Planungen und Evaluierungen von bestehenden oder bei der Entwicklung neuer Angebote für Menschen mit Lernschwierigkeiten deren Sichtweise auch heute noch außer Acht gelassen. Es liegen bislang nur vereinzelte Publikationen vor, in denen Menschen mit Lernschwierigkeiten selbst zu Wort kommen (vgl. u.a. Giese u.a. 2002, Gromann/ Niehoff-Dittmann 1999, Hagen 2002, Seifert 2010b). Nach Giese u.a. (2002) ist darauf zurückzuführen, dass die Forschung im Bereich der Geistigbehindertenpädagogik vorwiegend als Forschung ‚über‘ Menschen mit Lernschwierigkeiten und nicht als Forschung ‚mit‘ ihnen zu charakterisieren ist (ebd., 193). Die Diskussion um ‚Inklusion‘ hat durch die Verabschiedung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen einen neuen Antrieb erhalten. Die UN-Behindertenrechtskonvention fordert die Gesellschaft auf, einen Beitrag zur Überwindung von Ausgrenzung zu leisten. Die Forderung "Nicht über uns ohne uns" erhält durch den Artikel 19 „Unabhängige Lebensführung und Einbeziehung in die Gemeinschaft“ der UN-Behindertenrechtskonvention einen verbindlichen rechtlichen Rahmen. Die UN-Behindertenrechtskonvention betont explizit, dass Menschen mit Behinderungen „die Möglichkeit haben sollen, aktiv an Entscheidungsprozessen über politische Konzepte und über Programme mitzuwirken, insbesondere wenn diese sie unmittelbar betreffen“ (Präambel, zitiert nach BMAS, 2). Zudem sind die Einschätzungen und Perspektiven von Menschen mit Lernschwierigkeiten vor dem Hintergrund des Selbstbestimmungsgedanken ins Zentrum zu rücken. Im Rahmen des Projekts zur Untersuchung von Teilhabemöglichkeiten im Landkreis Weilheim-Schongau soll an dieser Stelle auf die Beteiligung von Menschen mit Lernschwierigkeiten in Untersuchungen eingegangen werden, da „Beteiligung der Betroffenen [...] eine Grundvoraussetzung dafür [ist, M.G.], dass Teilhabepanung tatsächlich nutzerorientierte und bedürfnisorientierte Ergebnisse erbringt“ (Rohrman 2009, 23).

Nicht allen Menschen mit Behinderungen sieht man ihre Behinderung an. Dies gilt insbesondere für Menschen mit Lernschwierigkeiten. Häufig müssen sie sich in alltäglichen Situationen an den Normen der Umwelt messen lassen, denen sie nicht genügen können (vgl. Biewer 2004, 288). Eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben wird durch immaterielle und oft für Außenstehende unsichtbare Barrieren erschwert. Stigmatisierungstendenzen und grundlegende Zuschreibungen hinsichtlich der Kompetenzen von Menschen mit Lernschwierigkeiten vervollständigen die Barrieren. Insbesondere das fürsorgliche Hilfesystem und besondere Schutzräume verstärken solche Barrieren. Gerade dieser Umstand macht es notwendig die Teilhabemöglichkeiten und Barrieren zur Teilhabe von den Betroffenen selbst zu erfahren, was nur durch eine Beteiligung im Planungsprozess möglich wird, um valide Ergebnisse zu erhalten. Doch Fachwelt und Öffentlichkeit sind der Meinung, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten „dem Ideal eines verständigen, seine eigene Lage umfassend reflektierenden Gesprächspartners nicht entsprechen“ (Hagen 2002, 294). Hagen erklärt, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten nicht unbedingt ‚ungeeignete Gesprächspartner/innen‘ bleiben müssen. Sie betont, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten mit einer entsprechenden Vorbereitung in ausreichendem Zeitrahmen und einer Berücksichtigung der Belange von Menschen mit Lernschwierigkeiten adäquat in Untersuchungen beteiligt und einbezogen werden können (ebd.). Teilhabemöglichkeiten und die Barrieren zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben können nur durch ein Umdenken aller Beteiligten und eine Auseinandersetzung im Gemeinwesen mit der Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen erkannt und überwunden werden. Eine sozialraumorientierte Unterstützung und Planung von Hilfen setzt eine Erkundung der sozialen Alltagsräume voraus, in der „tatsächlich nutzerorientierte und bedürfnisorientierte Ergebnisse“ (Rohrman et al. 2001, 63) erzielt werden. Auch wenn dies in der Praxis ein schwer einzulösender Anspruch ist, so ist diesem dennoch nicht nachzugeben. Budde und Früchtel (2009) beziehen sich in diesem Zusammenhang darauf, dass Professionelle „von Adressaten beteiligt werden“ (ebd., 240) und nicht auf eine Beteiligung von Betroffenen. Menschen mit Behinderungen gewähren Professionellen Einsicht in ihre Alltag und Lebenswelt. Eine Beteiligung von Menschen mit Lernschwierigkeiten bedarf geeigneter Verfahren und Methoden, dem zufolge für Menschen mit Lernschwierigkeiten adäquate Unterstützungen zu erbringen sind, wie zum Beispiel Assistenz beim Beschaffen von Informationsmaterial zur Vorbereitung, barrierefreie Sitzungsräume, Fahrdienste zur Veranstaltung aber auch das Abläufe und Strukturen an die Bedarfe von Menschen mit Lernschwierigkeiten ausgerichtet werden (Rohrman et al. 2008, 63).

3.2 Inklusive Forschung mit Menschen mit Lernschwierigkeiten

Die Inklusionsdebatte nimmt immer weiter ihren Lauf und dabei bleibt die Diskussion über inklusive Forschung und Planung nicht außen vor. Eine Beteiligung aller Akteure findet dabei immer mehr Beachtung. Speziell geht es in dieser Arbeit um die Beteiligung von Menschen mit Lernschwierigkeiten im Planungsprozess zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben in einem inklusiven Gemeinwesen.

Alleine aus einer ethischen Grundhaltung heraus ergibt sich die Begründung einer weitestgehenden Beteiligung Betroffener. In der Regel verbringen Menschen mit Lernschwierigkeiten einen Großteil ihrer Lebenszeit in und mit Diensten und Einrichtungen der Behindertenhilfe und je mehr diese in die Privatsphäre eindringen, ist eine Beteiligung an den Strukturen dieser notwendig. Wenn Beteiligung in den Bereichen Wohnen, Freizeit, Arbeit oder auch in weiteren Bereichen zum Thema wird, ergibt sich die Frage nach dem „wie“ und dem „wo“. Eine Beteiligung in allen Entscheidungsebenen muss sichergestellt werden, denn „Beteiligung an der Hilfeplanung [ist] gleichzeitig Beteiligung an der Lebensplanung und –gestaltung– bzw. im Umkehrschluss der Ausschluss davon“ (Papke 2004, 92). Die Forderung nach Beteiligung Betroffener (vgl. hierzu Rohrman et al. 2001, 63 f.) macht deutlich, dass auf Mikroebene Menschen mit Behinderungen bei individuellen Fragen in der Hilfeplanung sowie Zukunftsplanung nach ihren Wünschen und Vorstellungen gefragt werden, aber auch, dass auf der Makroebene Menschen mit Behinderungen an Planungen und Entwicklungen beteiligt werden sollen. Wie dies in der Praxis aussehen kann, diskutieren insbesondere Jan Walmsley und Kelly Johnson (2003). Sie definieren inklusive Forschung als „research which includes or involves people with learning disabilities as more than just subjects of research [...] - they are also researchers playing an active role as instigators, interviewers, data analysts or authors“ (ebd., 61 f.). Darunter verstehen sie sinngemäß eine gleichberechtigte Forschung, die Menschen mit Lernschwierigkeiten einbezieht und sie nicht nur als die Themen der Forschung wahrnimmt. Die Akteure mit Lernschwierigkeiten spielen dabei eine aktive Rolle, wie zum Beispiel als Anstifter oder Interviewer, bei der Datenanalyse oder als Autoren.

Sie betonen die Tatsache, dass die Gründe für inklusive Forschung und damit für die Beteiligung von Nutzern und Betreuern aus Diensten und Einrichtungen in der Entwicklung und Evaluierung in vielen Fällen in der zunehmenden Bedeutung in der Politik zusammenhängt (vgl. a.a.O., 137). Auch wenn die Autoren sich hierbei auf die Politik in Großbritannien beziehen, gilt dies auch für die Bundesrepublik Deutschland (siehe Einführung und Kapitel 2). Walmsley und Johnson argumentieren für eine inklusive Forschung, da ohne die Fachkenntnisse, die erlebten Erfahrungen und dem Wissen von Menschen mit Lernschwierigkeiten, die

Forschungsergebnisse nicht gültig sind (vgl. a.a.O., 85). Sie nennen drei ausschlaggebende Gründe für das Einbeziehen von Menschen mit Lernschwierigkeiten in den Forschungsprozess. Grundsätzlich wird getreu dem Motto „Nichts über uns ohne uns“ gehandelt. Somit besteht von Grund auf der Anspruch, Menschen mit Lernschwierigkeiten, wenn möglich in jeden Schritt des Forschungsvorhabens mit einzubeziehen. Durch die Beteiligung von Menschen mit Lernschwierigkeiten wird das Gemeinwesen eher fähig sein die Situation von Menschen mit Lernschwierigkeiten zu verstehen und besser in der Lage sein Veränderungen anzugehen. Zudem erwerben Forschungsteilnehmer Fähigkeiten der Sozialforschung und werden zukünftig vielleicht mehr Kontrolle über Forschungen und Planungen im Bereich der Behindertenhilfe übernehmen. Außerdem gelingt es Menschen mit Lernschwierigkeit durch die Beteiligung, Autorität und Kontrolle zurück zu gewinnen, sie leisten Widerstand gegen die Kolonisation und machen Forschung zu einem Standort eines umfassenderen politischen Kampfes (ebd. 85 f.).

Beide gehen davon aus, dass ein inklusiv angelegtes Forschungsdesign, oder in diesem Fall ein inklusiver Planungsprozess, Menschen mit Lernschwierigkeiten auch Raum bietet, indem sie Macht ausüben können und zu der sich verändernden sozialen Ungerechtigkeit hinarbeiten können (vgl. a.a.O., 89). Doch auch bei voller Befürwortung inklusiver Forschung nennen Walmsley und Johnson Grenzen in der inklusiven Forschung. Meist dreht es sich um Projekte, in denen Menschen mit Behinderungen eher als die Objekte der Forschung bestehen bleiben. Walmsley und Johnson drücken es wie folgt aus: „Most frequently they are initiated by researchers or funders and have the purpose of illustrating what the world is like for people with learning disabilities and of influencing others [...] to improve things“ (a.a.O., 136). Die Autoren bringen damit zum Ausdruck, dass es ein schwer einzulösender Anspruch in der Praxis ist und es meist bei einem Alibi charakter bleibt, wenn es ausschließlich um die Darstellung geht, wie die Welt für Menschen mit Lernschwierigkeiten existiert, um andere dadurch zu Verbesserungen anzuhalten. Die Beteiligung von Menschen mit Lernschwierigkeiten in der Forschung sieht ganz unterschiedlich aus. Zum einen können sie bereits bei der Erstellung der Befragungsinstrumente als Experten in eigener Sache maßgeblich mitwirken. Sie können bei der Auswahl der Fragen mithelfen, bei Evaluierungen assistieren, als Berater in vielen Dingen zur Seite stehen oder unterstützen bei der Gewinnung anderer Informanten mit Lernschwierigkeiten (vgl. hierzu a.a.O., 185).

Nicht nur das Erreichen von Bewilligungen der Fördergelder oder von Zugängen und Beziehungen zum Verlagswesen deuten auf Barrieren von inklusiven Forschungen. Häufig scheitert es nicht durch das Vorhaben, sondern bei der Umsetzung. Meist treten Projekte in Vorder-

grund, bei denen „fittere“ Menschen mit Lernschwierigkeiten mitgewirkt haben. Aber was ist mit Menschen mit einer schwereren Lernschwierigkeit? Walmsley und Johnson diskutieren auch diese Problemstellung. Sie sprechen von der Gefahr einer Neueinteilung der Menschen mit Lernschwierigkeiten, in Menschen mit einem stärkeren Grad an Behinderung („high grades“) und einem weniger starken Grad an Behinderung („low grades“), nach der die Rollenverteilung vorgenommen wird. Die Autoren verweisen darauf, dass insbesondere die „high grades“ befähigt werden können auch die Interessen der „low grades“ sicherzustellen (vgl. ebd.). Das hierfür Notwendige ist nach Walmsley und Johnson, dass sich das Umfeld und damit auch die Gesellschaft ändern, um Menschen mit Lernschwierigkeiten und anderen Behinderungen ernst zu nehmen. „If the environment [sic!] is changed, people with learning disabilities can contribute experiences and insights to illuminate research into learning disability“ (Walmsley, Johnson 2003, 185). Walmsley und Johnson verdeutlichen die Wichtigkeit der Umwelt im Kontext der Qualität der Forschung, sie verweisen auf die Abhängigkeit, dass es Menschen mit Lernschwierigkeiten erst durch eine veränderte Umwelt möglich wird, ihre Erfahrungen und Einsichten in die Forschung von geistiger Behinderung einzubringen. Strukturen aus der Forschung, Planung und Evaluierung müssen sich öffnen und Beteiligungsformen schaffen, um eine Zugangsmöglichkeit für Menschen mit Lernschwierigkeiten hervorzuheben. Walmsley und Johnson sprechen in diesem Zusammenhang von einer Verantwortung auf Seiten der Forscher ohne Behinderungen (siehe hierzu a.a.O., 141, 145, 207 ff.).

Der Ansatz des ZPE's zur Teilhabeplanung beinhaltet unter anderem den Anspruch der Beteiligungsorientierung (vgl. ZPE 2009). Im Bezug auf das Projektseminar kann von „Co-researching“ gesprochen werden. Diese Form bezeichnet nach Walmsley und Johnson das Bündeln der Fachkenntnisse von Forschern und Menschen mit Lernschwierigkeiten. Dazu werden das Wissen und die Fachkenntnisse der Forscher benötigt und die einzigartige Perspektive der „Insider“ von Menschen mit Lernschwierigkeiten genutzt (a.a.O., 148 f.).

3.3 Sozialraumerkundungen mit Menschen mit Lernschwierigkeiten

In der Diskussion um Sozialraumorientierung und Sozialraumanalysen fehlt oft der Blick der Akteure, wie etwa Menschen mit Lernschwierigkeiten die Sozialräume als Aneignungsräume sehen, sofern sich die Analyse ausschließlich auf die Auswertung statistischer Daten bezieht. Wie oben erwähnt ist eine Beteiligung von Menschen mit Lernschwierigkeiten in der Praxis noch ungenügend ausgebaut. Am Anfang der Teilhabeplanung ist es von Vorteil eine Analyse der örtlichen Infrastruktur, vorhandener Angebote und ihren routinierten Strukturen zu erfassen, aber auch wie die Ist-Situation von Menschen mit Behinderungen wahrgenommen wird.

Die Methode der Sozialraumerkundungen erweist sich als gute Möglichkeit Menschen mit Behinderungen zu beteiligen. Bei Sozialraumerkundungen mit Menschen mit Lernschwierigkeiten geht darum diese subjektive und qualitative Sichtweise des Sozialraums als Ertrag in die Praxis der Behindertenhilfe zu bringen. Insbesondere in der örtlichen Teilhabeplanung scheint diese Methode geeignet, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten oder auch mit anderen Behinderungen am Planungsprozess mitwirken und ihre Wünsche und Bedürfnisse formulieren.

Die Methode Sozialraumerkundung mit Menschen mit Lernschwierigkeiten kann Auskunft darüber geben, wie die Betroffenen ein bestimmtes Problem wahrnehmen. Ziel dieser Methode ist neben der Erforschung subjektiver Einschätzungen und Wahrnehmungen auch und gerade die Mobilisierung bzw. Motivation der betreffenden Personen, die an der Veränderung des Problems beteiligt sein sollten, da sie von dem Problem direkt betroffen sind. Die Methode der Sozialraumerkundungen zielt darauf, ein Gebiet, Stadtteil oder Quartier aus einem ganz bestimmten Blickwinkel, nämlich der von Menschen mit Lernschwierigkeiten und/oder Behinderungen kennenzulernen. Früchtel/ Budde und Cyprian (2007) bezeichnen eine Erkundung als ein Eintauchen in fremde Alltagskulturen außerhalb von gewohnten Strukturen. Diese Methode eignet sich in besonderer Weise dafür die Charakterisierung eines Raumes und seine Interaktionsdichte zu erfahren (vgl. ebd., 114).

Riege und Schubert (2005) präsentieren einen umfangreichen Überblick zu möglichen methodischen Zugängen zur Sozialraumanalyse. Zur Erhebung subjektiver Nutzungsaspekten betonen sie vor allem Methoden der Begehung des Raumes, was einer Sozialraumerkundung sehr nahe kommt (vgl. ebd., 55).

Im nächsten Abschnitt werden die vorangegangenen theoretischen Aspekte von Riege und Schubert und der weiterführenden Literatur (vgl. hierzu Deinet 2009b, 65 ff., Boettner 2009, 280 ff.) aufgenommen und auf ein praxisorientiertes Beispiel von fotodokumentierten Sozialraumerkundungen mit Menschen mit Lernschwierigkeiten transformiert. Diese Beschreibung ist als Orientierung gedacht und kann beliebig verändert werden.

Die Methodik der Sozialraumerkundung ermöglicht es, sich von Menschen mit Lernschwierigkeiten, deren Sicht des sozialräumlichen Kontextes man kennen lernen will, den Sozialraum zeigen zu lassen. Um Sozialraumerkundungen mit Menschen mit Lernschwierigkeiten überhaupt durchführen zu können, ist es insbesondere notwendig, die Auswahl der Methode auf die Zielgruppe abzustimmen. Alle Informationen müssen in leichter Sprache zur Verfü-

gung stehen und es muss für ausreichend Pausen gesorgt sein, um nicht die Konzentrationsfähigkeit zu überfordern. Ziel dieser Methode ist die Erfassung der Aktionsräume von Menschen mit Lernschwierigkeiten im Alltagsgeschehen. Es ermöglicht, die subjektiven Wahrnehmungen und Bewertungen zu erhalten, wo Angebote und Bedarfe bestehen. Der Mensch mit Lernschwierigkeit ist dabei Ausgangspunkt und Ziel.

Im Vorfeld kann die Nadelmethode (Ortmann 1996) zur Eingrenzung des zu untersuchenden Raums eingesetzt werden. Dabei ist es wichtig, die Menschen mit Lernschwierigkeiten selbst die Orte bestimmen zu lassen, die im Rahmen einer Erkundung von Sozialräumen erkundet werden sollen. Dies ermöglicht erste Rückschlüsse auf die eingelebten Mobilitätsmuster sowie die raumbezogenen Präferenzen und Aversionen der Menschen mit Lernschwierigkeiten. Dies erfordert intensive Gespräche mit den Menschen mit Lernschwierigkeiten, um auch zusätzlich das räumliche Denken und den Orientierungssinn der Teilnehmer für ihren Sozialraum zu schärfen. Es können auch Angehörige, Freunde/innen oder Assistenten/innen mit in diesen Schritt einbezogen werden. Die Nadelmethode hat den Vorteil, dass die gesteckten Nadeln oder geklebten Punkte bei der Erkundung als Orientierung dienen. Die Nadeln oder Punkte können farblich bestimmten Lebensbereichen zugeordnet werden oder um beteiligte Personen zu differenzieren (z. B. nach Geschlecht oder Alter). Eine andere Möglichkeit ist ein Fragebogen zum Sozialraum gemeinsam mit den Menschen mit Lernschwierigkeiten auszufüllen, indem Fragen zum Alltagsleben gestellt werden, oder zu Orten, an denen sie sich gerne oder weniger gern aufhalten. Wie sie wohnen und ob es Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe gibt aber auch, wo sie arbeiten oder zur Schule gehen oder ihre Freizeit verbringen. Zudem sollte dabei auf die Wege ‚dazwischen‘ geachtet werden. Wie werden die Orte miteinander verbunden, wer unterstützt sie dabei? Stoßen sie auf Schwierigkeiten im Alltag? Diese zwei Methoden sind einleitend und wirken unterstützend in ihrer Funktion zur Sozialraumerkundung mit Menschen mit Lernschwierigkeiten, um ggf. die Route bereits festzulegen. Gerade bei Menschen mit Lernschwierigkeiten empfiehlt sich diese Vorgehensweise, um zu verhindern, dass die Begehung außerhalb des eigentlichen Sozialraums führt. Auch ein entsprechend ausgerichtetes Interview würde diesen Ansprüchen genügen. Eine ausführliche Vorbereitung auf die Sozialraumerkundungen ist von Nöten. Ein Projekt besitzt die Strukturen, um einer solchen Vorbereitung gerecht zu werden. Ein mehrtägige angelegtes Projekt oder ein Seminar, das sich über mehrere Wochen zieht, ermöglichen ein intensives Auseinandersetzen mit den Raumstrukturen von Menschen mit Lernschwierigkeiten.

Die Erkundung selbst sollte mindestens in Tandems (Zweier-Gruppen) stattfinden, wobei eine Person ohne Lernschwierigkeiten eine Person mit Lernschwierigkeiten begleitet. Sozial-

raumerkundungen mit Menschen mit Lernschwierigkeiten können aber auch in der Gruppe absolviert werden, sofern sich die Orte im Alltag von den Teilnehmern/innen überschneiden. Inhaltlich ergiebig ist die Methode nur, wenn man m. E. die Gruppengröße von maximal fünf Personen nicht überschreitet und ausreichend Zeit dafür eingeplant hat. Eine individuelle Begehung der Sozialräume ist zu empfehlen, damit ein vielseitiger Einblick in die Lebenswelt der Teilnehmer/innen zu erhalten ist. Es kann getrost ein Nachmittag pro Begehung veranschlagt werden. Der hohe Zeitaufwand relativiert sich, wenn man die Sozialraumerkundungen als sozialpädagogisches Projekt begreift und einsetzt. In den Sozialraumerkundungen treten Menschen mit Lernschwierigkeiten als Experten in eigener Sache auf, sie sind gefragt und sollen den Professionellen ihren Sozialraum erklären. Über Gespräche dabei können viele Informationen über Wahrnehmungen und Nutzungen des Raumes erfasst werden. Dazu empfiehlt es sich, die Erkundung schriftlich zu dokumentieren. Eine Erkundung mit Videokamera spart sich dabei die Fotos und die schriftliche Dokumentation. Während der Erkundung werden die Orte fotografiert und dokumentiert. Entweder können Einwegkameras gestellt werden oder man nutzt die fotofähigen Handys oder man verfügt über andere Möglichkeiten. Die Nutzung von Digitalkameras ermöglicht eine gezielte Auswahl der Teilnehmer/innen, welche der vielen Fotos am Ende auf dem Plakat angebracht werden sollen. Als Ergebnis der Erkundungen können Plakate (ggf. Filme) in den einzelnen Tandems erstellt werden, um die Ist-Situation festzuhalten. Alternativ kann der Schwerpunkt bei einer Erkundung der Sozialräume mit Menschen mit Lernschwierigkeiten verschoben werden und sich beispielsweise auf Wünsche der Teilnehmer beziehen, um wegweisend Institutionen oder Diensten zu zeigen, welche Ziele und Bedarfe der ‚Kunde‘ hat. Plakate haben insbesondere in Planungsprozessen den Vorteil, dass sie bestehen bleiben und immer wieder aufrufbar sind. Zudem bieten sie weitere Möglichkeiten, um zum Beispiel im Rahmen einer öffentlichen Ausstellung in der Gemeinde oder Stadt ausgestellt und ggf. von den Darstellern präsentiert zu werden, um so einen Beitrag zur Sensibilisierung des Gemeinwesens zu leisten oder Teil einer öffentlichen Veranstaltung innerhalb der Einrichtung werden. Nach diesem Konzept lassen sich Handlungsbedarfe festlegen, wie zum Beispiel eventuelle Defizite im infrastrukturellen Bereich behoben werden müssen, um den Bedarfen von Menschen mit Lernschwierigkeiten in ihrem Lebensraum gerecht werden zu können. Oder wie auch Menschen mit Lernschwierigkeiten in eine folgende Planung und Veränderung mit einbezogen werden können.

Durch die Methode der fotodokumentieren Sozialraumerkundung lassen sich Teilnehmer gut motivieren, da ihr subjektiver Blick ernst genommen wird und sie selbst aktiv sind.

Außerdem bietet die Methode ein geeignetes Instrument, um die sozialräumliche Perspektive als Haltung im professionellen Kontext zu etablieren. Zum einen kann das Konzept einer Sozialraumerkundung mit Menschen mit Lernschwierigkeiten als Lehrangebot in Fach- und Hochschulen sowie als Veranstaltung in der Universität praxisnah mit Kooperationen örtlicher Einrichtungen und Dienste durchgeführt werden oder aber auch als Weiterbildungsmaßnahme für Fachleute aus der Praxis angeboten werden.

Diese beschriebene Vorgabe ist beliebig veränderbar, doch es sollte dabei immer an der Freiwilligkeit der Menschen mit Lernschwierigkeiten ausgerichtet sein und sich nach seinen Vorstellungen und Bedarfen orientieren. Die in Kapitel 3 erläuterten Prinzipien zur Sozialraumorientierung können bei der Umsetzung behilflich sein. Ein Praxisbeispiel aus Bayern soll die Methode der Sozialraumerkundungen im Kontext einer kommunalen Teilhabepflicht mit Menschen mit Lernschwierigkeiten verdeutlichen.

4. Das Projektseminar: Leben im Landkreis Weilheim-Schongau

Der Bezirk Oberbayern ist Auftraggeber der Teilhabeplanung im Landkreis Weilheim-Schongau². Die Kooperationspartner, der Behindertenbeirat sowie der Landkreis Weilheim-Schongau, führten unter Beteiligung aller Akteure im Feld der Behindertenhilfe eine Ist-Stand-Erhebung und eine Auswertung und Analyse der gewonnenen Ergebnisse durch. Mit der wissenschaftlichen Begleitung der Teilhabeplanung war das Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste (ZPE) beauftragt. Die Projektleitung liegt beim ZPE der Universität Siegen. Als Außenstehende wurde die Analyse durchgeführt, um Einschätzungen zu treffen und Handlungsempfehlungen für die Weiterentwicklung der Teilhabe- und Unterstützungsmöglichkeiten im Landkreis Weilheim-Schongau auszusprechen. Die Weiterverarbeitung der Empfehlungen und der Ergebnisse aus dem Projektseminar ist in erster Linie Aufgabe der lokal Verantwortlichen. Mitwirkungsmöglichkeiten von Mitarbeiter/innen von Diensten und Einrichtungen der Behindertenhilfe, der Verwaltung im Landkreis oder insbesondere als Nutzer/innen bestanden über die Bearbeitung von Fragebögen, Beteiligung an Interviews, Zusammenstellung von Informationsmaterial, Information und Einbeziehung von Betroffenen und bei Diskussionen der Ergebnissen.

Um die Beteiligung von Menschen mit Behinderungen in der Teilhabeplanung zu bestärken und zusätzliche Formen der Beteiligung in der Teilhabeplanung zu entwickeln und auszuprobieren, wurde das Projektseminar „Leben im Landkreis Weilheim-Schongau“ in den Prozess der Teilhabeplanung aufgenommen. Die Idee um die partizipativen Elemente in der Teilhabeplanung wurden maßgeblich durch das Praxisprojekt „Leben im Quartier“ (Seifert 2010b, 432 ff.) angeregt. Das Konzept des inklusiven Projektseminars wurde vom ZPE (vgl. Rohrmann/Wissel 2009) entwickelt und im Rahmen der Teilhabeplanung den Beteiligten³ als ein zusätzliches Angebot vorgestellt. Diese Möglichkeit einer sozialräumlichen Perspektive verlieh der Teilhabeplanung eine neue Form der Beteiligung von Menschen mit Lernschwierigkeiten, neben den erforderlichen Durchführungen von Interviews mit Menschen mit Behinderungen oder den Erhebungen von Fragebögen.

² Im Rahmen dieser Arbeit besteht nicht ausreichend Platz um näher auf die Teilhabeplanung im Landkreis Weilheim-Schongau einzugehen. Weitere Informationen dazu unter: <http://www.uni-siegen.de/zpe/projekte/teilhabeplanung-wm/>

³ Zu den Beteiligten der Teilhabeplanung gehören: Vertreter/innen des Bezirks Oberbayern, des Behindertenbeirats des Landkreises Weilheim-Schongau, die Büros der Behindertenbeauftragten der Bayerischen Staatsregierung, des Landkreises Weilheim-Schongau, der Selbsthilfeverbände, der Wohlfahrtsverbände sowie der wissenschaftlichen Begleitung.

Nach Rohrman und Wissel (2009) geht es insbesondere bei dem Projektseminar darum, „Fragen nach der Erreichbarkeit und der Möglichkeiten, die aufgesuchten Orte zu verbinden und andererseits um Fragen der Wahrnehmung und Bewertung des Lebensumfeldes“ (ebd., 2). Das Leben vieler Menschen spielt sich an unterschiedlichen Orten ab. Menschen gestalten ihr Leben in Abhängigkeit dieser Orte. Zudem ist ihr Alltag verursacht durch die Gestaltung der Orte und wie diese miteinander in Beziehung stehen und somit ihr Umfeld prägen.

Ein solches Projekt zur Erkundung von Teilhabemöglichkeiten wurde im Rahmen des Zentrums für Planung und Evaluation bisher noch nicht durchgeführt und zeigte durch erste Rückmeldungen der Kooperationspartner eine sehr gelungene Erfahrung. Eine Reflexion in Kapitel 6 wird hierzu Näheres erläutern. Die Realisierung der Betroffenenbeteiligung von Menschen mit Lernschwierigkeiten soll im Rahmen der örtlichen Teilhabeplanung im Landkreis Weilheim-Schongau im folgenden Abschnitt anhand des Projektseminars „Leben im Landkreis Weilheim-Schongau“ dargestellt werden, dabei beziehe ich mich auf die Projektseminarkonzeption Rohrman und Wissels im Kontext der Teilhabeplanung im Landkreis Weilheim-Schongau (2009, 2-6).

4.1 Projektstruktur des inklusiven Projektseminars

In Kooperation mit der Fachakademie für Sozialpädagogik der Don Bosco Schwestern Rottenbuch und der Don-Bosco-Förderschule sowie der Evangelischen Fachschule für Heilerziehung und Heilerziehungspflegehilfe der Herzogsägmühle und dem Bereich Menschen im Alter und Behinderung der Herzogsägmühle führte das ZPE ein Projekt zu Sozialraumerkundungen mit Menschen mit und ohne Behinderungen durch. Dabei handelte es sich um ein inklusives Seminarangebot, an dem Menschen mit Behinderungen zusammen mit Schülern und Schülerinnen der kooperierenden Fachschulen teilnahmen.

Das ZPE war in der Rolle der wissenschaftlichen Begleitung und verfolgte mit dem Projektseminar folgende Zielsetzungen:

1. Die Erprobung partizipationsorientierter Elemente der individuellen und örtlichen Teilhabeplanung
2. Die Entwicklung einer sozialraumorientierten Haltung auf Seiten der Mitarbeiter/innen der Behindertenhilfe
3. Die Aktivierung von Menschen mit Behinderung hinsichtlich der Wahrnehmung ihres sozialräumlichen Umfeldes
4. Die Unterstützung von Verselbständigungsprozessen von Menschen mit Behinderung

Das Projekt untergliederte sich in drei Abschnitte: Einführungsseminar, Sozialraumerkundungen und Auswertungsseminar. Zu diesem zweiteiligen Seminarangebot mit zwischengeschalteter Erkundungsphase der Sozialräume gehörte die Präsentation und Auswertung der Ergebnisse im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung. Im Mittelpunkt stand die wechselseitige Erkundung der Sozialräume von Menschen mit und ohne Behinderungen in Zweier-Gruppen. Zu gleichen Teilen aus Menschen mit und ohne Behinderungen setzte sich die Anzahl der Teilnehmer und Teilnehmerinnen zusammen. Von den Kooperationspartnern konnten jeweils sieben Schüler oder Schülerinnen bzw. Nutzer oder Nutzerinnen entsprechender Einrichtungen zur Teilnahme an dem Projektseminar gewonnen werden. Voraussetzung war der Bezug aller Teilnehmer/innen zum Landkreis Weilheim-Schongau.

4.2 Dokumentation des Projektseminars

Am 2. März 2010 startete das Projekt „Leben im Landkreis Weilheim-Schongau“. 32 Teilnehmer und Teilnehmerinnen nahmen an dem eintägigen Einführungsseminar in der Fachschule für Heilerziehungspflege teil. Die Teilnehmer/innen wurden auf Grundlage einer Einleitung in leichter Sprache in die Ansätze der Sozialraumorientierung und der Teilhabeplanung eingeführt.

Zur Strukturierung des Seminartages und des gesamten Seminars diente die Arbeitsmappe⁴ in leichter Sprache. Darin befanden sich alle wichtigen Unterlagen zum Seminar. Da nicht alle Teilnehmer untereinander bekannt waren, verhalf der Fragebogen zum gegenseitigen Kennenlernen. Die Teilnehmer waren aufgefordert, sich gegenseitig in Zweier-Gruppen zu interviewen. Diese Konstellation von Zweier-Gruppen sollte sich im Verlauf des Seminartages fortsetzen, umso alle Teilnehmer für die Teambildung der Erkundungsphase zu sensibilisieren.

Eine im Vorfeld angefertigte Karte des Landkreises Weilheim-Schongau ermöglichte es, die mitgebrachten Fotos von den Teilnehmern an dem entsprechenden Ort auf der Karte anzubringen, während die Partner der Gruppenarbeit dem Plenum den Teilnehmer oder die Teilnehmerin vorstellten. Die besteckte Landkreiskarte vermittelte einen guten Überblick über die Wohnorte der Teilnehmer/innen.



Ein Herausfinden, wer aus der Nähe kommt und mit wem man eventuell die Erkundung der Sozialräume durchführen möchte,

⁴ Die vollständige Arbeitsmappe ist im Anhang Nr. 3 zu finden; im Verlauf der Arbeit wird immer wieder auf die Instrumente des Projekts verwiesen, diese befinden sich alle in der besagten Arbeitsmappe.

wurde dadurch erleichtert. Nach der Auseinandersetzung zur Bedeutung des sozialen Raums für die Lebenssituation und die Unterstützungsmöglichkeiten von Menschen mit Behinderungen folgte die praktische Einheit zum Sozialraum. Dabei setzten sich die Teilnehmer/innen wieder in Zweier-Gruppen intensiv mit der Thematik auseinander. Dieses Instrument konnte später auch als Leitfaden für die Erkundungen genutzt werden.

Anschließend wurden die Teilnehmer/innen auf ihre eigenen Sozialraumerkundungen vorbereitet. Unterstützt wurde dies durch eine entsprechende Anleitung in der methodischen Durchführung von Sozialraumorientierten Beteiligungsmethoden. Der vorgestellte Film „Leben im Quartier“ des Forschungsprojekts „Kundenstudie – Unterstütztes Wohnen in Berlin“ an der katholischen Hochschule für Sozialwesen zeigte, wie eine Erkundung der Sozialräume ausse-



hen könnte. Zudem diente eine eigens durchgeführte Erkundung der Sozialräume als ein weiteres mögliches Beispiel. Die Präsentation der im Vorfeld durchgeführten Erkundung sollte den Rahmen der Erkundungen der Teilnehmer/innen vorgeben und verdeutlichen, wie und was bei der Erkundung von zentraler Bedeutung ist und wie die Ergebnisse zum

Beispiel auf dem Plakat dargestellt werden können. Durch die Erkundungen sollten ‚subjektive Landkarten‘ (Plakate) beider Beteiligten entstehen, auf denen die alltäglich genutzten Sozialräume (Wohnen, Arbeit und Freizeitgestaltung) dargestellt wurden. Die Leitidee hierbei bestand darin, dass die Teilnehmer/innen selbst die Dinge auf dem Plakat anbringen, die für sie selbst wichtig sind. Es waren keine gezielten Fragen zu bestimmten Lebensbereichen unterbreitet. Gegen Ende des ersten Seminartages bildeten sich die Zweier-Gruppen für die Erkundungsphase und hielten ihre Kontaktdaten in der Arbeitsmappe fest. Die dargestellte Beispiel-Erkundung stand den Teilnehmern und Teilnehmerinnen in der Arbeitsmappe zur Verfügung und diente zur Orientierung.

Der zweite Abschnitt des Projektseminars bestand aus der praktischen Erkundungsphase, die in Zweier-Gruppen von Teilnehmer/innen mit und ohne Behinderungen gemeinsam im Zeitraum vom 3. März bis 11. April 2010 durchgeführt wurde. In dem im Einführungsseminar erarbeiteten Raster zur Erkundung unternahmen die gebildeten Zweier-Gruppen Begehungen ihrer alltäglich genutzten Sozialräume und hielten dabei ‚Wohlfühlorte‘ und ‚Meideorte‘ aus dem sozialen Nahraum fotografisch fest. Fotoapparate wurden nicht zur Verfügung gestellt, da in der heutigen Zeit meist jeder im Besitz eines Handys mit Kamerafunktion ist. Das Ausdrucken der Fotos war im Rahmen des Auswertungsseminars möglich. So entstanden keine

Sachkosten für die Teilnehmer. Des Weiteren wurden eventuell auftretende Fahrtkosten für Erkundungsfahrten von den Projektpartnern übernommen. Während dieser Zeit stand aus der wissenschaftlichen Begleitung ein Ansprechpartner zur Seite.

Im dritten Abschnitt am 12. April 2010 wurden beim Auswertungsseminar in der Fachakademie für Sozialpädagogik der Don Bosco Schwestern in Rottenbuch mit einem gruppendynamischen Spiel begonnen. Zu Beginn des Seminars wurden die Begehungen anhand der Fotos in einem gemeinsamen kreativen Prozess von den jeweiligen Zweier-Gruppen gestaltet.



Ein Gegenüberstellen der Plakate ermöglichte einen ersten Vergleich der erkundeten Sozialräume. Dabei gestaltete sich der direkte Vergleich der Sozialräume von Menschen mit Behinderungen und ohne Behinderungen als äußerst interessant. Es wurden strukturelle Ähnlichkeiten und Unterschiede herausgearbeitet, auf deren Grundlage Herausforderungen für die Teilhabepanung im Landkreis Weilheim-Schongau formuliert werden konnten. Zugleich hatte das Auswertungsseminar das Ziel, die Teilnehmer/innen auf ein öffentliches Fachforum „Teilhabe von Menschen mit Behinderung“ im Landratsamt in Weilheim vorzubereiten.



Das Fachforum bot Gelegenheit erste Ergebnisse vorzustellen und diese mit weiteren Menschen mit Behinderungen, Angehörigen von Menschen mit Behinderungen, Mitarbeiter/innen aus dem Bereich der Behindertenhilfe oder aus der örtlichen und überörtlichen Sozialverwaltung sowie mit politisch Verantwortlichen zu diskutieren. Einige der Teilnehmer/innen aus dem Projektseminar stellten im Fachforum, im Rahmen eines Rundgangs zu den Plakaten ihre Erkundungen vor. Ein kurzes Treffen davor ermöglichte eine Absprache, um letzte Unsicherheiten zu nehmen und die Teilnehmer/innen auf ihre Präsentation einzustimmen. Nach einer kurzen Einführung und dem Dorfplatzspiel wurden die Ergebnisse insoweit in drei Arbeitsgruppen diskutiert, um gemeinsam auf Grundlage der Erkenntnisse aus dem Projektseminar darüber nachzudenken, wo angesetzt werden muss, um Inklusion erreichbar zu machen.

Unter anderem kamen die Arbeitsgruppen auf folgende Ergebnisse. Zum einen kam zum Ausdruck, dass bereits zu Beginn des Lebenslaufs der Grundstein zur Inklusion gesetzt sein muss.

Kindergärten oder Kindertageseinrichtungen sollten inklusiv ausgerichtet sein um darauf weitere Strukturen aufbauen zu können. Besonders problematisch wurde der Übergang in die Schule aus Sicht Angehöriger geschildert. Diese forderten die Öffnung von Regelschulen. Die Diskussion bestärkte die Möglichkeit, frühzeitig Vorurteilen und Stigmatisierungsprozessen vorbeugen zu können, welche allerdings auch Angehörige und insbesondere die Eltern von nicht behinderten Kindern mit einbeziehen müssten. Aus Sicht politisch Verantwortlicher ergab sich die Einsicht, dass sich die Ansatzpunkte zu einem inklusiven Gemeinwesen zwischen Dorf und Stadt erheblich unterscheiden würden. In ländlichen Regionen müssten vor allem die vorhandenen Strukturen und Traditionen viel mehr genutzt werden, wie zum Beispiel dadurch, dass sich Vereine gegenüber Menschen mit Behinderungen öffnen. „Wer nicht im Dorfverein ist, gehört nicht dazu!“, war Aussage einer Teilnehmerin aus dem Seminar zu dieser Erkenntnis. Gerade soziale Kontakte erschließen sich aus Angeboten im Freizeitbereich. Bleiben diese verschlossen, erklären sich die zurückhaltenden Kontakte im Gemeinwesen. Ein anderer Punkt der Diskussion war die Mobilität. Vielen war aufgefallen, wie abhängig die Schülerinnen und Schüler ohne Behinderungen von ihrem Auto sind. Das Auto ermöglicht ein unabhängiges verbinden von unterschiedlichen Sozialräumen, was Teilnehmern und Teilnehmerinnen mit Behinderungen nicht gelingen kann, da sie häufig auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen sind oder spezielle Fahrdienste in Anspruch nehmen. Hierzu wurde eingewendet, dass auch ein Befähigen in alltagsnahen Situationen, wie zum Beispiel „Busfahren“ zur Teilhabe beitragen könnte. Damit war gemeint, dass individuelle Hilfestellungen im Alltag durch Mitarbeit/innen im Bereich der Behindertenhilfe zur Teilhabe beitragen, um individuelle Selbstständigkeit im gesellschaftlichen Leben zu fördern (Empowerment). Andererseits wurde auch diskutiert, dass Menschen mit Behinderungen selbst für sich eintreten müssen. Sie müssen ihre Rechte kennen und lernen wahrzunehmen. Hierzu wurde beigetragen, dass es wichtig sei, dass Menschen mit Behinderungen als ‚Kunden‘ ihre Wünsche und Ziele äußern und diese auch einklagen und darauf bestehen sollten. Dazu muss einem aber auch die Chance gegeben werden. Das heißt neben der Sensibilisierung der Gesellschaft muss auch ein Umdenken bei Professionellen in der Behindertenhilfe einsetzen. Es sind alle Akteure im Prozess der Umgestaltung zur inklusiven Gesellschaft gefragt.

Ohne den Anspruch auf Repräsentativität, können verallgemeinerbare Aussagen zu den Teilhabemöglichkeiten und den Schwierigkeiten der Teilhabe durch Barrieren im Landkreis Weilheim-Schongau getroffen werden. Die Ergebnisse werden in Kapitel 5.3 ausführlich dargestellt.

4.3 Konzeption und Erstellung der Materialien zum Projektseminar

Wie bereits dargestellt, basierte das Projekt auf Grundlage einer Arbeitsmappe (siehe hierzu Anhang Nr. 3). Da es sich um ein inklusives Seminarangebot handelte hatte es den Anspruch der leichten Sprache und die Strukturierung bezüglich des Adressatenkreises adäquat zu konzeptionieren, um die Menschen mit Lernschwierigkeiten nicht zu überfordern. Das bedeutete zum einen ein Konzept mit ausreichend Pausen, um es so entsprechend der Belange von Menschen mit Behinderungen auszurichten sowie aber auch versucht werden musste, den Ansprüchen der Schüler und Schülerinnen gerecht zu werden.

Die Arbeitsmappe orientiert sich an den Regeln des Wörterbuchs für leichte Sprache, des Mensch zuerst-Netzwerk People First Deutschland e. V. (2008). Es ist besonders darauf zu achten, dass man kurze Sätze ohne Termini und Anglizismen gebraucht. Schwierige Wörter sollten erklärt werden und Bilder sollten zum Verstehen des Textes beitragen. Auch Walmsley und Johnson (2003) unterstützen das Anwenden von Symbolen und Zeichnungen, um Texte für Menschen mit Lernschwierigkeiten zugänglicher zu machen, wobei diese dem Inhalt entsprechen müssen, da Sie ansonsten schnell zu Verwirrungen führen können (a.a.O., 174). Nicht nur die Materialien und Instrumente mussten in leichter Sprache verfasst werden, sondern auch die theoretischen Inputs, welche Inhalt des Projektseminars waren, wurden in leichter Sprache formuliert und vorgetragen. Die Unterstützung der Vorträge durch das Medium Power-Point, ermöglichte das Einbringen von adäquaten Bildern und Symbolen.

Das Einhalten von angemessenen Pausen spielte eine weitere wichtige Rolle bei der Strukturierung des Projektseminars. So wurden in regelmäßigen Abständen kurze Erholungspausen eingehalten, um so die Konzentrationsfähigkeit der Teilnehmer/innen zu berücksichtigen. Gruppendynamische Einheiten, wie zum Beispiel das Spiel „Dorfplatz“ ermöglichten es, alle Anwesenden auf eine gleiche Ebene zu bringen. Durch verschiedene Runden, in denen man unterschiedliche Begrüßungsgeflogenheiten durchführte, hatte man am Ende mindestens jeder Person einmal ‚Guten Tag‘ gesagt. Es lockerte auf und die vielen unbekanntenen Gesichter wirkten anschließend für alle weniger fremd. Desweiteren spielte auch die Zugänglichkeit der Räume an den Seminartagen eine zentrale Rolle.

Notwendig war die absolute Ausrichtung des Seminars an der Zielgruppe Menschen mit Lernschwierigkeiten und/oder anderen Behinderungen.

5. Auswertung der gewonnenen Materialien aus dem Projektseminar

Aufgrund des guten Überblicks über den Ist-Zustand im Vergleich von Teilnehmer/innen mit und ohne Behinderungen, bot sich die Gelegenheit eine qualitative Auswertung der Plakate vorzunehmen und zu einem Teil dieser Arbeit zu machen.

Die Konzeption der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts „Örtliche Angebots- und Teilhabeplanung für Menschen mit Behinderungen im Landkreis Weilheim-Schongau“ sieht nicht nur für die Vorbereitung und Durchführung eine enge Abstimmung mit den beteiligten Akteuren vor, sondern auch bei der Auswertung. Hierzu wurden insgesamt vier Fachforen genutzt, um die ersten Zwischenergebnisse zu diskutieren. Diese waren nach dem Vorbild eines Lebenslaufs konzeptioniert. Diese Vorgehensweise ermöglichte eine spezifische Auseinandersetzung mit den Lebensabschnitten und deren Übergänge zueinander. Das Fachforum III hatte den Schwerpunkt „Teilhabe von Menschen mit Behinderung“. Die Ergebnisse daraus wurden bereits in Kapitel 4.2 ausführlicher besprochen, da hierbei dem Projektseminar eine bedeutende Rolle zukam. Das öffentliche Fachforum ermöglichte nicht nur eine Partizipation aller beteiligten Akteure der Teilhabeplanung, sondern auch eine öffentliche Diskussion mit weiteren Interessierten. Diese Diskussionsmöglichkeit ermöglichte eine Sensibilisierung der Öffentlichkeit, welche durch die Berichtserstattung der Vorort vertretende Presse verstärkt wurde.⁵

Im Rahmen dieser Arbeit erscheint es sinnvoll, den Auswertungsprozess detailliert darzustellen, um die Vorgehensweise transparent zu veranschaulichen.

Die im Projektseminar eingesetzten Materialien (Fragebögen und Plakate) sind im Kontext dieser Arbeit herangezogen worden, um die Ergebnisse qualitativ auszuwerten. Diese Materialien dienten nicht von Beginn an (vor der Durchführung des Projektseminars) diesem Zweck. In der vorliegenden Auswertung geht es insbesondere um das ‚Verstehen‘. „Gerade in der pädagogischen Arbeit nimmt das Verstehen eine zentrale Position ein. Denn zum einen leiten sich alle weiteren Maßnahmen aus dem Verstehen ab. Zum anderen weisen uns gerade die sozialwissenschaftlichen Forschungen auf die Problematik des Fremdverstehens hin“ (Friebertshäuser 1996, 77). Vor allem soll durch die Interpretationen der Ergebnisse ein bewusstes Verstehen entwickelt werden.

⁵ Im Anhang Nr. 4 befindet sich zum Fachforum ein Presseartikel.

5.1. Begrenzung des zu untersuchenden Gegenstandes

Dieser Teil der Arbeit bezieht sich auf die Auswertung der im Rahmen des Projektseminars gesammelten Ergebnisse. Dazu zählen die Auswertung der im Seminar erhobenen Fragebögen „Mein Sozialraum“ sowie die Auswertung aller Plakate. Im Rahmen der ersten Auswertung der Plakate stellte sich heraus, dass die Schwierigkeiten nur sehr schwach auf den Plakaten in Vordergrund geraten sind. Einige haben speziell die Probleme im sozialen Alltagsraum dargestellt und andere sind eher auf ihre Teilhabemöglichkeiten im Alltag eingegangen. Um die Ergebnisse aus dem Projektseminar zu den Erhebungen aus der Teilhabeplanung in Beziehung setzen zu können, wurde eine nachträgliche Darstellung der Barrieren zur Teilhabe vereinbart. Diese Haltung wurde insbesondere in den Reihen der Schüler und Schülerinnen vertreten.⁶ Die Problemdarstellungen aus den Sozialräumen von Menschen mit Behinderungen sollten als Ergänzung zu deren Plakaten dienen

Das Ziel des Projektseminars ist eine Vollerhebung aller Teilnehmer/innen, um möglichst viele Teilhabemöglichkeiten und Teilhabebarrrieren im Alltag der Menschen mit und ohne Behinderungen in den Sozialräumen näher kennenzulernen. Dabei spielen Kriterien, wie zum Beispiel das Alter, Geschlecht oder Art der Behinderung keine Rolle. Das einzige Kriterium, welches alle Probanden aufweisen müssen, ist ihre Verbindung zum Landkreis Weilheim-Schongau. Durch die Vollerhebung ist gewährleistet, dass möglichst alle erreichbaren Fälle in das Sample mit aufgenommen sind (siehe hierzu Flick 1995, 81).

5.1.1 Bestimmung des Ausgangsmaterials

Bei der Inhaltsanalyse ist es besonders wichtig, dass zu Beginn eine genaue Analyse des Ausgangsmaterials stattfindet, um so herauszufiltern, was sich daraus interpretieren lässt (vgl. Mayring 2003, 46). Dazu bedarf es nach Mayring eines Dreischritts (ebd., 46 ff.).

In dem ersten Schritt wird zugrunde gelegt, welches Material untersucht wird. In diesem Fall besteht die Grundgesamtheit aus 28 Fragebögen „Mein Sozialraum“, 28 Plakaten über die Sozialraumerkundungen der Teilnehmer/innen und 14 dazugehörigen Problemdarstellungen zu den Sozialräumen der Teilnehmer/innen mit Behinderungen. Der zweite Schritt fordert eine Stichprobe. Eine Stichprobe ist nicht erforderlich, da es sich in der Untersuchung nicht um eine größere Materialmenge handelt. Die Analyse der Entstehungssituation als der letzte

⁶ Es bestand ein Verzicht auf die gegenseitige Darstellung von Problemlagen, um den Schülern und Schülerinnen in der Prüfungsphase vor den Klausuren entgegenzukommen. Zudem bezieht sich die Teilhabeplanung mit ihren Empfehlungen auf die Ist-Situation und hat dabei besonders die Sozialräume von Menschen mit Behinderungen im Blickfeld.

Schritt gibt Aufschluss über die vorhandenen Bedingungen, unter denen das Material erhoben wurde. Der Fragebogen „Mein Sozialraum“ wurde von der wissenschaftlichen Begleitung speziell für das Projektseminar unter dem Anspruch leichter Sprache erstellt. Wie bereits erwähnt handelt es sich bei dem Projektseminar „Leben im Landkreis Weilheim-Schongau“ um ein inklusiv ausgerichtetes Seminar. Alle Teilnehmer/innen haben den Fragebogen als Lerneinheit im Einführungsseminar ausgefüllt und in der zweiten Phase des Projektseminars gegenseitig ihre Sozialräume erkundet. Zudem haben die Teilnehmer/innen in Partnerarbeit die Barrieren für Menschen mit Lernschwierigkeiten aus den Sozialraumerkundungen herausgearbeitet.

Dadurch, dass ein solches Angebot zum ersten Mal vom Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste im Rahmen einer Teilhabeplanung angeboten wurde, ist die Konzeption der erste Versuch zu einer möglichen weiteren Partizipationsform von Menschen mit Lernschwierigkeiten im Kontext einer Teilhabeplanung.

5.1.2 Festlegung der Fragestellung

In dem vorangegangenen Kapitel wurde das Ausgangsmaterial der Untersuchung von Teilhabemöglichkeiten beschrieben. In dem folgenden Abschnitt wird die Fragestellung dargestellt, welche den Interpretationsrahmen vorgibt.

Der vorgegebene Rahmen durch das Modellprojekt „Örtliche Angebots- und Teilhabeplanung für Menschen mit Behinderung im Landkreis Weilheim-Schongau“ grenzt bereits die Fragestellung sowie die Auswertungsmethode stark ein. „Insgesamt betrachtet ist die Fragestellung ein zentraler Schritt in der Konzipierung des Forschungsdesigns“ (Flick 1995, 67). Die örtliche Angebots- und Teilhabeplanung gibt die zu untersuchende Fragestellung vor.

„Welche Teilhabemöglichkeiten ergeben sich aus den Sozialräumen und welche Barrieren zur Teilhabe existieren, die es gilt zu beseitigen oder zumindest zu minimieren, um Zugänge zu gesellschaftlichen Strukturen und Lebensfeldern zu eröffnen, um so zu einem inklusiven Gemeinwesen beizutragen?“

Es gilt, die auf Grund der Erkundung der Sozialräume erhobenen Ergebnisse herauszustellen, damit diese im Rahmen der örtlichen Angebots- und Teilhabeplanung zu den Erhebungen aus der Teilhabeplanung in Beziehung gesetzt werden können (vgl. Rohrmann/ Wissel 2009, 6).

Im Folgenden werden die Vorgehensweisen der Auswertung veranschaulicht. Besonderes Augenmerk erhält dabei die Auswertungsmethodik der Plakate, aufgrund ihrer zentralen Rolle.

5.2 Auswertung der verschiedenen Quellen

Das Vorgehen der Auswertung der Plakate und der dazugehörigen Problemdarstellungen sowie der Fragebögen „Mein Sozialraum“ wird in diesem Abschnitt erläutert. Abbildung 3 zeigt einen Überblick über die einzelnen Auswertungsschritte bis hin zur Benennung der Teilhabemöglichkeiten und Barrieren zur Teilhabe im Landkreis Weilheim-Schongau.

Die Auswertung der gesammelten Ergebnisse erfolgt qualitativ. Diese qualitative Auswertung wird teilweise mit quantitativen Aspekten bereichert, wenn diesen Aspekten eine unterstützende Funktion zugrunde gelegt werden kann (siehe hierzu Mayring 2003, 45 und 53).

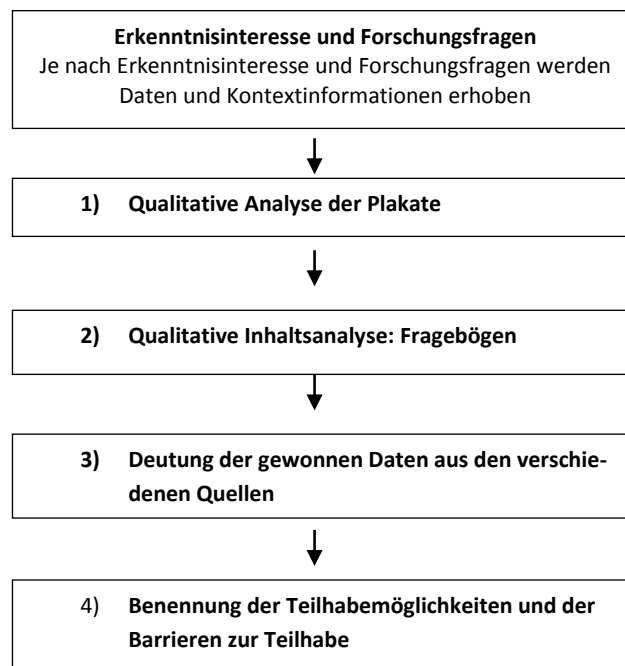


Abb. 3 : Eigene Darstellung

5.2.1 Vorgehensweise bei der Auswertung der Plakate

Seit den 90er Jahren finden visuelle Medien immer mehr Aufmerksamkeit in der Verwendung von Forschungszwecken (vgl. hierzu Flick 1995, 168 ff.). Auch im Projektseminar wurden die Erkundungen der Sozialräume durch Fotos festgehalten. Damit fungieren die Fotos als Instrument und Gegenstand im Forschungsprozess.

Die Methode der Fotoerkundung der Sozialräume mit Menschen mit Lernschwierigkeiten zur Erhebung von Teilhabemöglichkeiten im Rahmen einer Teilhabeplanung ist so noch nicht geschehen. Daher erscheint es sinnvoll, diese Methode ausführlich in der vorliegenden Arbeit darzulegen.

Dabbs (1982) beschreibt diese Methode als einen „trick [...] to get information from them efficiently, without introducing our own biases“ (ebd., 55). Darunter ist zu verstehen, dass diese Methode eine Möglichkeit ist, um an authentische Informationen zu gelangen. Dabbs nutzt diese Methode in seiner Untersuchung, um zu erheben, was die Befragten in ihrer Welt für wichtig empfinden und wie sie ihre Welt sehen (vgl. hierzu a.a.O., 56). Dass eine fotogestützte Erkundung funktionieren kann zeigt auch die Kundenstudie – Unterstütztes Wohnen in Berlin von Monika Seifert (2010b). Um individuellen Erfahrungen durch Begehungen des sozialen Nahraums näher zu kommen, wurde ein stadtteilbezogenes Praxisprojekt „Leben im Quartier“ in die Studie integriert. In Form von fotografisch festgehaltenen und gefilmten ‚Kiezzgängen‘ und der Begleitung im Alltag wurde die Ist-Situation der Teilhabe von Menschen mit Behinderungen aus subjektiver Perspektive ermittelt (vgl. ebd., 342 f.).

Aufgrund einer gestiegenen visuellen Orientierung ist die Verwendung von Fotos in der heutigen Zeit von großer Bedeutung (vgl. dazu vertiefend Mollenhauer 1997, 247). Bei der Interpretation der Plakate gelten die Fotos als eine symbolische Situation, in der versucht wird, ein Lebensgefühl auszudrücken. Da es sich nicht um eine künstlerische Auseinandersetzung mit den Fotos handelt, spielt die Ästhetik keine wichtige Rolle und wird bei der Interpretation völlig außer Acht gelassen. Die Fotos sind in erster Linie nicht Kunstwerke, sondern „kulturelle Tatsachen, die Ausdruck von pädagogischen Wirklichkeiten sein können [...] und somit als Kommunikationsmittel verstanden werden, das durch eine spezielle Bildsprache seine Inhalte vermittelt“ (Fuhs 2003, 45). Für die Interpretation der Plakate gilt, mit dem ‚pädagogischen‘ Blick und mit erziehungswissenschaftlichen Fragestellungen Fotos mit in die Untersuchung zu Teilhabemöglichkeiten einzubeziehen (vgl. a.a.O., 46). Daraus stellt sich die Frage nach dem Stellenwert der Fotos und damit der Plakate im Forschungsdesign.

Bei den Erkundungen der Sozialräume steht die subjektive Wirklichkeit von Menschen mit Behinderungen im Mittelpunkt. Zumal die wissenschaftliche Begleitung der Teilhabeplanung im Landkreis Weilheim-Schongau im Vorfeld Daten erhoben und Interviews durchgeführt hat, ergibt sich daraus, dass die Fotos zwar als Primärquelle der Untersuchung von Teilhabe-

möglichkeiten und Barrieren zur Teilhabe dienen, aber auch als Belege für bereits erworbene Ergebnisse.

Die angeführte Beispiel-Erkundung innerhalb des Projektseminars sollte als eine Möglichkeit von vielen zur Gestaltung der Plakate zur Orientierung dienen. Es waren keine Kategorien vorgegeben, in denen die Erkundungen der Sozialräume stattfinden sollten, noch war eine bestimmte Form zur Gestaltung der Plakate vorgegeben.

Des Weiteren spielen auch die Problemdarstellungen zu den Sozialräumen der Teilnehmer eine wichtige Rolle. Dadurch fließen zusätzlich zu den subjektiven Wahrnehmungen und Bewertungen auch die der Teilnehmer/innen ohne Behinderungen mit in die Untersuchung ein. Bei der Auswertung werden zu Beginn, nach einem grundlegenden allgemeinen Überblick, die Fotos eines Plakates intensiv analysiert, welche bei einer ersten Betrachtung besonders auffällig im Hinblick auf die zu untersuchende Fragestellung schienen (vgl. Beck 2003, 68). So sollen erste Eindrücke zu den Teilhabemöglichkeiten oder Barrieren ermittelt werden, welche in den Sozialräumen von Menschen mit und ohne Behinderungen eine Rolle spielen.

Christian Beck (2003) beschreibt ausführlich, wie eine Fotoanalyse durchgeführt werden kann. Die Auswertung der im Projektseminar gestalteten Plakate verlangt jedoch nach einer adäquaten Abwandlung der von Beck explizierten Anleitung zur Fotoanalyse. Die persönlichen Plakate geben jeweils einen guten Überblick über den Alltag des Einzelnen. Es werden Personen, Orte und Freizeitaktivitäten dargestellt, die für den Einzelnen wichtig sind. Die Plakate entsprechen damit nicht einem Bildnis des gesamten sozialen Netzwerks und aller genutzter sozialen Räume. Um die Plakate zueinander in Beziehung setzen zu können, ist eine Codierung notwendig. Zu Beginn wurden die Plakate den Zweier-Gruppen zugeordnet, um so direkte Vergleichsmöglichkeiten zwischen Teilnehmern/innen mit oder ohne Behinderungen zu erhalten. Dadurch haben Plakate, die ausschließlich die Erkundung der Sozialräume von Menschen mit Behinderungen darstellen eine „1“ als zweite Zahl und die entsprechenden Plakate der Partner haben eine „2“ erhalten. Die erste Zahl gibt die zufällig gewählte Reihenfolge an. Plakate, die einzeln aus den Zweier-Gruppen hervor gegangen sind oder aber mehrere Erkundungen gleichzeitig präsentieren werden im Anschluss an vollständige Gruppenarbeiten nummeriert. So ergibt sich folgende Codierung der Plakate:

Codierung	Teilnehmer mit Behinderungen	Teilnehmer ohne Behinderungen
Plakat 1.1	×	
Plakat 1.2		×
Plakat 2.1	×	
Plakat 2.2		×
Plakat 3.1	×	
Plakat 3.2		×
Plakat 4.1	×	
Plakat 4.2		×
Plakat 5.1	×	
Plakat 5.2		×
Plakat 6	×	
Plakat 7	×	
Plakat 8	×	×
Plakat 9	×	×
Plakat 10	×	×
Plakat 11	×	

Beck konstatiert ‘Regeln’, die als Leitlinie behilflich sind (ebd., 62 ff.). Diese dienen grundlegend als Methode zur Auswertung der Plakate. Die folgenden Orientierungen zur qualitativen Auswertung sind zum einen stark an der Anleitung von Beck orientiert und zum anderen durch eigene Impulse geprägt. Im Weiteren ist die Analyse lose an die objektive Hermeneutik angelehnt.

Orientierungen zur Auswertung der Plakate

- *Was ist das genaue Thema der Interpretation?*

Eine Fragestellung hilft, die Inhalte zu differenzieren und um sich auf bestimmte Schwerpunkte konzentrieren zu können. In der Untersuchung wird der Fokus vor allem auf Teilhabemöglichkeiten und Barrieren zur Teilhabe in der Gesellschaft gelegt.

- *Was sind die ersten Eindrücke?*

Hier ist interessant, welche subjektiven Assoziationen als erstes durch das Plakat hervorgerufen werden. Macht es einen positiven Eindruck, ist es freundlich gestaltet? Wirkt es als ob der Darsteller unzufrieden ist?

- *Was ist auf dem Bild zu sehen? (Versprachlichung) Welche Bedeutung drückt es aus? (Sinngesamt)*

Zum Zweck der Interpretation müssen Bildelemente und –gehalte versprachlicht werden. Um alles wahrnehmen zu können, muss man auch das Dargestellte erkennen können. In erster Linie geht es darum herauszufinden, welche sozialen Räume im Alltag

der Teilnehmer eine Rolle spielen und wie diese organisiert sind. Hinsichtlich von Teilhabe interessiert es, wo und wie der Alltag stattfindet. Wo und wie wohnt und arbeitet man und ist man damit zufrieden? Welche Wege müssen zurückgelegt werden? Wie werden diese bewältigt? Zu Fuß, mit öffentlichen Verkehrsmitteln? Gibt es ausreichende Einkaufsmöglichkeiten? Sind diese zugänglich. Wo findet die Freizeit statt? Wie sind die sozialen Räume organisiert?

- *Wie ist das Bild aufgebaut? Was ist zentral?*

Vom Aufbau des Bildes lässt sich oft ablesen, welchen Objekten eine besondere Bedeutung zukommt. Dinge, die zentriert dargestellt sind, werden in den Mittelpunkt gerückt. Ob es sich dabei jedoch um eine positive oder negative Hervorhebung dreht, ist meist lediglich vom Darsteller zu deuten. Zum Beispiel kann sich hinter der Darstellung einer Kirche vieles verbergen. Zum einen kann es bedeuten, dass man sie regelmäßig besucht, oder dass man die Kirche mit einer Erinnerung verbindet oder vielleicht auch, dass es ein Wunsch ist, dort einmal hinzugehen. Aber vielleicht auch etwas ganz anderes. Genau deshalb ist es wichtig, sich die Plakate vom Darsteller erläutern zu lassen, um nicht vorzeitig auf unangebrachte Erkenntnisse zu schließen.

- *Wie sehen die abgebildeten Personen aus (Gestik Mimik, Haltung, Kleidung)? Wie ist ihr Verhältnis zueinander?*

Gerade im Zusammenhang mit der davor dargestellten Situation hilft es schon viel weiter, die Körpersprache einer auf dem Bild dargestellten Person zu einem dargestellten Objekt zu deuten. Dennoch ist die subjektive-intentionale Absicht und die objektiv-latente Wirkung zu berücksichtigen. Wie möchte sich die abgebildete Person möglicherweise darstellen und wie stellt sie sich für den Interpreten dar? Und in welchem Verhältnis stehen diese beiden Sinnebenen zueinander?

- *Drückt sich auf einzelnen Bildern die persönliche Beziehung zum Objekt aus?*

Die Emotionen zu den dargestellten Objekten müssen gedeutet werden. Es ist wichtig herauszufinden, was als positiv und was als negativ empfunden wird. Dadurch können Ressourcen entdeckt werden oder aber auch Barrieren welche die Teilhabe im Landkreis Weilheim-Schongau erheblich beeinträchtigen.

Die Plakate auszuwerten verlangte nach einer intensiven Auseinandersetzung zum einen mit den Fotos und zum anderen mit der Struktur und Gestaltung des Plakates (siehe Anhang Nr. 1). Bei den Fotos ist davon auszugehen, dass die Partner jeweils die Fotos aufgenommen haben. Dennoch ist nicht zu vernachlässigen, dass der aktive Partner als Experte in seinem Sozialraum aufgetreten ist und angegeben hat was, wie und wo zu fotografieren sei. Um die Kultur

und Handlungsweisen als Außenstehender verstehen zu können, ist der Zugang dazu über die Fotos möglich. Eine Analyse der Fotos kann „Aufschlüsse über die Strukturen innerhalb des sozialen Feldes liefern“ (Flick 1995, 169). Allerdings stellt Flick das Problem dar, dass Fotos an Aussagekraft verlieren können, wenn diese gestellt wurden oder als Selbstdarstellung dienen (a.a.O., 170). Flick geht davon aus, dass Fotos am aufschlussreichsten über den untersuchten Alltag sind, wenn der Kamera möglichst wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird (ebd.). Im Kontext der Sozialraumerkundung diene die Kamera als Instrument zur Bestimmung der sozialen Räume, Orte und Gegebenheiten, die für die Teilnehmer eine zentrale Rolle im Alltag spielen. Daher ist die Kritik von Flick in diesem Falle zurückzuweisen.

Der ‚Forscher‘ im vorliegenden Falle sind die jeweiligen Partner mit und ohne Behinderungen. Ihnen wurde diese Rolle indirekt für die Erkundung der Sozialräume übertragen. Dabbs (1982) skizziert diese Option genauer. Ähnlich wie in dem Projektseminar, werden den untersuchenden Personen Kameras mit der Aufforderung übergeben, ihren Sozialraum, zum Beispiel die ‚Universität of Florida‘, zu fotografieren. Dabbs erläutert diesen Vorgang als ein Einfangen des Alltags in seinem Verlauf. Er betont, dass die Subjekte dabei sachkundige Darsteller und Beobachter sind, mindestens wie die wahren Forscher selbst (vgl. 1982, 55). So trifft das Subjekt die Entscheidung, was aus dem Sozialraum fotografiert wird. Daraus lassen sich „Aussagen über die Sicht der Untersuchten auf ihren eigenen Alltag ableiten [...] vor allem für den Vergleich verschiedener Subjekte aus einem Feld und der unterschiedlichen Perspektiven, die in deren Photos und den darin enthaltenen Ausschnitten zum Ausdruck kommen“ (Flick 1995, 171).

Im Rahmen der Teilhabeplanung gilt es, durch die Untersuchung des Projektseminars mit der Methode der Sozialraumerkundungen Barrieren zur Teilhabe und Teilhabemöglichkeiten herauszustellen. Und wer kann Barrieren und Ressourcen besser erklären als „Experten in eigener Sache“?

Zur Auswertung der Plakate eignet sich ein Fotoanalyseverfahren, welches in bestimmten Punkten in die objektive Hermeneutik übergeht. Wichtig ist, den Korpus der Plakate zu analysieren, um einen ausgedehnten Eindruck der „Experten in eigener Sache“ einfangen zu können. Das Schaubild (siehe Abbildung 4) verdeutlicht die einzelnen Schritte beim Vorgehen der Auswertung der Plakate.

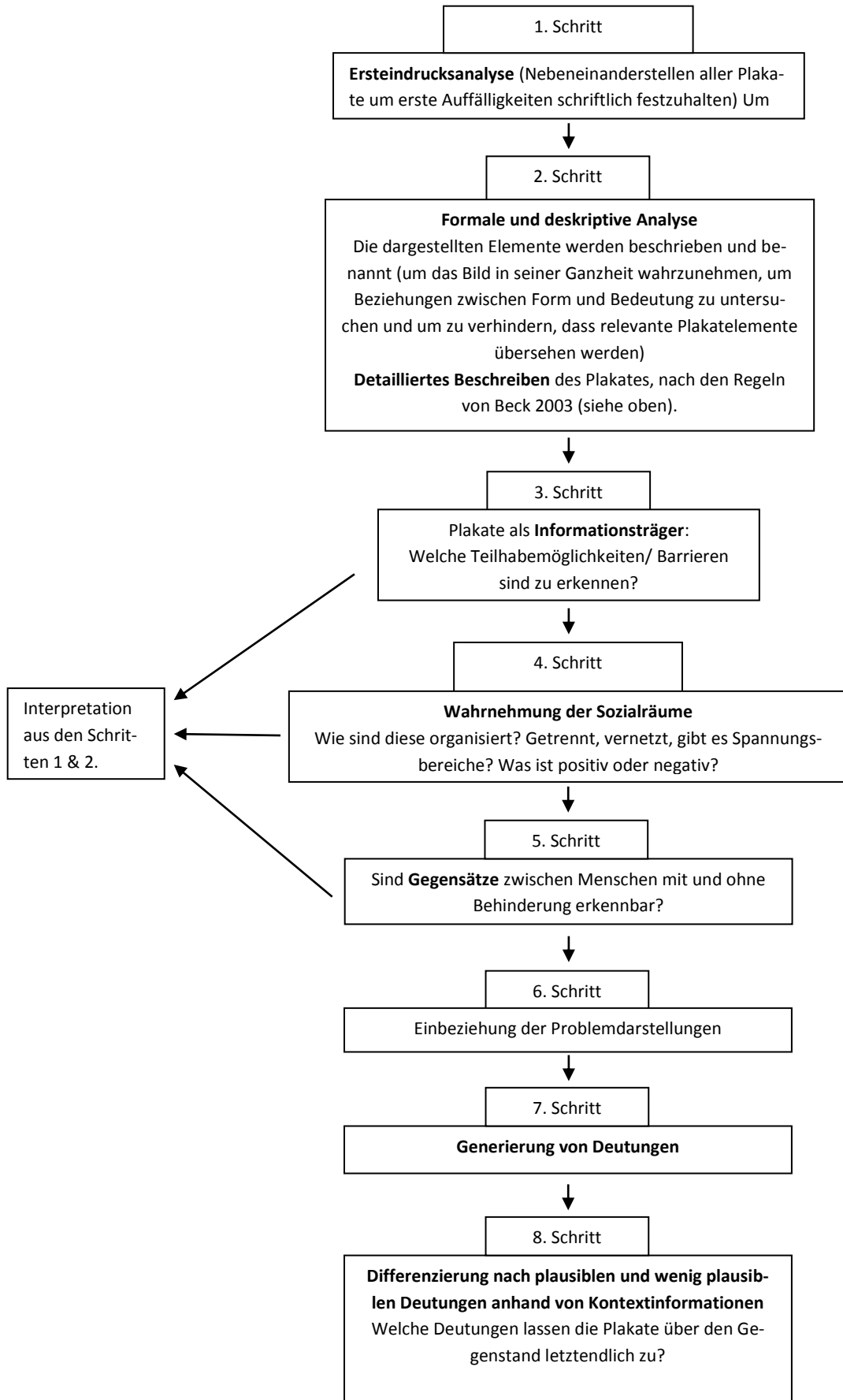


Abb. 4 : Eigene Darstellung

Dabei sind die einzelnen Schritte nicht als eine Abfolge zu verstehen. Im Prozess der qualitativen Auswertung gehen die Schritte ineinander über. Die einzelnen Schritte verdeutlichen die einzelne Aspekte, welche es gilt zu beachten.

5.2.2 Vorgehensweise bei der Auswertung der Fragebögen

Der Fragebogen wird mit der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertete und interpretiert. Die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse bedarf einer Anpassung an den jeweiligen zu untersuchenden Gegenstand.

Ein vorab individuell festgelegtes Ablaufmodell erleichtert den Auswertungsprozess. Folgendes Ablaufmodell ergibt sich für die Auswertung:

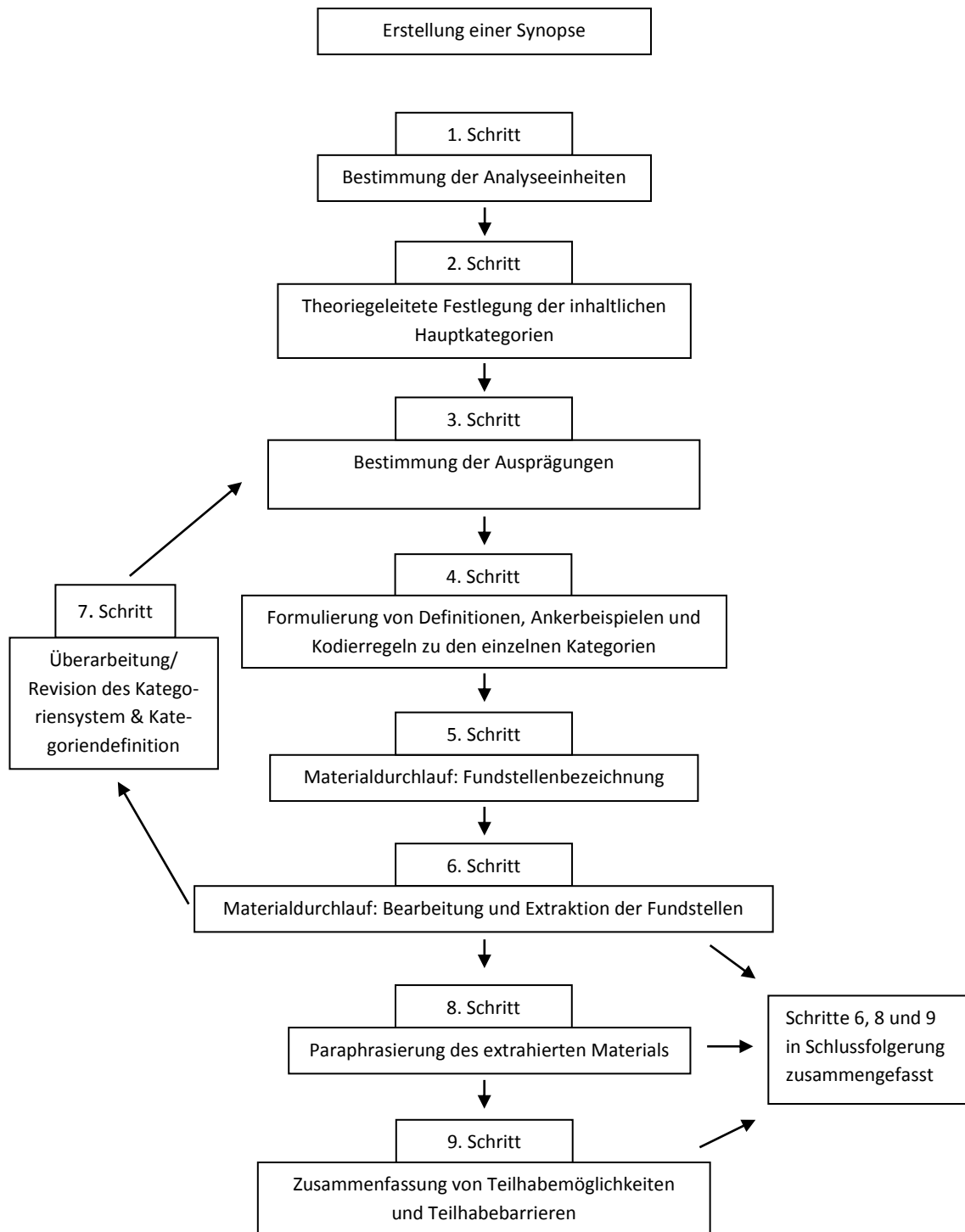


Abb. 5 : Ablaufmodell der Untersuchung (in Anlehnung an Mayring 2003, 89)

Die vorab erstellte Synopse stellt sich als sehr hilfreich bei der Auswertung dar. Einige der Schritte sind dadurch weitestgehend bearbeitet. Die Fragebögen sind dem Zufall nach nummeriert, was ein Zuordnen von Ankerbeispielen erleichtert. Durch die Erstellung der synoptischen Übersicht erhielten die Fragen der Reihenfolge nach eine Zahl zugeordnet. Somit kann jede Antwort einem Fragebogen zugeordnet werden. Die Ankerbeispiele in der Synopse sind also zum Beispiel durch „6.2“ definiert. Die Sechs steht für Fragebogen sechs und die Zwei steht für Frage zwei.

Schritte Zwei und Drei sind in Spalte 3 der Synopse dargestellt. Das sogenannte Kategoriensystem steht im Zentrum der qualitativen Analyse. Die Kategorien sind induktiv aus dem Material entwickelt, was zu einer hohen Validität der Auswertung führt. Es geht vor allem darum, „die Zuordnung von Kategorien zu Textstellen möglichst genau, intersubjektiv überprüfbar mit inhaltsanalytischen Regeln abzusichern“ (Mayring/ Gahleitner 2010, 296). Bei Schritt vier zeigte sich aufgrund der geringen Anzahl von Fragebögen eine sehr individuelle Verteilung der Angaben. Die erste genannte Antwort wurde als Kategorie bestimmt. Jede weitere Antwort aus den Fragebögen wurde entweder dieser oder einer weiteren Kategorie zugeordnet oder bei inhaltlichen Abweichungen als eine neue Kategorie definiert. Damit ergab sich die Definition aus der Kategorie heraus. Es wurde vor allem darauf geachtet, dass sich alle Angaben der Fragebögen in den Kategorien wiederfinden. Nach einer notwendigen Revision der Kategorien, wurden die Ergebnisse hinsichtlich der Hauptfragestellung interpretiert.

Der Vorgang der Strukturierung ermöglicht es, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern. Bezüglich der Fragestellung nach Teilhabemöglichkeiten und Barrieren zur Teilhabe in Sozialräumen erlaubt die Strukturierung ein streng gezieltes Vorgehen, um diese herauszufiltern. Schritt Fünf „Fundstellenbezeichnung“ ist in Spalte 4 der Synopse verdeutlicht. Des Weiteren unterscheidet Mayring (2003) vier Formen der Strukturierung als eine mögliche Interpretationsart der qualitativen Inhaltsanalyse. In der vorliegenden Untersuchung wird inhaltlich strukturiert. Welche Inhalte aus dem Material extrahiert werden sollen, wird durch die Kategorien bezeichnet. Sofern das Material hinsichtlich der Kategorien durchgearbeitet ist, „wird das in Form von Paraphrasen extrahierte Material“ (ebd., 89) pro Kategorie zusammengefasst und in Spalte 6 der Synopse dargestellt (vgl. dazu Abbildung 5).

Am Schluss werden die gefilterten Teilhabemöglichkeiten und Teilhabebarrrieren herausgestellt. Die Schritte sechs, acht und neun wurden in der Schlussfolgerung zusammengefasst.

5.3 Ergebnisse aus dem Projektseminar „Leben im Landkreis Weilheim-Schongau“

Durch die Auswertung der Fragebögen und der Plakate konnten Ergebnisse über Teilhabemöglichkeiten und Barrieren zur Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in den jeweiligen Sozialräumen und damit für den Landkreis Weilheim-Schongau gesammelt werden. Durch die Beteiligung von Menschen mit und ohne Behinderungen im Projekt „Leben im Landkreis Weilheim-Schongau“ war es möglich, aus Betroffenen­sicht Teilhabemöglichkeiten sowie Barrieren zur Teilhabe aufzudecken. Die in den folgenden Abschnitten dargestellten Ergebnisse sind einer Darstellung des im Anhang ausgewerteten Materials. In Anhang Nr. 1 ist die Auswertung der Plakate ausführlich durchgeführt. Da im Projektseminar die Erkundungen der Sozialräume im Mittelpunkt standen ergeben sich die Ergebnisse in erster Linie aus der Auswertung aller Plakate. Die Ergebnisse aus der Auswertung der Fragebögen fließen in die zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse aus dem Projektseminar mit ein. Um die Ergebnisse transparent zu machen, werden immer wieder Verweise zu entsprechenden Plakaten im Anhang auftreten.

Der Auswertungsprozess hat ergeben, dass sich die gezeigten Teilhabemöglichkeiten und Barrieren zur Teilhabe sechs Kategorien zuteilen ließen. Es haben sich die Kategorien ergeben: Mobilität, Soziale Kontakte, Freizeitgestaltung, Wohnen, Versorgungs- und Infrastruktur und Unterstützungsmöglichkeiten. Anhand dieser Kategorien wird die Darstellung der Ergebnisse erfolgen. Besonders eindrückliche Plakate werden zur Veranschaulichung den Kategorien zugeordnet. Ebenso gilt dies für besonders aussagekräftige Zitate aus den Fragebögen.

Die Ergebnisse lassen übereinstimmende Sinngehalte sowohl in den Plakaten der Teilnehmer und Teilnehmerinnen ohne Behinderungen, wie auch in den Plakaten der Teilnehmer und Teilnehmerinnen mit Behinderungen vermuten. Ein Vergleich mit den Plakaten aus weiteren Zweier-Gruppen verstärkt diese Annahme. Es kann keine Gegenevidenz zur vermuteten Struktur festgestellt werden. Im Gegenteil, die Plakate der anderen Teilnehmer/innen lassen die vermutete Struktur rekonstruieren, was als Indiz dafür gilt, dass die vermuteten Hypothesen bestätigt werden.

Im nächsten Abschnitt sind die Teilhabemöglichkeiten und Teilhabebarrrieren bestimmten Kategorien zugewiesen. Diese sind in Wechselwirkung voneinander zu betrachten und nicht als allein für sich valide Kategorien.

5.3.1 Darstellung der Ergebnisse zum Lebensbereich Wohnen

Der Wohnraum bildet für die meisten Menschen den Lebensmittelpunkt von dem aus das Leben gestaltet wird. Die Charakteristiken der Wohnung tragen zur Lebensqualität bei oder aber begrenzen das eigene Handlungsfeld.

Die Mehrheit der Befragten gibt an, in Wohnungen zu leben. Davon sind jedoch nur wenige, die selbständig alleine wohnen. Der Großteil davon lebt in Wohngemeinschaften und Andere leben noch Zuhause bei den Eltern oder in einem Internat. Was dadurch zu erklären ist, dass sich viele noch im Schulalter befinden. Die Meisten sind mit ihrer aktuellen Wohnform zufrieden, obwohl einige Mängel und Barrieren bestehen. Zum einen wurde die Wohnung als ungenügend barrierefrei beschrieben oder es wurde geäußert, dass keine Rückzugsmöglichkeit besteht. Insbesondere Menschen mit Lernschwierigkeiten fällt das Zusammenleben mit anderen Menschen aufgrund ihrer Einschränkungen in sozialen Kompetenzen nicht leicht (vgl. Denhöfer 2004, 345). Denhöfer erläutert Überlegungen, wie gerade stationäre Wohneinrichtungen in ländlichen Regionen zur Exklusion von Menschen mit Behinderungen beitragen können, da sie kaum Begegnungsmöglichkeiten bieten und damit zu einem „Schonraum“ für ihre Klientel werden. Wenn man von Wohneinrichtungen spricht, handelt es sich meist um eine Gruppenstärke von ca. 10 oder mehr Plätzen, was selbst nicht „ansatzweise der gesellschaftlichen Normalität“ (a.a.O., 347 f.) entspricht. Häufig zeigt sich in der Praxis, dass sich die Bewohner nicht gegenseitig aussuchen können. Oft werden gerade Wohngemeinschaften auf „Probe“ durch die Mitarbeiter/innen der Behindertenhilfe zusammengestellt. Obwohl in Artikel 19 der UN-Behindertenrechtskonvention hervorgehoben wird, dass „Menschen mit Behinderungen gleichberechtigt die Möglichkeit haben, ihren Aufenthaltsort zu wählen und zu entscheiden, wo und mit wem sie leben, und nicht verpflichtet sind, in besonderen Wohnformen zu leben“ (Artikel 19, zitiert nach BMAS 2010, 15). Insbesondere durch die ländliche Region des Landkreises Weilheim-Schongaus tragen zum Heimatort entfernte Wohnangebote zu Barrieren der Teilhabe in der Gesellschaft bei. Große Entfernungen verhindern ein stabiles Netzwerk zu Familienangehörigen, Freunden oder bereits vorhandenen Hilfsstrukturen. Die in ländlichen Regionen meist unzureichende Verkehrsinfrastruktur kann zudem ein Teilhaben am Gesellschaftsleben verhindern. Viele Wege bleiben unüberwindbar, selbst in die nächstgelegene Stadt. Es scheint als „schaffe diese Lage [...] eine Art Isolation, die mit der so genannten Normalität wenig gemein hat“ (Denhöfer 2004, 348). Der oben bereits beschriebene Mangel an Begegnungsmöglichkeit verfestigt diese Isolation. Weiter in Artikel 19 der UN-Behindertenrechtskonvention steht, dass „Menschen mit Behinderungen Zugang zu einer Reihe von [...] Unterstützungsdiensten haben [sollen; M.G.], einschließlich

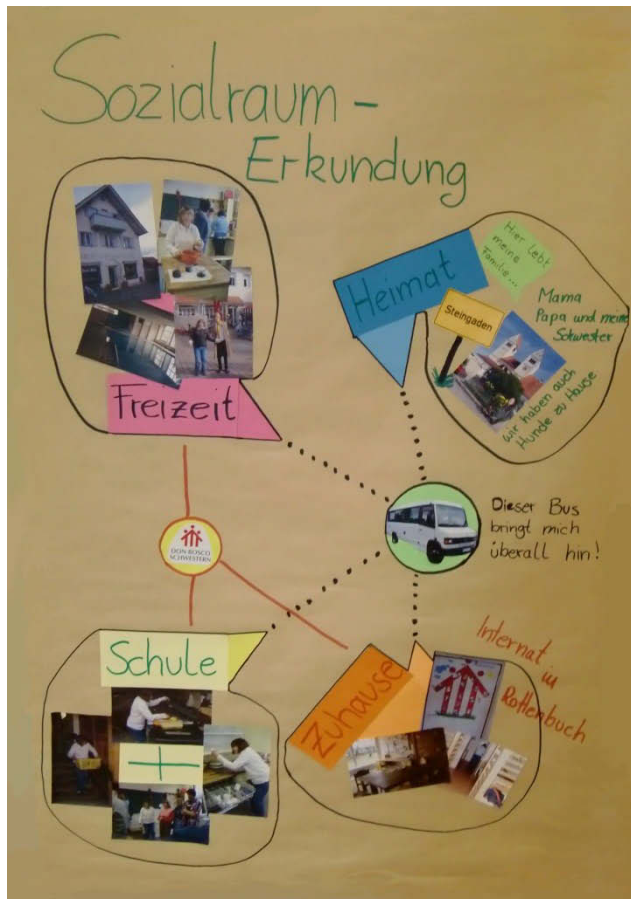
der persönlichen Assistenz, die zur Unterstützung des Lebens in der Gemeinschaft und der Einbeziehung in die Gemeinschaft sowie zur Verhinderung von Isolation und Absonderung von der Gemeinschaft notwendig ist“ (Artikel 19, zitiert nach BMAS 2010, 15). Diese Bedingung begründet einen Aus- und Aufbau sozialräumlicher Unterstützungsstrukturen.

Das Leben im Internat oder Zuhause bei den Eltern ist meist auch durch Traditionen geprägt. Eine Selbstorganisation des Alltags ist nur schwer möglich. Dies kommt insbesondere in Plakat 2.1 oder 10 zur Geltung.

Die Angabe „*Bad hat keine befahrbare Dusche. Küche kann ohne Hilfe nicht genutzt werden, da die Hängeschränke zu hoch sind*“, oder die Darstellungen auf Plakat 8 zeigen wie wichtig es ist, selbst zu bestimmen, wo und wie man wohnt um ggf. Barrieren zur Teilhabe zu vermeiden oder sie zu umgehen. Aber auch in den Plakaten 1.1, 3.1, 4.1, 5.1, 9,11 wird deutlich, wie die Wohnsituation zu den Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit Behinderungen beitragen kann. Allerdings zeigen zum Beispiel die Plakate 6 und 7, wie die isolierte Wohnsituation auch zu Vereinsamungstendenzen beisteuern kann. Es kann jedoch nicht von einem verallgemeinerbaren Grundsatz ausgegangen werden, dass der Anspruch bestehen würde, dass alle Menschen mit Behinderungen alleine in der Nähe von Städten wohnen und ihr Leben gestalten müssen. Umso mehr wird eine sozialräumliche Perspektive notwendig, um den sozialen Alltagsraum, um seine möglichen Teilhabemöglichkeiten auszuschöpfen.

5.3.2 Analyse der Ergebnisse zu Mobilität/ ÖPNV

In der UN-Behindertenrechtskonvention wird in Artikel 9 für Menschen mit Behinderungen ein gleichberechtigten Zugang zur „physischen Umwelt, zu Transportmitteln, Information und Kommunikation“ verlangt und fordert „die Feststellung und Beseitigung von Zugangshindernissen und –barrieren“ (Artikel 9, zitiert nach BMAS 2010, 10). Die Ergebnisse aus dem Projektseminar zeigen, dass diesen Forderungen der Landkreis Weilheim-Schongau noch nicht gerecht werden kann. Cloerkes (2007) betont, dass die Ausgestaltung des öffentlichen Verkehrswesens für Menschen mit Behinderungen und andere eine bedeutende Rolle spielt zur Verwirklichung „aller nur erdenklichen Formen sozialer Teilhabe“ (ebd., 74). Im direkten Vergleich der Plakate von Menschen mit und ohne Behinderungen ist zu erkennen, dass gerade im Bereich Mobilität sich die Zugänglichkeit unterscheidet. Zur Verdeutlichung möchte ich hier Plakat 2.1 und 2.2 zum Vergleich heranziehen:



Plakat 2.1



Plakat 2.2

In beiden Plakaten wird die zentrale Rolle dem Fahrzeug zugewiesen. Dadurch ist eine absolute Abhängigkeit auf beiden Seiten gegeben. Der Unterschied besteht jedoch darin, dass die Teilnehmerin ohne Behinderungen die Möglichkeit hat selbständig ihre Sozialräume zu verbinden, was der Teilnehmerin mit Behinderungen nicht möglich ist. Das Auto erhält damit die Bedeutung der Vernetzung der genutzten Aktionsräume. Dazu kommt, dass sich die sozialräumliche Perspektive in Plakat 2.1 nur unter der katholischen Ordensgemeinschaft der Don Bosco Schwestern ausbreitet. Die Alltagsbewältigung und die dazu benötigten Hilfen werden durch diesen einen Raum strukturiert. Es ist keine bewusste Trennung möglich, da die sozialen Alltagsräume durch die Schule zusammengehalten werden. Bei Plakat 10 ist eine sehr ähnliche Struktur unter der Trägerschaft der Herzogsägmühle zu erkennen. Die dargestellten Sozialräume aus Plakat 2.2 hingegen stehen unter keinem gemeinsamen Nenner, sie sind unabhängig voneinander und nach den erreichbaren Möglichkeiten des Raums gewählt.

Insbesondere betonen die Plakate einen Mangel an Zugänglichkeit von öffentlichen Verkehrsmitteln (siehe u. a. Plakat 1.1, 2.1, 3.1, 6 und 7), oder auch, wie zum Beispiel bei Plakat 8, auf eine eventuelle Gefährdung durch Verkehr. Die Fragebögen betonen eine Schwierigkeit der Überwindung von zu großen räumlichen Entfernungen und schlechten

Fahrangeboten. Die öffentlichen Verkehrsmittel sind oftmals nicht barrierefrei oder nicht barrierefrei zu erreichen und einigen Teilnehmer/innen zu teuer. Ein Teilnehmer stellt es folgendermaßen dar: *Öffentliche Verkehrsmittel kann Herr ... selbständig benutzen. Er meint aber, dass es ihm zu teuer wäre, ständig mit dem Bus zu fahren.*“ (vgl. Anhang Nr. 1, Plakat 1.1)

Eine schlechte Anbindung durch öffentliche Verkehrsmittel in einer ländlichen Region verstärkt die Abhängigkeit auf bestimmte Räume. Veranstaltungen in der Nähe bleiben schlecht erreichbar oder gar unmöglich, da die Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel nur mit Assistenz möglich ist. Die Teilnehmer zeigen mit ihren Plakaten, dass sie fast immer auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen sind oder durch spezielle Fahrdienste oder selten auch mit dem Fahrrad mobil sind. Für fast alle Menschen mit Lernschwierigkeiten bleibt ein Führerschein Utopie, deshalb wird besonders in den Plakaten 1.2, 3.1 oder 11 besonders eindrücklich gezeigt, welche Möglichkeiten sich durch ein Fahrrad ergeben können.

Um Ausflüge, wie zum Beispiel nach München zu machen, ist nach Angaben zu Frage 13 im Fragebogen nur die Minderheit ohne Unterstützung fähig. Das Fahren mit öffentlichen Verkehrsmitteln setzt das Lesen und Verstehen der Fahrpläne voraus. Vielen Menschen mit Lernschwierigkeiten ist dies aufgrund der unübersichtlichen Fahrpläne jedoch nicht möglich. Auch Fahrkartenautomaten sind nicht einfach zu verstehen oder aber überhaupt barrierefrei zugänglich. Beim Kauf von Fahrkarten wird deutlich, dass auch hierbei die meisten Teilnehmer mit Behinderungen auf Hilfe angewiesen sind. Sechs von zwölf Teilnehmern haben bisher ihre Fahrkarten durch einen Dritten kaufen lassen. Ein gleichberechtigter Zugang zu Transportmitteln ist nach den Ergebnissen der Auswertung im Landkreis Weilheim-Schongau nicht gewährleistet. Des Weiteren sind für viele Menschen mit Mobilitätseinschränkungen öffentliche Verkehrsmittel aufgrund unzureichender barrierefreier Vorkehrungen nur schwer zugänglich. So ist es für einen Rollstuhlfahrer nicht möglich, die Rampe alleine aus- und einzuklappen, um in den Bus zu gelangen. Auch der schnellen erwünschten Fahrscheinlösung beim Busfahrer kann kaum ein Mensch mit Behinderungen in einer solchen Stresssituation gerecht werden. Zudem sind die höheren Fahrpreise für weitere oder häufigere Strecken für viele nicht mehr bezahlbar, bei einem Werkstattlohn von ca. 150 € im Monat.

Es bleibt festzuhalten, dass gerade Menschen mit Behinderungen darauf angewiesen sind, sich in ihrem sozialen Nahraum mobil bewegen zu können, um am Leben im Gemeinwesen teilhaben zu können. Eine Sozialraumorientierte Haltung im Bereich der Behindertenhilfe kann einer solchen Barriere vorbeugen und somit zur Teilhabe an der Gesellschaft beitragen.

5.3.3 Analyse der Ergebnisse zur Freizeitgestaltung

Cloerkes (2007) beschreibt, dass es grundsätzlich keine Unterschiede in den Bedürfnissen von Menschen mit und ohne Behinderungen gibt. Dennoch betont er „behinderungsspezifische Umsetzungsprobleme“ (ebd., 314). Exakt dieselbe Erkenntnis konnte im Rahmen des Projekts „Leben im Landkreis Weilheim-Schongau“ gewonnen werden. Die Ergebnisse deuten auf sehr ähnliche Wünsche aller Teilnehmer/innen in Anbetracht der Lebensgestaltung und insbesondere der Freizeitgestaltung. Die Möglichkeiten, diese zu realisieren, gestalten sich hingegen als sehr unterschiedlich. Die Chancen zur Realisierung persönlicher Bedarfe sind für Menschen mit Behinderungen deutlich eingeschränkter.

Durch die Plakate wird ausgedrückt, dass eine Unzugänglichkeit von Freizeiteinrichtungen für Menschen mit Behinderungen besteht. (vgl. Plakat 2.1, 4.1,5.1, 6, 7, 8, 9, 10 und 11) Dies äußert sich durch verschiedene Auffälligkeiten in den Plakaten. Zum einen wird ausschließlich auf Freizeitangebote im „Zuhause“ verwiesen oder aber auf eine sehr strukturierte Freizeitgestaltung, wie in Plakat 2.1, 6 und 3.1.

Beim genaueren Hinschauen erweisen sich insbesondere „gesellschaftliche Zielfunktionen“ (a.a.O., 315) als problematisch einzulösen für Menschen mit Behinderungen. Die Möglichkeiten kultureller und gesellschaftlicher Teilhabe sind stark eingegrenzt. Besonders in ländlichen Regionen ist fast schon fester Bestandteil der Freizeit, Mitglied in dem ortsansässigen Sport- oder Musikverein zu sein, was einem ein Gefühl von Dazugehörigkeit vermittelt. Ein Partizipieren an solchen Veranstaltungen wirkt sich direkt auf das soziale Netzwerk aus und kann als Ressource und Potenzial des Sozialraums gesehen werden. Einige der Plakate deuten auf eine Zufriedenheit mit der Freizeitgestaltung hin und doch ist aus Studien (vgl. insbesondere Theunissen et al. 2000) bekannt, dass Betroffene sich häufig trotzdem mehr inklusive Freizeitangebote wünschen. Die Ergebnisse dieser Studie kommen zu der Erkenntnis, dass viele angemessene und dem Zeitgeist entsprechende Freizeitaktivitäten Träume für Menschen mit Behinderungen bleiben.

Die in Plakat 6 dargestellten Hobbys, wie zum Beispiel das Dreirad fahren eines jungen erwachsenen Menschen mit Lernschwierigkeiten, bestätigt die Erkenntnis. Solche Infantilisierungstendenzen gegenüber erwachsenen Menschen mit Lernschwierigkeit sind nicht selten im Feld der Behindertenhilfe.



Plakat 5.2



Plakat 6

Vergleicht man zum Beispiel Plakat 6 mit Plakat 5.2 werden die Unterschiede zwischen dem Teilnehmer mit und dem Teilnehmer ohne Behinderungen offensichtlich. Durchschaut man den physischen Raum, so wird deutlich, dass sich dieser in Plakat 5.2 weitaus mehr ausdehnt, als bei Plakat 6 und allen anderen Plakaten von Menschen mit Behinderungen. Insbesondere in den Plakaten 2.1, 3.1, 5.1, 6 und 10 wird der physische Sozialraum durch Träger oder Institutionen der Behindertenhilfe strukturiert und dadurch stark begrenzt, was sich insbesondere in der Freizeitgestaltung zeigt. Durch die sozialräumliche Perspektive wird deutlich, wie die Teilnehmer/innen ohne Behinderungen ihre Freizeit an verschiedenen Orten verbringen und wie die Freizeit von vielen Teilnehmer/innen mit Behinderungen durch Dienste und Einrichtungen organisiert und gestaltet wird. Cloerkes (2007) spricht dem Lebensbereich Freizeit eine Chance zu, die über eine praktische Integration hinaus geht, die insbesondere Selbstbestimmungsmöglichkeiten im Freizeitbereich von Menschen mit Behinderungen ermöglicht (ebd., 76). Vor diesem Hintergrund ist zu erkennen, dass eine Freizeitgestaltung durch Dienste und Einrichtungen immer nur im Rahmen ihrer Möglichkeiten stattfinden kann und eine selbstbestimmte Freizeitgestaltung von Menschen mit Behinderungen nur bedingt möglich ist. Entsprechend der aktuellen Fachdiskussion, wie Menschen mit Behinderungen am allgemeinen gesellschaftlichen Leben, in allen Lebensphasen und Lebensbereichen, teilhaben und zu-

künftig immer mehr auf „Aussonderung und spezielle Lebenswelten“ (a.a.O., 322) verzichtet werden kann, ist Freizeit „in der jeweiligen Lebenswelt gemeinde- und alltagsnah umzusetzen“ (ebd.), was eine Sozialraumorientierung im Feld der Behindertenhilfe verlangt.

5.3.4 Analyse der Ergebnisse zur Versorgungs- und Infrastruktur

Hinsichtlich der Infrastruktur sind viele bereits bestehende Teilhabemöglichkeiten genannt worden und dennoch sind entscheidende Barrieren aus Sicht der Teilnehmer/innen identifiziert worden. Ein spontaner Besuch in einem nahe gelegenen Café bereitet große Schwierigkeiten. Häufig sind viele Gastronomiestätten nur ungenügend barrierefrei. Selten sind diese mit einem barrierefrei zugänglichen WC ausgestattet oder verfügen über keinen barrierefreien Zugang zur Lokalität. Eine Teilnehmerin erweitert diese Barriere um die Perspektive für die Assistenz in der Problemdarstellung zu Plakat 2.1: *„In einigen Gastronomien gab es keine Toilette für Menschen mit Behinderungen, dies erschwert den Gang zur Toilette nicht nur dem Behinderten sondern auch seiner Aufsicht.“*

Zudem haben nahezu alle Teilnehmer/innen zum Ausdruck gebracht, dass viele Supermärkte und Discounter sehr eng und zum Beispiel mit einem Rollstuhl oder Rollator kaum passierbar sind. Besonders wurde hierbei auf die „Krämerei“ in Herzogsägmühle hingewiesen. Das Besondere dabei ist, dass es sich dabei auch m. E. um die einzige Möglichkeit im abgelegenen Dorf Herzogsägmühle handelt, um Lebensmittel und Drogerieartikel einkaufen zu können. Weitere Einkaufsmöglichkeiten befinden sich erst wieder in den Nachbarstädten Peiting und Schongau, welche nach Angabe der Teilnehmer/innen mit Behinderungen häufig durch Fahrdienste der Unterstützungsangebote in Anspruch genommen werden.

Mit Behindertengleichstellungsgesetzen haben Bund und Länder für ihren eigenen Verantwortungsbereich erklärt, zumindest bei Um- und Ausbauten auf technisch-bauliche Barrierefreiheit zu achten. Nach dem Behindertengleichstellungsgesetz sind barrierefrei „bauliche und sonstige Anlagen, Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände, Systeme der Informationsverarbeitung, akustische und visuelle Informationsquellen und Kommunikationseinrichtungen sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für behinderte Menschen in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar sind“ (BBG §4). Doch Barrierefreiheit bezieht sich nur auf bauliche Barrieren, wie zum Beispiel Stufen, schmale Gehwege, schwer zu öffnende Türen, zu enge Toiletten usw. Barrierefreiheit bezieht sich auch auf die Bereitstellung von verständlichen Informationen in leichter Sprache oder im Einsatz von Gebärdedolmetschern. Auf eine barrierefreie Gestaltung der Umwelt gilt es bereits bei der Planung von Gebäuden, Straßen oder

Verkehrsmitteln zu achten unter Beteiligung von ‚Experten in eigener Sache‘. Schädler und Rohrmann (2009) sehen Barrierefreiheit mit der Disability-Mainstreaming-Perspektive als eine Herausforderung an alle Akteure in Einrichtungen und Diensten, Menschen mit Behinderungen bereits bei allgemeinen Maßnahmen der Daseinsvorsorge im Vorfeld zu berücksichtigen (ebd.,73).

5.3.5 Analyse der Ergebnisse zu den Unterstützungsleistungen

Im Hinblick auf ein inklusives Gemeinwesen wurde weiter oben bereits die Notwendigkeit einer Neuorientierung des Unterstützungssystems von Menschen mit Behinderungen erwähnt. Das Verständnis von Behinderung im SGB IX als „Beeinträchtigung der Teilhabe“ zielt auf eine Veränderung der professionellen Hilfen und deren Zielsetzungen. In der Präambel der UN-Behindertenrechtskonvention wird betont „wie wichtig es ist, dass Menschen mit Behinderungen vollen Zugang zur physischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Umwelt“ (Präambel, zitiert nach BMAS, 3) haben. Auf lokaler Ebene muss reflektiert werden ob Dienste und Einrichtungen mit ihrer Angebotsstruktur Zugänge zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben eröffnen oder ob diese eher den Ausschluss fördern. Die Auswertung der Plakate hat gezeigt, dass ein Großteil der Teilnehmer/innen mit Behinderungen in Sondereinrichtungen Unterstützungsleistungen in Anspruch nimmt. Insbesondere kommt in den Plakaten zum Ausdruck, dass vor allem Sondereinrichtungen, wie Förderschulen oder Tagesstätten im Alltag von Menschen mit Behinderungen eine zentrale Rolle einnehmen. In zwei Plakaten (2.1 und 6) wird auf eine Sonderschule hingedeutet. Zwar haben Sonderschulen die Möglichkeiten individueller Zuwendungen durch ihre personelle Infrastruktur (vgl. ausführlicher Cloerkes 2007, Abb. 9.3, 333), doch sind Schüler einer solchen Schule davon abhängig und zeitlich gebunden. Zudem eröffnen solche Einrichtungen keine Zugänge zur gesellschaftlichen Teilhabe und ermöglichen durch die Art und Weise der Unterstützung eher den Ausschluss von der Gesellschaft. Die dort stattfindende Freizeit ist nicht mit einer ‚natürlichen‘ Freizeit gleichzusetzen, was sich auch auf Freizeit in Tagesstätten (vgl. Plakat 3.1) übertragen lässt (vgl. a.a.O., 331). Der bereits analysierte Freizeitbereich hat darauf hingewiesen, dass insbesondere die Freizeitgestaltung in besonderen Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen stattfindet. Zudem geht aus einigen Plakaten von erwachsenen Menschen mit Behinderungen hervor, dass viele Teilnehmer/innen in WfbMs beschäftigt sind. Die bestehenden Regelungen und Strukturen in stationären, wie in teilstationären Einrichtungen erweisen sich als Barriere im Bestreben nach Selbstbestimmung und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Die örtliche Lage einiger Einrichtungen führt zusätzlich zu Schwierigkeiten aufgrund der Verkehrsinfra-

struktur. Insbesondere die ländliche Region im Landkreis Weilheim-Schongau trägt dazu bei. Die vielen kleinen Dörfer und Städte verfügen kaum selbst über adäquat ausgebaute Hilfsstrukturen der Dienste und Einrichtungen der Behindertenhilfe sowie über kein breitgefächertes Freizeitangebot. Viele Menschen mit Behinderungen sind auf wohnortnahe Angebote angewiesen und sind so in ihrer Wahlfreiheit stark eingegrenzt. Vereine, Jugendgruppen oder Organisationen haben meist ihren Sitz in Städten oder sind vielen Menschen mit Behinderungen erst gar nicht zugänglich. Dies deutet auf eine unabdingbare sozialräumliche Perspektive, da längere Strecken häufig eine unüberwindbare Barriere sind und innerörtliche/städtische Angebote nur spärlich außerhalb von urbanen Gebieten des Landkreises Weilheim-Schongaus vertreten sind.

Das weiter oben angeführte Szenario ‚Ambulantisierung‘, gilt vor diesem Hintergrund als zukunftsweisend. In Plakat 1.1 ist ein die Beratungsstelle ‚Ort zum Reden‘ auf einem Foto abgebildet. Der Teilnehmer findet dort Ansprechpartner die ihm bei Fragen zur Verfügung stehen. Diese Anlaufstelle gibt ihm nach eigener Ansicht, Sicherheit und unterstützt ihn bei der Bewältigung seines selbstbestimmten Lebens. Die Auswertung zeigt, dass derzeit noch immer Menschen mit Behinderungen in (teil-) stationären Einrichtungen versorgt werden, obwohl sie durch geeignete ambulante Unterstützungsleistungen außerhalb solcher Einrichtungen leben könnten. Diese gilt es nach dem ‚Ambulantisierungs-Ansatz‘ zu ermitteln und über Alternativen aufzuklären (vgl. Schädler et al. 2008, 328). Menschen mit und ohne Behinderungen sind in gleicher Weise Mitglieder der Gesellschaft und im jeweiligen Gemeinwesen, in dem sie Wohn- und Lebensort finden. Dieser Lebensort soll nicht länger durch Organisationsformen bestimmt sein, sondern die Hilfen dort bedarfsgerecht zur Verfügung stehen, wo die Bürger leben möchten (vgl. Schönle 2009, 359). Im Hinblick auf die Deinstitutionalisierung von Menschen mit Behinderungen setzt die UN-Behindertenrechtskonvention als Maßstab Artikel 19 den Grundsatz des selbstbestimmten Lebens außerhalb von Heimen und Sondereinrichtungen. Artikel 26 fordert die Vertragsstaaten auf, „die volle Einbeziehung in alle Aspekte des Lebens und die volle Teilhabe an allen Aspekten des Lebens zu erreichen und zu bewahren“ (Artikel 16, zitiert nach BAMS, 21), in dem sie umfassende Habilitations- und Rehabilitationsdienste und –programme organisieren, stärken und erweitern. Dienste und Einrichtungen der Rehabilitation stehen vor der Herausforderung sich umzustellen von einem Versorgungskonzept hin zu einem Assistenzkonzept, dass stärker als bisher in die Lebenswelt des Betroffenen reicht. Dabei soll es nach Schönle (2009) „im Bedarfsfall niedrigschwellig

verfügbar und erreichbar sein“ und ein Konzept das „die Wohnqualität und Inklusion fördert und nicht gefährdet“ (ebd., 360).

Viele Sozialräume von Menschen mit Behinderungen sind von speziellen Angebotsstrukturen und Unterstützungsleistungen gestaltet. Dieses Ergebnis zeigt die Auswirkung von Behinderung auf die Möglichkeit des Zugangs zu den für Teilhabe bedeutsamen Systemen. Rohrman (2009) expliziert, dass mit der politischen Zielsetzung der Teilhabe eine grundlegende Veränderung angestrebt wird, indem Unterstützungsleistungen dazu beitragen sollen, die Voraussetzungen für Teilhabe herzustellen (ebd., 19). Eine Teilhabeplanung unter Beteiligung von Menschen mit Behinderungen zielt auf die Erfassung von den bestehenden Teilhabemöglichkeiten und Barrieren zum gesellschaftlichen Leben, um daran die Planung der Veränderung des Unterstützungssystems auszurichten.

5.3.6 Analyse der Ergebnisse in Hinblick auf soziale Kontakte

Direkter Kontakt wird von Cloerkes (2007) und vielen anderen Professionellen aus der Behindertenhilfe als die wichtigste Determinante für die Qualität der Einstellungen von Menschen ohne Behinderungen gegenüber Menschen mit Behinderungen gehalten. Somit würden unmittelbare und im Lebenslauf frühzeitige Berührungen von Kindern mit und ohne Behinderungen und ihren Eltern und Geschwistern eine akzeptierende Haltung von vornherein fördern (vgl., ebd., 145).

Menschen im Gemeinwesen werden von den Teilnehmer/innen mit Behinderungen insgesamt als freundlich-zurückhaltend erlebt. In einigen Plakaten, aber insbesondere in Plakat 7, wird deutlich, dass Menschen ohne Behinderungen erkennen lassen, dass Menschen mit Behinderungen häufig als ‚Störfaktor‘ in der Gesellschaft wahrgenommen werden. Gerade Menschen mit einer schwer mehrfach Behinderung haben häufig eine sehr individuelle Art sich mitzuteilen, sie sind viel mehr darauf angewiesen, dass die Gesellschaft versucht sich ihnen zu nähern. Viele reagieren nach Ansicht der Teilnehmer/innen verängstigt oder verunsichert darauf. In Plakat 6 wird sehr deutlich gemacht, dass auch Menschen, die sich nicht in der Art und Weise wie man es gewöhnt ist artikulieren können, viel zu sagen haben. Dieses Aufmerksam machen deutet auf eine partizipative sozialräumliche Perspektive in der Teilhabeplanung, um Menschen mit Behinderungen die Möglichkeit geben zu können, sich in Planungen über sie zu beteiligen.

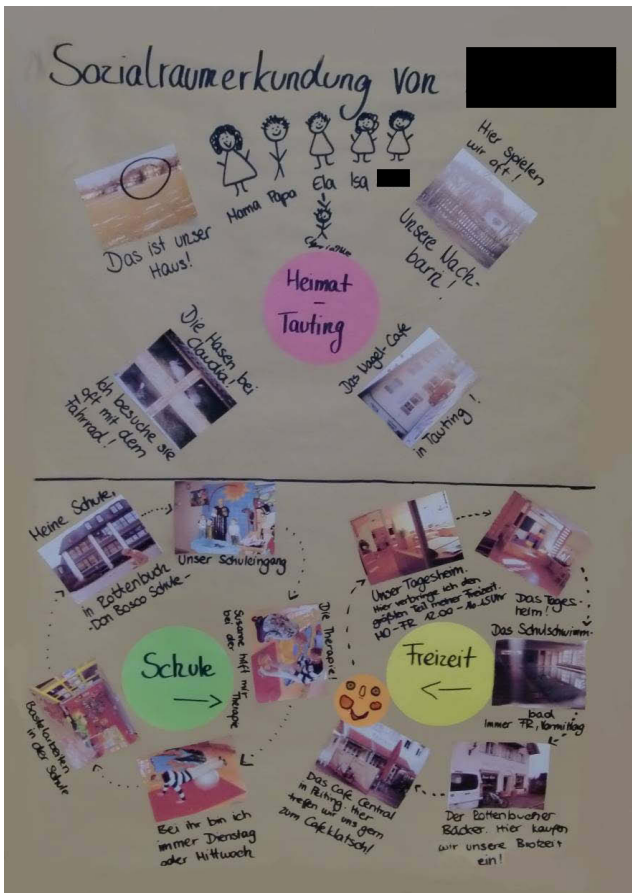
Zudem kommt, wie in Plakat 7 erkennbar wird, dass Selbstisolierungstendenzen ersichtlich werden. Der Darsteller des Plakats zeigt ein Zurückziehen, um sich aus der ihn stigmatisie-

renden Umwelt herauszunehmen um dieser so entgehen zu können. Auch in Plakat 9 kommt es zu Isolierungstendenzen. Solche Reaktionen sind in Abhängigkeit ökosystemischer Verhältnisse, am Ausmaß subjektiv erlebter Stigmatisierungen und weiteren Systemen zu sehen (vgl. hierzu Cloerkes 2007, 316). Nahezu alle Teilnehmer/innen können von ‚Berührungsängsten‘ berichten, die Menschen in der Gesellschaft ihnen gegenüber zeigen. Aus den Fragebögen und den Plakaten wird gleichermaßen betont, dass vor allem Mitarbeiter in Geschäften nur wenig Geduld gegenüber Menschen mit Behinderungen haben und auch nur wenig Rücksicht auf ihre Belange nehmen.

Berücksichtigt man den Einfluss von sozio-ökonomischen Einflussfaktoren, wird der junge Mensch mit Behinderungen bereits durch die Erziehung und das gesamte soziale Umfeld geprägt. Insbesondere das Risiko einer Überbehütung kommt bei Menschen mit Behinderungen zum Tragen. Dieser Gedankengang begründet sich durch die Ergebnisse aus den Plakaten. Diese zeigen, vor allem aber Plakat 2.1, einen hohen Grad an Abhängigkeit und Unselbständigkeit. Dies wird auch durch die Ergebnisse aus den Fragebögen verstärkt. Zu der Frage, wie der Kauf von Fahrkarten bei einem Ausflug mit dem Bus oder Zug abgewickelt wird, gaben fast alle an, dass sie dabei auf die Hilfe anderer angewiesen sind. Im Gegensatz dazu steht das Fehlverhalten der Überforderung, welches in dem hier gegebenen Rahmen aber keine weitere Rolle spielt und demnach nur darauf hingewiesen werden soll. Eine Vernachlässigungstendenz gegenüber Menschen mit Behinderungen ist aus dem Plakat 9 zu erkennen. Insbesondere durch die Problemdarstellung „... Mutter muss viel arbeiten, hat weitere 3 Kinder um die sie sich kümmern muss, ihr bleibt daher nicht viel Zeit, bzw. Geld um mit ... Unternehmungen machen zu können“ des Plakates.

Um dieser Abwertung oder Ausgrenzung zu begegnen, ist es notwendig, das soziale Geschehen besser zu verstehen. Die Sensibilisierung der Gesellschaft durch sachliche Information kann Ängste abbauen und Begegnungen ermöglichen. Die Ergebnisse der Auswertung zeigen eindrucksvoll, wie sich die Vielfalt und Ausprägung der sozialen Kontakte zwischen den Teilnehmern und Teilnehmerinnen mit und ohne Behinderungen unterscheidet. Dazu trägt insbesondere die individuelle Auswahl der Aktionsräume bei. Die Aktionsräume von den Teilnehmer/innen mit Behinderungen beschränken sich vor allem auf die Lebensbereiche Wohnen und Arbeit/ Schule. Bei den Teilnehmern/innen wird deutlich, dass sich ihre Aktionsräume wesentlich weiter ausbreiten und sich dadurch auch die Verhältnisse der sozialen

Kontakte anders verhalten. Zum direkten Vergleich möchte ich hier die Plakate 3.1 und 3.2 anführen.⁷



Plakat 3.1



Plakat 3.2

Wäre es möglich die Plakate folienartig übereinander zu legen, wären Überschneidungen von Räumen wie aber auch Unterschiede zu erkennen. Eine detaillierte Analyse der Plakate lässt mehrere Rückschlüsse (vgl. Plakate 3.1 und 3.2) zu. In Plakat 3.1 sind drei Aktionsräume dargestellt, wobei zwei davon unmittelbar zusammenhängen (Schule und Freizeit). In Plakat 3.2 werden vier Sozialräume dargestellt, wobei aber zu erkennen ist, dass die Darstellerin zum Beispiel im Lebensbereich Freizeit über unterschiedliche Aktionsräume verfügt. Es sind unterschiedliche Reichweiten der Aktionsräume erkennbar und der von Menschen mit Behinderungen ist wesentlich enger gefasst als der der Menschen ohne Behinderungen. Aus der Funktionalität einzelner Räume, wie zum Beispiel der Raum der Schule, sind Überschneidungen begründet.

Diese Einschränkung der Sozialräume führt in vielerlei Hinsicht zu einer Begrenzung der Möglichkeiten von sozialen Kontakten. In fast allen Plakaten von Teilnehmer/innen mit Be-

⁷ Die schwarzen Balken auf den Plakaten wurden nachträglich eingefügt und dienen der Anonymisierung der Darsteller

hinderungen wird deutlich, dass sich die sozialen Kontakte vor allem im unmittelbaren Nahraum abspielen. Der Kontakt zu Angehörigen oder den im Wohnumfeld lebenden Personen oder zu Mitarbeiter/innen der in Anspruch genommenen Unterstützungsangebote ist hier stärker ausgeprägt als bei den Teilnehmern/innen ohne Behinderungen ersichtlich wird. Die Kontakte beschränken sich auf bestimmte Aktionsräume, wie zum Beispiel Schule (Förderschule) oder Arbeit (WfbM). Bei den Teilnehmer/innen ohne Behinderungen werden soziale Beziehungen insbesondere in der Freizeit geknüpft und gelebt.

Aus der Netzwerkforschung ist bekannt, dass positiv erlebte soziale Beziehungen das Wohlbefinden stärken, Halt in Krisen geben und wie in Plakat 3.1 schön zu sehen ist, auch eine Erfahrung des Dazugehörens vermitteln. Dieser Ansicht nach ist das „Knüpfen, Erhalten und Stabilisieren von sozialen Netzwerken in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung von hoher Relevanz“ (Seifert 2010a, 38). Weiterhin beschreibt Seifert die Ressourcen des Sozialraums als ‚Brücke zur Teilhabe‘. Durch die Präsenz von Menschen mit Behinderungen im Gemeinwesen, zum Beispiel durch bürgerschaftliches Engagement, tragen sie selbst einen Teil zur Inklusion bei (ebd.).

5.4 Fazit und kurze Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Auswertung hat gezeigt, dass meist den Sozialräumen in denen die Lebensbereiche „Wohnen“ und „Arbeit/ Schule“ angesiedelt sind, eine zentrale Rolle zugeschrieben wird. Erklärt man diese zu den wichtigsten, so wird deutlich, dass eine Teilhabe von Menschen mit Behinderungen im gesellschaftlichen Leben nur schwer möglich sein kann, wenn beide Aktionsräume in Trägerschaft eines Anbieters stehen, da dann meist auch der Freizeitbereich in diesen fest strukturierten Sozialräumen erfolgt und nicht in gesellschaftlichen Bezügen. Der Bezug zum Wohnort ist bei Teilnehmern/innen ohne Behinderungen weniger stark ausgeprägt als bei Teilnehmer/innen mit Behinderungen. Es ist sehr auffällig, dass Teilnehmer/innen mit Behinderungen eher Orte darstellen, die von weiteren Menschen mit Behinderungen genannt werden. Erwähnt sei hier insbesondere das Café Central in Peiting oder der Markt „Krämerei“ in Herzogsägmühle. Teilnehmer/innen ohne Behinderung hingegen steuern eher individualisierte Orte an. Das zeigt sich vor allem in den Plakaten 3.2, 1.2 und 5.2. Durch die ländliche Region Weilheim-Schongaus sind infrastrukturelle und auch Mobilitätsschwierigkeiten gegeben, die Barrieren zur Teilhabe von Menschen mit Behinderungen im Landkreis darstellen. Helga Zeiher (1991) spricht in diesem Zusammenhang eher von einer Verinselung der Lebenswelten, da eine Identifizierung von Sozialräumen in ländlichen Bereichen nur schwer möglich ist (siehe hierzu auch Deinet 1999, 44ff.). Das Modell des verinselten Lebensraums

besagt, dass „der Lebensraum [...] nicht ein Segment der realen räumlichen Welt [ist, M.G.], sondern [...] aus einzelnen separaten Stücken, die wie Inseln verstreut in einem größer gewordenen Gesamtraum liegen“ (Zeiber 1991, 187) besteht. Zeiber illustriert damit die Problematik, dass Wegzeiten und Transporttermine zu berücksichtigen sind und das spontane Handeln im „verinselten Lebensraum“ erschwert ist. Ihre Ausführungen deuten auf ein Mehr an Selbstbestimmung aber auch das ein solches komplexes Netzwerk von Terminen „die Bewegungen der Menschen zwischen den ausgegrenzten Spezialräumen koordiniert und das für jeden einzelnen den Zusammenhang seiner verstreuten Räume im Tageslauf herstellt“ (a.a.O., 189). Für Teilnehmer/innen die Schwierigkeiten in der Mobilität aufweisen stellt sich eine nur schwer überwindbare Barriere beim Pendeln im Tagesverlauf zwischen den verschiedenen „Inseln“ dar. Im direkten Vergleich der Freizeitgestaltung von Teilnehmer/innen mit und ohne Behinderungen wurde deutlich, dass die Freizeit der Teilnehmer mit Behinderungen in einem weitaus begrenzteren Rahmen stattfindet, da Angebote ungenügend verbreitet sind, kaum örtliche Vereine oder Organisationen sich bisher für Menschen mit Behinderungen geöffnet haben oder in festen traditionellen Strukturen von Diensten, Einrichtungen oder Schulen verharren.

Einige Seminarteilnehmer/innen beklagen einen Mangel an barrierefreiem Wohnraum, um mehr Selbständigkeit erlangen zu können. Häufig wird ein zentraler Ort gewünscht, um Einkäufe und sonstige alltägliche Geschäfte selbständig und selbstbestimmt durchführen zu können. Barrierefreiheit wird somit zum Schlüssel zur Teilhabe und Selbstbestimmung.

Viele Barrieren in Weilheim-Schongau im Hinblick auf den Ausbaustand des ÖPNV, den Wohnungsmarkt, die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung und des Ausbaus sozialer Beziehungen sowie die gesellschaftliche Rücksichtnahme auf die Belange von Menschen mit Behinderungen wurden aus den konkreten Erfahrungen der 14 Teilnehmer mit Behinderungen deutlich. Diese genannten Aspekte finden sich auch in den Ergebnissen anderer Untersuchungen der Teilhabeplanung im Landkreis Weilheim-Schongau wieder.

6. Kritische Reflexionen zum Projektseminar

Im Folgenden werden das Projektseminar und die Ergebnisse kritisch reflektiert. Insbesondere steht dabei die Methodenkritik zum Projekt im Mittelpunkt.

Das gewählte Sozialraumerkundungsdesign ermöglicht eine Momentaufnahme des Ist-Zustandes von Menschen mit und ohne Behinderungen im Landkreis Weilheim-Schongau. Die Erkundungen wurden mit Fotos dokumentiert, welche später auf den Plakaten zur Dokumentation dienten. Die Plakate ähneln subjektiven Landkarten. „Mit Hilfe selbstgezeichneter und gemalter Karten werden subjektiv bedeutende Lebensräume [...] im Stadtteil oder in der Region sichtbar gemacht. Individuelle Bedeutungen und Bedingungen des Wohnumfeldes, Spielorte, etc. werden auf diese Weise in ihren lebensweltlichen Sinngehalten erkennbar“ (Deinet/ Krisch 2002, 141 ff.). Die Ergebnisse der Untersuchung von Teilhabemöglichkeiten dienen dazu, den subjektiven Perspektiven von Menschen mit Behinderungen in der Teilhabeplanung Ausdruck zu schaffen. Die durch die Plakate zum Ausdruck gebrachten Teilhabemöglichkeiten und Barrieren zur Teilhabe können keinen Anspruch auf eine vollständige Darstellung der thematisierten Lebensbereiche erheben. Allerdings konnten zentrale Aspekte der subjektiven Lebenswirklichkeit der Teilnehmer/innen erfasst werden. Sie werden mit ihren Ergebnissen als Forschungssubjekte ernstgenommen. Zwar bleiben auch bei der Methode der Begehungen der sozialen Alltagsräume die Phänomene, ‚sozialer Erwünschtheit‘ und ‚keine-Kritik-Tendenz‘ von nicht zu unterschätzender Bedeutung, doch bestehen diese, durch die gegenseitige Erkundungsmöglichkeit im Rahmen des Projekts, vornehmlich niedrig. Bei den Interpretationen der Erkundung ist zu berücksichtigen, dass die dargestellten Orte auf den Plakaten einen Ausschnitt ihrer alltäglichen Lebenswelt zeigen und nicht alles, was für sie in dieser Welt wichtig ist, „uns“ gegenüber für vorzeigbar erachtet haben. Wären bei den Erkundungen ausschließlich „Meideorte“ vorgeführt worden, hätte diese Auswahl der aufgesuchten Orte auch für sich gesprochen. Die Untersuchung möchte den Ist-Zustand ermitteln, um die Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit Behinderungen weitestgehend optimal zu planen. Ein Aufzeigen von surrealen Teilhabemöglichkeiten würde ggf. Verbesserungen vorwegnehmen. Dennoch wurde in den Plakaten kaum auf Schwierigkeiten im Alltag hingewiesen, was wiederum Anlass war, Problemdarstellungen zu den Plakaten von Menschen mit Behinderungen zu ergänzen. Dies sollte nicht auf einen Charakter der Defizitorientierung zurückführen, sondern lediglich den ‚Experten in eigener Sache‘ die Möglichkeit geben, ihre subjektive Sicht auf Barrieren zur Teilhabe festzuhalten.

Ein gut strukturiertes Vorgehen und das ständige Erklären an Beispielen ist zwar ein generell guter Ansatz bei Sozialraumerkundungen und dennoch musste bei der Auswertung festgestellt

werden, dass sich die Teilnehmer/innen im Hinblick auf ihre eigenen Erkundungen sehr stark an der Beispiel-Dokumentation orientiert haben, die im Einführungsseminar dargestellt wurde. Die Ähnlichkeit der Plakate untereinander sowie zu dem Beispielplakat in der Arbeitsmappe ist verblüffend. Zwar wurde deutlich zum Ausdruck gebracht, dass das präsentierte Plakat ein Beispiel ist, wie die Plakate aussehen können und doch weisen viele Plakate eine ähnliche Struktur auf. Diese Kritik lässt sich größtenteils dadurch erklären, dass die dargestellten Lebensbereiche auf den Plakaten die ‚normalen‘ Bereiche im Leben darstellen, in denen sich der Alltag abspielt. Um diesem Problem in Zukunft auszuweichen, ist es möglich, verschiedene Plakate zu erstellen, um so einen breiteren Überblick zu schaffen oder aber, wie bereits in Kapitel 3.3 beschrieben, eine Methode zur vorherigen Festlegung der Sozialraumerkundungsrouten einzusetzen.

Ein weiterer Kritikpunkt ist das Einfangen und Festhalten von subjektiven Wahrnehmungen zu bestimmten Räumen. Während der Sozialraumerkundungen wurden nach Ausführungen der Teilnehmer/innen viele Kommentare und Erklärungen zu den erkundeten Räumen geäußert. Diese wurden nicht explizit dokumentiert, was einen eventuellen Verlust von wichtigen Informationen bedeuten kann. Ein Mitschreiben, eine Tonbandaufnahme oder das Begleiten durch eine Filmkamera sind verschiedene Möglichkeiten Ergebnisse direkt zu sichern. Plakate haben den Nachteil gezeigt, dass bereits viel Zeit bis zur Erstellung der Plakate vergangen war und häufig viele Fotos dadurch zu kommentarlosen Darstellungen von Räumen wurden, sofern es nicht möglich war, eine nachträgliche subjektive Einschätzung des Darstellers einzufangen. Dadurch, dass der Großteil der Teilnehmer/innen sehr motiviert war, seine Sozialraumerkundungen zu präsentieren, gelang es, viele der subjektiven Wahrnehmungen festzuhalten, denn gerade die liefern Informationen über die subjektiv erlebte Umwelt, die Raumnutzung und darin gepflogene Gewohnheiten. Über diese gewinnt man Rückschlüsse auf Defizite und Teilhabemöglichkeiten im Sozialraum, Stadtteil oder Landkreis.

Die Perspektive der gegenseitigen Erkundung von Menschen mit und ohne Behinderungen ermöglichte eine aufschlussreiche Auswertung. Vorhandene feste und gut organisierte Strukturen geben Sicherheit, können aber auch neue und andere Teilhabemöglichkeiten verbergen und unentdeckt lassen. Bei der Erkundung der Zweier-Gruppe zu den Plakaten 1.1 und 1.2 wurden neue Möglichkeiten für den Teilnehmer mit Behinderungen eröffnet. Der gemeinsame Besuch in einem „Stamm-Café“ der Teilnehmerin ohne Behinderungen eröffnete völlig neue Aussichten auf Teilhabe. Die Perspektive der Gegenseitigkeit hat es den Teilnehmern ermög-

licht in die Lebenswelten der anderen zu blicken, um feststellen zu können, was ihnen wichtig ist, welchen Routinen gehen sie nachgehen, wo sie sich in ihrer Freizeit aufhalten und was ihnen dabei fehlt, um an einem gesellschaftlichen Leben voll teilhaben zu können. Barrieren können beispielsweise durch Empowerment von Menschen mit Lernschwierigkeiten oder durch ein selbstverständliches Auftreten in der Öffentlichkeit, eine auf Selbstbestimmung zielende Assistenz und einer umfassenden Sensibilität und Sicherheit im Umgang mit Menschen mit Lernschwierigkeiten abgebaut werden.

Während der Auswertung war darauf zu achten, nicht aufgrund eigener Erfahrungen in der Behindertenhilfe bestimmte Interpretationen vorschnell zu analysieren. Dem kann vorgebeugt werden, wenn die Analyse der Plakate in einer Gruppe von Interpreten mit und ohne spezifischen Feldkenntnissen geschieht. Da dies nur bedingt möglich war, war darauf zu achten, bewusst die eigene Wahrnehmung und Deutung zu reflektieren. Die am Ende stattgefundene Strukturgeneralisierung (im Sinn der objektiven Hermeneutik), verdeutlichte die übereinstimmenden Sinngehalte der Plakate von Menschen mit Behinderungen und der Plakate von Menschen ohne Behinderungen.

Nach Äußerung der Teilnehmer wurde den Wunsch- und Zielvorstellungen zu wenig Aufmerksamkeit geleistet. Der Schwerpunkt des Projektseminars lag dennoch auf der Analyse der Ist-Situation und bot dadurch den Wunsch- und Zielvorstellungen der Teilnehmer und Teilnehmerinnen mit Behinderungen nur bedingt Raum. Es galt die Teilhabemöglichkeiten und Teilhabebarrrieren aus der Perspektive und den Lebensbedingungen der Teilnehmer mit und ohne Behinderungen zu erfahren, um diese mit dem Fachwissen zu bündeln um entsprechende Empfehlungen auszusprechen.

Walmsley und Johnson (2003) ermutigen in ihrer Literatur, Menschen mit Lernschwierigkeiten in jedem Schritt der Planung zu beteiligen. Eine Beteiligung im Prozess der Teilhabeplanung bei der Entwicklung von Instrumenten für die Analyse der IST-Situation und zur kontinuierlichen Beobachtung der weiteren Entwicklung, ist eine weitere Möglichkeit Menschen mit Lernschwierigkeit intensiver in den Forschungsprozess mit einzubeziehen.

Insgesamt hat sich das Projekt „Leben im Landkreis Weilheim-Schongau“ als überaus gewinnbringend gezeigt. Die Strukturierung und Durchführung wurde von allen Teilnehmer/innen als sehr gelungen empfunden. Es war von Beginn an inklusiv ausgerichtet und zeigte sich als Möglichkeit, Menschen mit Lernschwierigkeiten und anderen Behinderungen

einzu beziehen, sie zu beteiligen und sie ernst zu nehmen. Die Arbeitsmappe in leichter Sprache trägt in erheblichem Maße dazu bei, eine Beteiligung von Menschen mit Lernschwierigkeiten zu gewährleisten.

Die Teilnehmer/innen ohne Behinderungen haben im Rahmen des Projektseminars vielfältige Erfahrungen im Umgang mit Menschen mit Behinderungen sammeln können. Zudem trug das Projektseminar bei, dass die Teilnehmer/innen ohne Behinderungen auch zu neuen Sichtweisen über Behinderung gekommen sind.

Die Teilnehmer/innen mit Behinderungen haben mit dem Projekt einen großen Beitrag zur Teilhabeplanung im Landkreis Weilheim beigesteuert und haben von vielen weiteren Menschen mit Behinderungen im Landkreis die Interessen vertreten, was auch dem Sinne von Walmsley und Johnson (2003) entspricht. Aber vor allem konnten alle Teilnehmer/innen wertvolle Erfahrungen sammeln und ihr Verständnis für Teilhabemöglichkeiten und Barrieren zur Teilhabe von Menschen mit Behinderungen ist im Rahmen des Projektseminars deutlich gestiegen. Eine gegenseitige Sensibilisierung der Teilnehmer/innen konnte erzielt werden. Die Ergebnisse, welche in Kapitel 5.3 ausführlich dargestellt sind, eröffnen eine neue Perspektive und dienen der Teilhabeplanung als Ansatzpunkt zur Formulierung von Empfehlungen. Es bleibt festzuhalten, dass eine sozialräumliche Perspektive im Rahmen der Teilhabeplanung im Landkreis Weilheim-Schongau in allen Bereichen handlungsleitend sein muss.

7. Resümee und Ausblick

In der vorliegenden Arbeit stehen die gestalteten Sozialräume von Menschen mit und ohne Behinderungen im Mittelpunkt. Insbesondere interessiert die Frage, welche Barrieren im Alltag zur Teilhabe von Menschen mit Behinderungen auftreten und wie sich die Gestaltung der Sozialräume zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen unterscheiden.

Zu Sozialraumerkundungen mit Menschen mit Lernschwierigkeiten oder anderen Behinderungen gibt es bisher nur wenige Praxisbeispiele. Damit ist das Wissen über die soziale Wirklichkeit gering. Es handelt sich um einen neuen Ansatz in der Behindertenhilfe, welcher sich an die Erkenntnisse aus der Kinder- und Jugendhilfe anlehnt. Die Grundhaltungen und Prinzipien der qualitativen Forschung scheinen geeignet, um die hier interessierenden Anliegen im Rahmen der vorliegenden Arbeit zum Projekt zur Untersuchung von Teilhabemöglichkeiten aufzuklären.

Barrieren im Alltag entwickeln insbesondere für Menschen mit Lernschwierigkeiten die Gefahr, den Einstieg in die Gesellschaft dauerhaft zu verpassen oder später anhaltend ausgegrenzt zu werden. Die Untersuchung der Teilhabemöglichkeiten leistet einen Beitrag zum Verstehen, wie sich Sozialräume von Menschen mit Behinderungen gestalten. Dadurch wird eine kompetente und adäquate Entwicklung und Planung in der Behindertenhilfe ermöglicht, was eine Überwindung der bestehenden stationären Strukturen der Daseinsvorsorge mit sich bringt. Die Methode der Sozialraumerkundung mit Menschen mit Lernschwierigkeiten wird beschrieben und hinsichtlich Teilhabemöglichkeiten und Barrieren zur Teilhabe im Projektseminar „Leben im Landkreis Weilheim-Schongau“ präzisiert.

Die Zielsetzungen der Arbeit richteten sich auf:

- Die Skizzierung einer sozialräumlichen Perspektive in der Behindertenhilfe,
- die Darstellung der inklusiven Forschung, um Menschen mit Lernschwierigkeiten an Planungen und Entwicklungen von vornherein zu beteiligen,
- die Beschreibung der Sozialraumerkundungsmethode mit Menschen mit Lernschwierigkeiten,
- der Illustration von Sozialraumerkundungen mit Menschen mit Behinderungen anhand des Projekts „Leben im Landkreis Weilheim-Schongau“, und
- die wissenschaftliche Auswertung einer fotodokumentierten Sozialraumerkundung von Menschen mit Behinderungen.

Die Aufarbeitung der Wissensbestände zu sozialraumorientierten Ansätzen in der Sozialen Arbeit und speziell in der Behindertenhilfe öffnet den Blick und greift gesellschaftliche Zusammenhänge auf. Die Erkenntnisse aus der Jugendarbeit wurden dabei auf die Zielgruppe der vorliegenden Untersuchung im Rahmen kommunaler Teilhabeplanung bezogen und dementsprechend adäquat abgewandelt. Darüber hinaus wurde mit der Arbeit ein Beitrag zu sozialraumorientierten Ansätzen im Feld der Behindertenhilfe geleistet und Impulse zu Veränderung der Angebotsstrukturen gesetzt. Ein Vergleich der Sozialräume von Teilnehmer/innen mit und ohne Behinderungen zeigte, dass Interessen und Bedürfnisse der Teilnehmer/innen größtenteils sehr ähnlich sind. Wobei sich hingegen die Möglichkeiten zur Realisierung von Teilnehmer/innen mit Behinderungen als deutlich eingeschränkter erwiesen als für Teilnehmer/innen ohne Behinderungen. Die Datengrundlage war ausreichend, um die interessierenden Fragen zu Teilhabemöglichkeiten und Barrieren zu Teilhabe zu untersuchen. Die Auswertung der erhobenen Daten erfolgte in zwei Schritten (vgl. Kapitel 5.2). Mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse wurden die Fragebögen ausgewertet. In einem weiteren Schritt wurden die im Rahmen des Projekts entstandenen Plakate und die dazugehörigen Problemdarstellungen ebenso qualitativ ausgewertet. Im Rahmen von Gruppenvergleichen zwischen Teilnehmer/innen mit und ohne Behinderungen wurden die Gemeinsamkeiten und Gegensätze ermittelt und analysiert. Dabei interessierte vor allem das Zustandekommen der Unterschiede. Die Ergebnisse des inklusiven Projekts unterstreichen die Bedeutung der Sozialraumorientierung im Rahmen der Teilhabeplanung.

Eine Sensibilisierung der Teilnehmer/innen des Projekts konnte sowohl auf Seiten der Teilnehmer/innen mit Behinderungen erzielt werden, indem ein Bewusstsein über die Möglichkeiten und Grenzen im Sozialraum, welcher sich durch verschiedene Orte gestaltet, geschaffen wurde und andererseits auf Seiten der Teilnehmer/innen ohne Behinderungen, die ihr Verständnis für die Lebenswelt von Menschen mit Behinderungen um ein Vielfaches erweitern konnten. Der Einblick in die tatsächliche Lebenspraxis und wie diese durch gestaltete Räume begrenzt werden kann, hat gezeigt, wie Behinderung zu definieren gilt. Es ist nicht ein individuell vorherrschendes Defizit, sondern eine auf das Defizit bezogene Gestaltung von Orten, Situationen und Räume die Behinderung ausmachen.

Um der Forderung der UN-Behindertenrechtskonvention und den Zielbestimmungen - Selbstbestimmung und Teilhabe - aus dem Rehabilitationsrecht nachzukommen, ist eine sozialräumliche Perspektive in der Behindertenhilfe ein geeigneter Ansatz, um an den Bedürfnissen und Bedarfen von Menschen mit Behinderungen anzusetzen. Die Neuorientierung der Unterstüt-

zungsleistungen steht vor der Herausforderung lokale Strukturen zur wohnortnahen Rehabilitation zu etablieren und an den Bedürfnissen der Menschen mit Behinderungen auszurichten. Die Methode der Sozialraumerkundungen hat ein großes Potenzial um Menschen mit Lernschwierigkeiten mit/oder anderen Behinderungen zu beteiligen und ernst zu nehmen, um ihnen eine Teilhabe und aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen.

Wie ein Gemeinwesen sein sollte, wenn es auf die Belange von Menschen mit Behinderungen sensibilisiert ist, wird ausführlich bei Schädler et al. (2008) beschrieben. Die im Kapitel 5.4 benannten Problemlagen sollen an dieser Stelle nicht wiederholt werden. Stattdessen werden zusammenfassende Hypothesen zur Gestaltung eines inklusiven Gemeinwesens formuliert.

- Eine sozialräumliche Perspektive ist handlungsleitend für eine lebenslaufbezogene Teilhabeplanung, um die Lebenswelt von Menschen mit Behinderungen einbeziehen zu können.
- Anbieter von Einrichtungen und Diensten sind aufgefordert, ein örtlich vernetztes Angebot an Offenen Hilfen für Menschen mit Behinderungen zu entwickeln, welches sich auf professionelle Unterstützungsleistungen ausrichtet und als Dienstleistung in einem von den Nutzer/innen gestaltetem und verantwortetem Sozialraum anbietet (vgl. Rohrmann 2007, 128).
- Zudem ist eine Bereitschaft der Einrichtungen und Dienste erforderlich, sich von traditionellen Wegen zu lösen und sich interdisziplinär an Initiativen der Gemeinwesenentwicklung zu beteiligen (siehe Schädler/Rohrmann 2009, 73; Seifert 2010a, 39).
- Eine Beteiligung der „Experten in eigener Sache“ als Institutionalisierung in jeglichen Vorhaben. Insbesondere sollen Menschen mit Behinderungen bei Teilhabeplanungen und Entwicklungen beteiligt werden, um so selbst Einfluss auf ihre Umwelt zu nehmen. Ziel sind gleichberechtigte Teilhabemöglichkeiten im Gemeinwesen für alle. In dieser Perspektive zeigt sich, dass vor allem auch Menschen mit Behinderungen selbst aktiv werden sollen, sie sollen dazu befähigt werden, sich selbst für ihre Rechte einzusetzen und diese als ‚Kunden‘ auch einklagen zu können.
- Aufgrund der zentralen Bedeutung von sozialen Netzwerken gilt es für Fachleute soziale Beziehungen zu fördern und eventuell zu reaktivieren. (Empowerment)
- Eine fallunspezifische Arbeit ist notwendig, um viele Akteure im Gemeinwesen zu akquirieren damit ein inklusives Gemeinwesen für alle realisierbar ist.

Es dürfte im Verlauf der Arbeit deutlich geworden sein, dass das Projektseminar nicht als End-, sondern als Zwischenprodukt angesehen wird. Es hat einen Beitrag für die Fachwelt geleistet und dabei einen möglichen Weg zur Beteiligung von Menschen mit Lernschwierigkeiten aufgezeigt. Das Projektseminar „Leben im Landkreis Weilheim-Schongau“ versteht sich als Anstoß in die genannte Richtung. Um ein inklusives Gemeinwesen zu realisieren bedarf es geeigneter Planungsstrukturen (Teilhabeplanungen) über bestimmte Administrative Räume und Professionelle aus allen Ebenen der Behindertenhilfe, die die Herausforderung annehmen und die Rechte von Menschen mit Behinderungen als Menschenrechte begreifen und verwirklichen wollen. Ich beschränke mich abschließend darauf festzuhalten, dass kommunale Teilhabeplanung einen wichtigen Beitrag zur Realisierung des in Artikel 1 der Behindertenrechtskonvention formulierten Ziels „den vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten durch alle Menschen mit Behinderungen zu fördern, zu schützen und zu gewährleisten und die Achtung der ihnen innewohnenden Würde zu fördern“ (Artikel 1, zitiert nach BAMS, 4) leisten kann.

Zudem bin ich der Meinung, dass eine sozialräumliche Sichtweise eine Arbeitshaltung ist, welche den Menschen mit Behinderungen nicht als den ‚Problemträger‘ sieht, sondern die gesellschaftlichen Strukturen und die darin gestalteten Räume Behinderung ausmachen.

Es ist deutlich geworden, dass eine Stärkung der Teilhabechancen von Menschen mit Lernschwierigkeiten nicht nur durch personenbezogene Unterstützung verwirklicht werden kann, sondern fallunspezifische Anstrengungen benötigt, die sich auf den Sozialraum beziehen. Die Sozialplanung kann eine Sensibilisierung des Gemeinwesens fördern, indem es klare sozialpolitische Zielsetzungen gibt (vgl. Seifert 2010a, 40). Aus meiner Sicht haben sich zahlreiche Erkenntnisse ergeben, die zu Veränderungen in Haltung und Ansätzen führen sollen.

Die Ergebnisse zeigen, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten und/oder Behinderungen erschwerte Bedingungen zu erwarten haben, um eine ganzheitliche Teilhabe genießen zu können. Gleichzeitig wurde deutlich, dass das Konzept der Sozialraumerkundungen eine gute Möglichkeit ist, dem Anspruch der UN-Behindertenrechtskonvention gerecht zu werden. Um ein dazu notwendiges inklusives Gemeinwesen erreichen zu können ist eine sozialräumliche Perspektive in der Behindertenhilfe unentbehrlich, welche als Herausforderung von allen Beteiligten anzunehmen ist. Engagierte Bürger/innen, Selbstvertretungsorganisationen, die Leistungserbringer und Leistungsträger, die Verantwortlichen aus den Bereichen in der Kommune und Politik, Stadtentwicklung und Wohnungsbau sowie Vereine und Initiativen, Menschen

mit Lernschwierigkeiten ihre Angehörigen und Freunde müssen zusammenwirken, um eine Basis für einen gelingenden Alltag von Menschen mit Lernschwierigkeiten und anderen Behinderungen zu schaffen. Nun sind die verantwortlichen Akteure in unterschiedlichen Ebenen aufgefordert, diese Neujustierung in der Praxis zu gewähren, um konkrete Teilhaberesultate zu erzielen. In diesem Sinne schließe ich die vorliegende Arbeit mit den Worten von Antoine de Saint- Exupéry:

*Was die Zukunft betrifft, so ist es nicht Deine Aufgabe
sie vorauszusehen, sondern sie zu ermöglichen.*

[Antoine de St-Exupéry]

8. Literaturverzeichnis

- Aselmeier, Laurenz (2008): *Community Care und Menschen mit geistiger Behinderung. Gemeinwesenorientierte Unterstützung in England, Schweden und Deutschland*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Beck, Christian (2003): *Fotos wie Texte lesen. Anleitung zur sozialwissenschaftlichen Fotoanalyse*, In: Ehrenspeck, Yvonne; Schäffer, Burkhard (Hrsg.): *Film- und Fotoanalyse in der Erziehungswissenschaft*, Ein Handbuch, Opladen: Leske + Budrich Verlag
- Biewer, Gottfried (2004): *Leben mit dem Stigma „geistig behindert“*, In: Wüllenweber, Ernst (Hrsg.): *Soziale Probleme von Menschen mit geistiger Behinderung. Fremdbestimmung, Benachteiligung, Ausgrenzung und soziale Abwertung*, Stuttgart: Kohlhammer Verlag
- Boettner, Johannes (2009): *Sozialraumanalyse – soziale Räume vermessen, erkunden, verstehen*, In: Michel-Schwartz, Brigitta (Hrsg.): *Methodenbuch Soziale Arbeit. Basiswissen für die Praxis*, 2. Überarbeitete und erweiterte Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Bronfenbrenner, Urie (1981): *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente*. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag
- Budde, Wolfgang; Früchtel, Frank (2009): *Sozialraumorientierung – Ein Fachkonzept zur Überwindung kontraproduktiver Arbeitsteilung*, In: *Jugendhilfe*, Jg. 47, H. 4, S. 238 – 247
- Budde, Wolfgang; Früchtel, Frank; Hinte, Wolfgang (2006): *Sozialraumorientierung. Wege zu einer veränderten Praxis*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (Hrsg.) (2010): *Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen*. Online verfügbar unter: http://www.bmas.de/portal/2888/property=pdf/uebereinkommen_%20ueber_die_rechte_behinderter_menschen.pdf, zuletzt geprüft am 23.8.2010
- Cloerkes, Günther (2007): *Soziologie der Behinderten. Eine Einführung*, 3. Auflage, Heidelberg: Universitätsverlag Winter GmbH
- Dabbs, James M. Jr. (1982): *Making Things Visible*, In: Maanen, John van; Dabbs, James M. Jr.; Faulkner, Robert R.: *Varieties of qualitative Research*, Beverly Hills, London, New Delhi: Sage Publications

- Dahme, Heinz-Jürgen; Wohlfahrt, Norbert (2009): *Zwischen Ökonomisierung und Teilhabe. Zum aktuellen Umbau der Eingliederungshilfe für behinderte Menschen*, In: Teilhabe, Jg. 48, H. 4, S. 164-171
- Deinet, Ulrich (1999): *Sozialräumliche Jugendarbeit. Eine praxisbezogene Anleitung zur Konzeptentwicklung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit*, Opladen: Leske + Budrich Verlag
- Deinet, Ulrich (2005): *Sozialräume von Kindern und Jugendlichen als subjektive Aneignungsräume verstehen!*, In: Projekt „Netzwerke im Stadtteil“ (Hrsg.): Grenzen des Sozialraums. Kritik eines Konzepts – Perspektiven für Soziale Arbeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.165 - 181
- Deinet, Ulrich (2009a): *Sozialräumliche Haltungen und Arbeitsprinzipien*, In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): Methodenbuch Sozialraum, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 45 - 62
- Deinet, Ulrich (2009b): *Analyse- und Beteiligungsmethoden*, In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): Methodenbuch Sozialraum, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 65 – 86
- Deinet, Ulrich; Krisch, Richard (2002): *Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung*, Opladen: Leske + Budrich Verlag
- Dennhöfer, Jörg (2004): *Leben in Gruppen und Einrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung*, In: Wüllenweber, Ernst (Hrsg.): Soziale Probleme von Menschen mit geistiger Behinderung – Fremdbestimmung, Benachteiligung, Ausgrenzung und soziale Abwertung, Stuttgart: Kohlhammer Verlag
- Deutsche Heilpädagogische Gesellschaft e.V. (Hrsg.) (DHG) (2008): *Sozialraumorientierung in der Behindertenhilfe*, Dokumentation der DHG-Tagung 3.-5. Dezember 2007, Bonn: Eigenverlag DHG
- Doose, Stefan (2006): *Unterstützte Beschäftigung: Berufliche Integration auf lange Sicht. Theorie, Methodik und Nachhaltigkeit der Unterstützung von Menschen mit Lernschwierigkeiten durch Integrationsfachdienste und Werkstätten für behinderte Menschen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt*, Marburg: Lebenshilfe-Verlag

- Dworschak, Wolfgang (2004): *Lebensqualität von Menschen mit geistiger Behinderung, Theoretische Analyse, empirische Erfassung und grundlegende Aspekte qualitativer Netzwerkanalyse*, Kempten: Klinkhardt Verlag
- Ebert, Harald (2000): *Menschen mit geistiger Behinderung in der Freizeit*, Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt Verlag
- Flick, Uwe (Hrsg.) (1995): *Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*, Weinheim: Beltz Psychologie-Verl.-Union
- Franz, Daniel; Beck, Iris (2007a): *Umfeld- und Sozialraumorientierung in der Behindertenhilfe, Empfehlungen und Handlungsansätze für Hilfeplanung und Gemeindeintegration*, Hamburg/ Jülich: Eigenverlag DHG
- Franz, Daniel; Beck, Iris (2007b): *Umfeld- und Sozialraumorientierung in der Behindertenhilfe*, In: *Geistige Behinderung*, Jg. 46, H. 4, S. 284-294
- Friebertshäuser, Barbara (1996): *Feldforschende Zugänge zu sozialen Handlungsfeldern. Möglichkeiten und Grenzen ethnographischer Feldforschung*, In: *Neue Praxis*, Jg. 26, H. 1, S. 75 - 86
- Früchtel, Frank; Budde, Wolfgang (2010): *Bürgerinnen und Bürger statt Menschen mit Behinderungen. Sozialraumorientierung als lokale Strategie der Eingliederungshilfe*, In: *Teilhabe*, Jg. 49, H. 2, S. 54-61
- Früchtel, Frank; Budde, Wolfgang; Cyprian, Gudrun (2007): *Sozialer Raum und Soziale Arbeit, Fieldbook: Methoden und Techniken*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Fuhs, Burkhard (2003): *Fotografie als Dokument qualitativer Forschung*, In: Ehrenspeck, Yvonne; Schäffer, Burkhard (Hrsg.): *Film- und Fotoanalyse in der Erziehungswissenschaft. Ein Handbuch*, Opladen: Leske + Budrich Verlag
- Giese, Thorsten; Hofmann, Christiane; Overbeck, Annegret (2002): *Subjektive Theorien von Menschen mit geistiger Behinderung*, In: *Zeitschrift für Heilpädagogik*, Jg. 53, H. 5, S. 183-193
- Gromann, Petra (1996): *Nutzerkontrolle – ein wichtiger Bestandteil von Qualitätssicherung*, In: *Geistige Behinderung*, Jg. 35, H. 3, S. 211-222

- Gromann, Petra; Niehoff-Dittmann (1999): *Selbstbestimmung und Qualitätssicherung. Erfahrungen mit der Bewertung von Einrichtungen durch ihre Bewohner*, In: Geistige Behinderung, Jg. 38, H. 2, S. 156-164
- Hagen, Jutta (2002): *Zur Befragung von Menschen mit einer geistigen oder mehrfachen Behinderung*, In: Geistige Behinderung Jg.41 , H. 4, S. 293-306
- Hanslmeier-Prockl, Gertrud (2009): *Teilhabe von Menschen mit geistiger Behinderung. Empirische Studie zu Bedingungen der Teilhabe im Ambulant betreuten Wohnen in Bayern*, Bad Heilbrunn/Obb: Klinkhardt Verlag
- Hinte, Wolfgang (1992): *Von der Stadtteilarbeit zum Stadtteilmanagement. Sozialraumorientierung als methodisches Prinzip sozialer Arbeit*, In: Blätter der Wohlfahrtspflege, Jg. 139, H. 5, S. 119-122
- Hinte, Wolfgang (2001): *Soziale Kommunalpolitik: soziale Räume gestalten Elend verwalten*, In: Hinte, Wolfgang, Lüttringhaus, Maria, Oelschlägel, Dieter: Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Reader, Münster: Votum Verlag,
- Hinte, Wolfgang (2005): *Gemeinwesenarbeit – zeitgenössische Verirrungen in der aktuellen Diskussion*, In: Thole, Werner et al. : Soziale Arbeit im öffentlichen Raum, Soziale Gerechtigkeit in der Gestaltung des Sozialen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Hinte, Wolfgang (2008): *Sozialraumorientierung. Ein Fachkonzept für Soziale Arbeit*, In: Deutsche heilpädagogische Gesellschaft e.V. (DHG) (Hrsg.): Sozialraumorientierung in der Behindertenhilfe, Bonn: Eigenverlag DHG
- Hinte, Wolfgang; Treeß, Helga (2007): *Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretisch Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ – integrativen Pädagogik*, Weinheim und München: Juventa Verlag
- Hohmeier, Jürgen (2004): *Die Entwicklung der außerschulischen Behindertenarbeit – Von der Verwahrung zur Inklusion*, In: Forster, Rudolf (Hrsg.): Soziologie im Kontext von Behinderung. Theoriebildung, Theorieansätze und singuläre Phänomene, Bad Heilbrunn/Obb.
- Kessl, Fabian; Reutlinger, Christian (2007): *Einleitung: Die Rede vom Raum und die Ordnung des Räumlichen*, In: Kessl, Fabian; Reutlinger, Christian: Sozialraum. Eine Einführung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

- Lüttringhaus, Maria (2001): *Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip sozialer Kommunalpolitik*, In: Hinte, Wolfgang, Lüttringhaus, Maria, Oelschlägel, Dieter: Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Reader, Münster: Votum Verlag,
- Mayring, Philipp (2003): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*, 8. Auflage, Weinheim und Basel: Beltz Verlag
- Mayring, Philipp; Silke B. Gahleitner (2010): *Qualitative Inhaltsanalyse*, In: Bock, Karin; Miethe, Ingrid (Hrsg.): Handbuch Qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit, Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich Verlag
- Mensch zuerst - Netzwerk People First Deutschland e.V. (2008): *Das neue Wörterbuch für leichter Sprache*, Kassel: Selbstverlag
- Merten, Roland (Hrsg.) (2007): *Sozialraumorientierung Zwischen fachlicher Innovation und rechtliche Machbarkeit*, Weinheim und München: Juventa Verlag
- Mollenhauer, Klaus (1997): *Methoden erziehungswissenschaftlicher Bildinterpretation*. In: Friebertshäuser, Barbara; Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch qualitativer Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Weinheim/ München: Juventa Verlag)
- Oelschlägel, Dieter (2001): *Aktuelle Entwicklungen in der Gemeinwesenarbeit mit besonderer Berücksichtigung der neuen Bundesländer*, In: Hinte, Wolfgang; Lüttringhaus, Maria; Oelschlägel, Dieter: Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit, Weinheim und München: Votum Verlag
- Ortmann, Norbert (1996): *Methoden zur Erkundung von Lebenswelten*, In: Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Konzepte entwickeln. Anregungen und Arbeitshilfen zur Klärung und Legitimation, Weinheim und München: Juventa Verlag
- Papke, Birgit (2004): *Experten aus Erfahrung. Nutzerpartizipation als Element der Qualitätsentwicklung im Sozialpsychiatrischen Bereich*, Siegen, ZPE-Schriftenreihe Nr. 15, Eigenverlag
- Pfeffer, Wilhelm (1984): Handlungstheoretisch orientierte Beschreibung geistiger Behinderung, In: Geistige Behinderung, Jg. 23, H. 2, S. 101-111
- Preis, W.; Thiele, G. (2002): *Sozialräumlicher Kontext Sozialer Arbeit. Eine Einführung für Studium und Praxis*, Chemnitz: RabenStück Verlag

- Reutlinger, Christian; Wigger, Annegret (2008): *Von der Sozialraumorientierung zur Sozialraumarbeit*, In: Zeitschrift für Sozialpädagogik, Jg. 6, H. 4, S. 340-371
- Riege, Marlo; Schubert, Herbert (Hrsg.)(2005): *Sozialraumanalyse. Grundlagen-Methoden-Praxis*, 2. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Röh, Dieter (2009): *Soziale Arbeit in der Behindertenhilfe*, München: Ernst Reinhardt Verlag
- Rock, Kerstin (1996): *Selbstbestimmung als Herausforderung an die Professionellen*, In Geistige Behinderung, Jg. 35 , H. 3, S. 223 - 232
- Rohrmann, Albrecht (2007): *Offene Hilfen und Individualisierung. Perspektiven sozialstaatlicher Unterstützung für Menschen mit Behinderung*, Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag
- Rohrmann, Albrecht (2009): *Teilhabe planen. Ziele und Konzepte kommunaler Teilhabepaltung*, In: Teilhabe, Jg. 48, H. 1, S. 18 - 25
- Rohrmann, Albrecht (2010): *Herausforderungen für die Gestaltung eines inklusiven Gemeinwesens*, In: Stein, Anne-Dore; Krach Stefanie; Niediek, Imke (Hrsg.): *Integration und Inklusion auf dem Weg ins Gemeinwesen. Möglichkeitsräume und Perspektiven*, Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag
- Rohrmann, Albrecht et al. (2001): *AQUA-NethOH. Arbeitshilfe zur Qualifizierung von örtlichen Netzwerken Offener Hilfen für Menschen mit Behinderungen*, Siegen: ZPE-Schriftenreihe Nr. 9, Eigenverlag
- Rohrmann, Albrecht; Wissel, Timo (2009): *Sozialraumerkundungen mit Menschen mit geistiger Behinderung als Baustein der Teilhabepaltung und als Möglichkeit der Entwicklung einer sozialraumorientierten Haltung für Fachkräfte der Behindertenhilfe*, Siegen (nicht veröffentlicht)
- Schablon, Kai-Uwe (2009): *Community Care: Professionell unterstützte Gemeinweseneinbindung erwachsener geistig behinderter Menschen*, Marburg: Lebenshilfe-Verlag
- Schädler, Johannes (2009): *Inklusives Gemeinwesen. Teilhabepaltung für Menschen mit Behinderung – Grundlagen und Chancen eines strategischen Handlungskonzepts*, In: Sozial Extra, Jg. 33, H. 9-10, S. 22-26

- Schädler, Johannes et al. (2008): *Selbständiges Wohnen behinderter Menschen – Individuelle Hilfen aus einer Hand. Abschlussbericht des Forschungsprojekts (IH-NRW)*, Siegen: Eigenverlag
- Schädler, Johannes, Rohrman, Albrecht (2009): *Szenarien zur Modernisierung in der Behindertenhilfe*, In: *Teilhabe*, Jg. 48, H. 2, S. 68-75
- Schmidt, Nina (2005): *Das Persönliche Budget. Mehr Selbstbestimmung und Teilhabe für Menschen mit einer Behinderung oder einer neue Form der Einsparpolitik*, Oldenburg: Paulo Freire Verlag
- Schönig, Werner (2008): *Sozialraumorientierung, Grundlagen und Handlungsansätze*, Schwalbach: Wochenschau Verlag
- Schönle, Paul Walter (2009): *Zur Zukunft der Rehabilitation in Deutschland*, In: Blumenthal, Wolfgang; Schliehe, Ferdinand (Hrsg.): *Teilhabe als Ziel der Rehabilitation. 100 Jahre Zusammenwirken in der Deutschen Vereinigung für Rehabilitation e.V.*, Heidelberg: Deutsche Vereinigung für Rehabilitation e.V.
- Schubert, Klaus; Klein, Martina (2006): *Das Politiklexikon*, 4. erw. und aktual. A., Bonn
- Seifert, Monika (1999): *Qualität und Verantwortung: Zur existentiellen Bedeutung der elementaren Bedürfnisse von Menschen, die als schwer geistig Behindert gelten*, In: Jantzen, Wolfgang; Lanwer-Koppelin, Willehad; Schulz, Kristina (Hrsg.): *Qualitätssicherung und Deinstitutionalisierung*, Berlin: Ed. Marhold im Wiss.-Verl. Spiess
- Seifert, Monika (2009): *Sozialraumorientierung als Herausforderung für die Behindertenhilfe*, In: *Gemeinsam Leben*, Jg. 17, H. 3, S. 139-146
- Seifert, Monika (2010a): *Auf dem Weg ins Gemeinwesen*, In: Stein, Anne-Dore; Krach, Stefanie; Niediek, Imke (Hrsg.): *Integration und Inklusion auf dem Weg ins Gemeinwesen. Möglichkeitsräume und Perspektiven*, Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag
- Seifert, Monika (2010b): *Kundenstudie – Bedarf an Dienstleistungen zur Unterstützung des Wohnens von Menschen mit Behinderung*, Abschlussbericht, Berlin: Rhombos-Verlag
- Stock, Lothar (2004): *Sozialraumanalysen als planerische und diagnostische Verfahren*, In: Heiner, Maja (Hrsg.): *Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch*, Berlin: S. 375-389

- Theunissen, Georg et al. (2000): *Zur Situation geistig behinderter Menschen in ihrer Freizeit. Eine Umfrage bei der Lebenshilfe in Deutschland*, In: Geistige Behinderung Jg. 38, H.4, S. 360-372
- Theunissen, Georg; Schirbort, Kerstin (Hrsg.) (2006): *Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung*, Stuttgart: Kohlhammer Verlag
- Walmsley, Jan; Johnson, Kelley (2003): *Inclusive research with people with learning disabilities. Past, present, and futures*. London: Jessica Kingsley Verlag
- Wansing, Gudrun (2005): *Teilhabe an der Gesellschaft. Menschen mit Behinderung zwischen Inklusion und Exklusion*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Weisser, Jan (2010): *Sozialraumorientierung und Situationen der Behinderung – Über die sozialräumliche Strukturierung von Abhängigkeitsbeziehungen*, In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete (VHN), Jg. 79, H.1, S. 4-10
- World Health Organization (WHO) (2005): *Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit*. Deutsche Übersetzung. Herausgegeben von Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI), Online verfügbar unter: http://www.dimdi.de/dynamic/de/klassi/downloadcenter/icf/endaussage/icf_endaussage-2005-10-01.pdf, pdf zuletzt geprüft 30.8.2010
- Zeiger, Helga (1991): *Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingungen seit 1945*, In: Preuss-Lausitz, Ulf et al.: *Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder*, Weinheim und Basel: Beltz Verlag
- Zentrum für Planung und Evaluation (ZPE) (2009, 2.Mai): *Der Ansatz des ZPEs zur Teilhabeplanung von Menschen mit Behinderung*, online verfügbar unter: <http://www.unisiegen.de/zpe/projekte/teilhabeplanung-wm/zpe-ansatz.html?lang=de> , zuletzt geprüft 24.8.2010

Alle Gesetzestexte wurden nach der Internetseite des Bundesjustizministeriums <http://www.gesetze-im-internet.de/> zitiert

9. Anhang

Anhang Nr.1

Inhalt zu Anhang Nr. 1

Plakat 1.1	82
Plakat 1.2	86
Plakat 2.1	87
Plakat 2.2	90
Plakat 3.1	91
Plakat 3.2	95
Plakat 4.1	97
Plakat 4.2	100
Plakat 5.1	102
Plakat 5.2	105
Plakat 6	108
Plakat 7	112
Plakat 8	115
Plakat 9	120
Plakat 10	123
Plakat 11	127

Plakat 1.1



Erster Eindruck: viele Fotos, sehr detaillierte Fotos, unübersichtlich, Autor möchte alles zeigen und mitteilen was für ihn eine Bedeutung hat.

Was ist auf dem Bild zu sehen? Wie ist es aufgebaut?:

Das Plakat ist flächendeckend mit Fotos bestückt. Es sind sehr viele einzelne Schwarzweiß Bilder, was darauf deuten lässt, dass er viel zu erzählen hat. Wahrscheinlich gibt es viele Dinge in seinem Leben, die für ihn eine wichtige Funktion erfüllen. Mit bunten beschrifteten Karten versucht er, seine Sozialräume zu erklären. Zudem benutzt er Pfeile, um die Karten den entsprechenden Fotos zuzuordnen. Im Mittelpunkt befindet sich ein Foto, auf dem er und zwei weitere Personen zu erkennen sind. Eine zugeordnete Karte lässt vermuten, dass es sich hierbei eventuell um seine Freundin und einen Mitbewohner oder um zwei Mitbewohner handelt. Diese Karte ist in Großbuchstaben beschrieben, was darauf schließen lässt, dass er damit den Worten „ICH WOHNE MIT FREUNDIN [...]“ eine besondere Bedeutung zukommen lassen möchte. So hebt er seine Freundin in den Vordergrund, denn der Rest seines Satzes ist normal geschrieben. Er lacht, was den Betrachter vermuten lässt, dass er sehr glücklich ist mit dieser Wohnform. Der Blick schweift rechts über das Foto und man erfährt, dass seine Mutter in München lebt. Er hat ein Foto von München gewählt, das er wahrscheinlich nicht selbst geschossen hat, da es aus der Vogelperspektive über München aufgenommen wurde. Die Weitläufigkeit, die auf diesem Foto zu erkennen ist, verdeutlicht wahrscheinlich auch die Distanz, welche er zu der Stadt empfindet. Des Weiteren ist auf der rechten Plathälfte zu erkennen, dass er sich gerne mit seiner Freundin verabredet, um gemeinsam etwas trinken zu gehen. Auf den Fotos ist zum Beispiel das Café „Central“ in Weilheim abgebildet. Wenn man das Plakat

im Uhrzeigersinn weiterhin betrachtet ist ein Bahnhofsteig abgebildet. Davon ist abzuleiten, dass er sich selbstständig mit der Bahn fortbewegt. Auch eine Apotheke ist zu erkennen, was wiederum auch auf seine Selbständigkeit hindeutet, indem er alleine und zuverlässig in dieser Apotheke seine Medikamente besorgt. Unten rechts ist eine Karte mit der Aufschrift „dieses Haus wohnen Peiting“ angebracht. Von dieser Karte zeigen Pfeile auf zwei weitere Fotos. Auf einem Foto sitzt er alleine an einem Tisch. Ein Untertitel „Meine Freizeit spiele Karte Mit Freunden“ fügt hinzu, dass er seine Freizeit zu Hause verbringt, indem er sich mit Freunden trifft um Karten zu spielen.

Sein Arbeitsplatz ist auf drei Bildern zu erkennen. Dies wird durch die Pfeile zueinander deutlich. Eine Karte ergänzt, dass er mit einem Fahrdienst zur Werkstatt kommt: „In die Werkstatt fahre ich mit einem Fahrdienst“. Für den Betrachter wird dadurch deutlich, dass er in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen (WfbM) beschäftigt ist und zu dieser mit einem Fahrdienst gebracht wird. Bei dem Fahrdienst ist davon auszugehen, dass es sich um eine Dienstleistung der Behindertenhilfe handelt. Die Fotos eines Reisebüros, des Hausarztgebäudes und des Peitinger Rathauses lassen vermuten, dass er sich ausgiebig mit seinem Sozialraum beschäftigt hat und sich die für ihn adäquaten Anlaufstellen ausgesucht hat. Zudem ist die Beratungsstelle der Herzogsägmühle „Ort zum Reden“ abgebildet. Seine Einkaufsmöglichkeiten sieht er sowohl im V-Markt, im Netto Marken-Discount und im Aldi. Ein abgebildetes Auto direkt nebenan lässt annehmen, dass er auf ein Auto angewiesen ist um seine Einkäufe zu erledigen. Dennoch lässt ein Foto, wo er mit seinem Fahrrad abgebildet ist, erwarten, dass er sehr mobil ist. Der Ergänzung einer Karte „Fahrat Fahren sehr gehen“, vermittelt den Eindruck, dass er sehr froh ist, ein Fahrrad zu besitzen und sich gerne damit fortbewegt. Vielleicht auch weil es ihm Unabhängigkeit bringt und damit mehr Selbstbestimmtheit im Leben.

Wie sehen die abgebildeten Personen aus?:

Er selbst ist meist in der gleichen Körperhaltung auf den Fotos festgehalten. Aufrechtstehend verkörpert er ein gewisses Potenzial an Selbstvertrauen. Zumeist ist er lächelnd abgebildet. Er wirkt kompetent wie ein „Stadtführer“ in dem eigenen Sozialräumen.

Persönliche Beziehung zum Objekt:

Die positiv gestimmte Körperhaltung lässt vermuten, dass er positive Emotionen mit den Örtlichkeiten verbindet. Da dies hauptsächlich der Fall ist kann daraus entschlüsselt werden, dass er grundsätzlich mit seinen Sozialräumen zufrieden ist. Nur die größere Distanz zu den Einkaufsmöglichkeiten würde er gerne minimieren, da er hierbei auf Andere angewiesen ist.

Problemdarstellungen

- „Herr ██████ [...] wohnt mit seiner Freundin und zwei Mitbewohnern in einer Wohnung.“
- „Da bei unserem 1. Treffen Ostermontag war, fuhren fast keine Busse, und wir waren auf mein Auto angewiesen.“
- „Herr ██████ hat keinen Führerschein und ist daher auf Fahrdienste oder öffentliche Verkehrsmittel angewiesen.“

- „Öffentliche Verkehrsmittel kann Herr ██████ selbständig benutzen. Er meint aber, dass es ihm zu teuer wäre, ständig mit dem Bus zu fahren.“
- „Seine Eltern wohnen in München. Aus finanziellen Gründen kann er sie leider nicht so oft sehen wie er möchte.“
- „In seiner Freizeit geht er gerne dorthin [Café ‚Central‘], meistens alleine. Manchmal trifft er sich auch mit Freunden in diesem Café.“ (Veränderung: M.G.)
- „Auf dem Weg zur Eisdiele liegt die Apotheke, in der Herr ██████ immer seine Medikamente holt.“
- „Herr ██████ geht selbständig dorthin [Rathaus], wenn zum Beispiel etwas mit dem Ausweis nicht stimmt.“ (Veränderung: M.G.)
- Dorthin [‚Ort zum reden‘] kann Herr ██████ gehen, wenn er Probleme hat oder einfach nur mit jemanden reden möchte.“
- „ein paar Häuser weiter zu seinem Arzt.“
- „Fast gegenüber ist ein Reisebüro.“
- „Zum Einkaufen braucht man mindestens 15 Minuten zu Fuß, deswegen ist Herr ██████ auf einen Fahrdienst oder öffentliche Verkehrsmittel angewiesen.“
- „Er geht abwechselnd mit seiner Freundin einkaufen. Ein Fahrdienst fährt sie“
- „Zum V-Markt, Lidl, Netto und Aldi gefahren, wo er normalerweise einkauft.“
- „In seiner Freizeit spielt er gerne mit seinen Mitbewohnern Karten oder sie kochen gemeinsam.“
- „Außerdem geht er ab und zu in Schongau spazieren oder ins Eishockeystadion, um Spiele anzuschauen.“
- „Er selbst meinte, dass man in seinem Sozialraum nichts verbessern könnte. Nur dass die Einkaufsmöglichkeiten so weit weg sind, störte ihn etwas.“

Teilhabemöglichkeiten/ Teilhabebarrieren

Mobilität:

- Er besitzt keinen Führerschein, was erkennen lässt, dass er nicht selbst das Auto zum Einkaufen fahren kann. Somit ist er auf einen Fahrdienst des ambulant betreuten Wohnens oder öffentliche Verkehrsmittel angewiesen.
Es geht hervor, dass die wohnortbezogenen Busverbindungen schlecht sind und dass sie als zu teuer wahrgenommen werden.
Seine Mutter wohnt in München. Er sagt, dass er mit seiner Freundin gerne öfters seine Mutter besuchen würde, wenn die Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel nicht so teuer wäre.

Soziale Kontakte

- Die Mutter des Darstellers lebt in München und somit ca. 90 km entfernt. Aufgrund der Entfernung und der materiellen Situation des Darstellers und der Mutter ist es nur selten möglich, sich treffen.

- Der Darsteller lebt in einer WG. Seine Freundin ist Teil dieser Wohngemeinschaft. Sie unternehmen gerne etwas gemeinsam. Es besteht eine enge Freundschaft innerhalb der WG.

Freizeit

- In seiner Freizeit geht er meistens alleine ins Café „Central“, manchmal mit Freunden. Mit Freunden zu Hause
- kochen oder Karten spielen gehören mit zu seiner Freizeitbeschäftigung. Spaziergänge oder Eishockeystadionbesuche gelten als Besonderheiten in seinem Alltag. (das zweite mit Sicherheit auch aus finanziellen Gründen) [Ist er denn vielleicht selbst daran interessiert einem Eishockeyteam beizutreten?] → bleibt ungeklärt!
Besorgungen (wie Medikamente) erledigt er selbstständig.

Ressourcen

- „Ort zum Reden“ → hier fühlt er sich angenommen, und kann seine Probleme besprechen.
- Es ist zu erkennen, dass wie auf seinem Plakatkompakt dargestellt, alles sehr nah beieinander liegt, außer den Einkaufsmöglichkeiten. Sein Alltag findet somit in einem gut strukturierten Sozialraum statt. Sein Fahrrad bietet ihm ein bestimmtes Maß an Selbstständigkeit, doch für größere Erledigungen, wie Einkauf ist es abhängig von anderen Personen, da er nicht über ausreichend finanzielle Mittel verfügt öffentliche Verkehrsmittel zu nutzen.
- Der Einkauf wird abwechselnd von den WG-Bewohnern erledigt. Das kann natürlich nur unter bestimmten Voraussetzungen erfolgen. Vor allem muss eine Vertrauensbasis in der Wohngemeinschaft bestehen.

Plakat 1.2



Erster Eindruck:
flächendeckend, Auto zentrale Lage, bunt

Was ist auf dem Bild zu sehen? Wie ist es aufgebaut?:

Das Plakat ähnelt dem Plakat 1.1 sehr. Großflächig sind viele Schwarzweiß-Bilder auf dem Plakat angebracht. Im Zentrum des Plakats befindet sich ein Auto. Eine

Karte ergänzt, dass sie das Auto benötigt, um sich flexibel in ihrem Sozialraum fortzubewegen. „MEIN AUTO [...]“ Die großgeschriebenen Wörter unterstreichen die Bedeutung des Fahrzeugs. „[...] brauche ich zum Einkaufen, zum Arbeiten usw...“ Die Aufzählung lässt erkennen für welche Aktivitäten Sie ihr Auto braucht und verdeutlicht damit in gewisser Weise auch ihre Abhängigkeit zum Auto. Fotos aus einem Café zeigen, dass sie in ihrer Freizeit gerne „Kaffee trinken“ geht, oder sich in Shisha-Bars begibt. Außerdem zeigt ein Bild, auf dem Sie sich in einem Wald befindet, dass Sie gerne draußen ist. Eine Karte drückt aus, dass Sie gerne spazieren geht.

Einkaufsmöglichkeiten bieten sich ihr direkt in der Nähe, wie die Fotos unten links zeigen. Doch wenn Sie in der Stadt unterwegs ist, nutzt sie auch gerne andere Einkaufsmöglichkeiten, was ein anderes Foto zeigt.

Sie besucht die Schule in der Herzogsagmühle und arbeitet nebenher in einem Wohnheim.

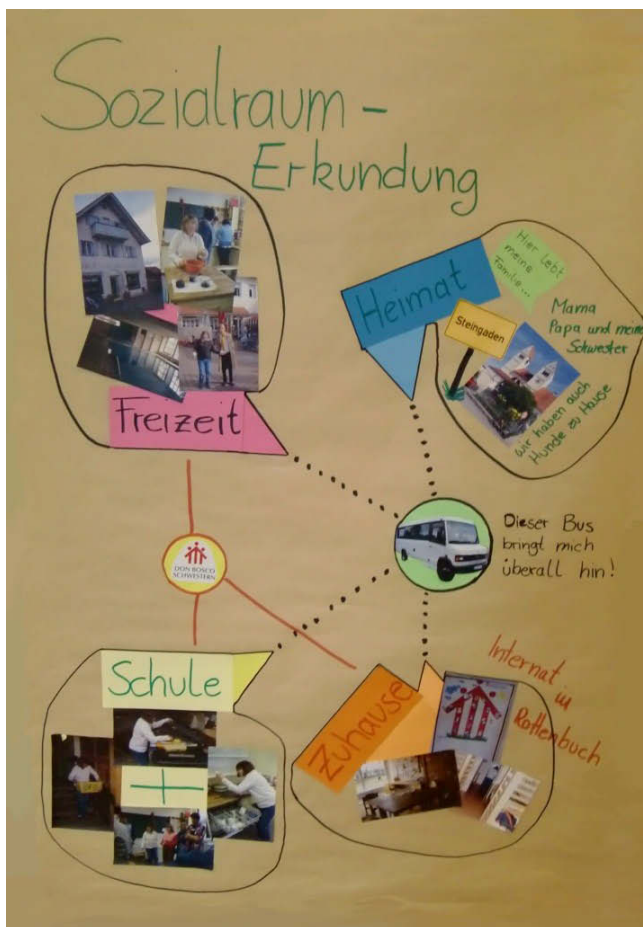
Ressourcen:

- Das Auto bietet ihr Mobilität, Selbständigkeit und Flexibilität.

➡ Schlussfolgerung:

- Die Partner der Zweier-Gruppen sind in ihren Wünschen und Vorstellungen sehr ähnlich, aber dem Partner mit Behinderungen stellen sich mehr Schwierigkeiten in den Weg um seine Ziele zu erfüllen.
→ Beim gegenseitigen erkunden, wurden neue, dem Andern unbekannt Sozialräume erkundet. Der Teilnehmer hat selbst einen strukturierten, durchdachten und geplanten Sozialraum, was ihn vielleicht aber auch eingrenzt, so dass ihm Neues verborgen bleibt.

Plakat 2.1



Erster Eindruck: sehr strukturiert durch verschiedene Linien und eingegrenzte Bereiche.

Was ist auf dem Bild zu sehen? Wie ist es aufgebaut?:

Das Plakat gliedert sich in vier große Bereiche. Die vier Bereiche „Heimat“, „Freizeit“, „Schule“ und „Zuhause“ sind für sich in geschlossenen Kreisen dargestellt - kenntlich gemacht durch eine schwarze umrandende Linie. Alle vier Bereiche sind mit schwarz gepunkteten Linien verbunden, die zu einem abgebildeten Bus führen. Der Zusatz „Dieser Bus bringt mich überall hin!“ weist darauf hin, dass die Darstellerin keine andere Möglichkeit besitzt ihre Sozialräume zu begehen und zu verbinden, außer einen Fahrdienst zu nutzen.

Mit „Heimat“, oben rechts, verbindet sie den Ort Steingaden, indem ihre Familie,

bestehend aus „Mama, Papa und [...] Schwester“ lebt. Zudem gibt das Plakat Hinweise darauf, dass in der Heimat auch Hunde mit in der Familie leben. Steingaden ist laut Recherche ein Klosterdorf. Das Welfenmünster ist auf dem Foto abgebildet. [<http://www.pfaffenwinkel.de/de/steingaden-herrliches-klosterdorf>]

Der Bereich „Zuhause“, liegt unterhalb, und damit genau gegenüber des Bereichs „Heimat“. Als „Zuhause“ bezeichnet die Darstellerin das Internat in Rottenbuch, was klar durch die rote Aufschrift „Internat in Rottenbuch“ hervorgeht.

Im Bereich „Schule“ links daneben sind vier weitere Fotos abgebildet, auf denen sie bei verschiedenen Aktivitäten abgebildet ist. Sie ist dabei bei alltagsleitenden Aufgaben dargestellt, wie zum Beispiel beim Einräumen der Spülmaschine oder der Mülltrennung.

Darüber befindet sich der Bereich „Freizeit“. Hier ist sie beim Kochen abgebildet. Auch ein Schwimmbecken ist zu erkennen. Zudem ist sie mit einem anderen Mädchen auf einem Foto zu erkennen. Vielleicht eine Freundin, was heißen könnte, dass Sie sich in ihrer Freizeit gerne mit Freunden verabredet. Ein Haus, welches auf einem weiteren Bild zu erkennen ist, gibt keine weiteren Hinweise, worum es sich hierbei handelt und bleibt somit für Außenstehende erstmals ungeklärt. Eine auffällige rote Linie verbindet die Bereiche „Zuhause“, „Schule“ und „Freizeit“. In der Mitte treffen die Linien gemeinsam auf das Logo der Don-Bosco-Schwester. Dies lässt vermuten, dass sich somit alle drei Bereiche im und in der Nähe des Internats in Rottenbuch befinden. Wahrscheinlich auch, dass diese drei dargestellten Bereiche unter der Trägerschaft der Don-Bosco-Schwester stehen. Das weist auf eine große Konzentration der benannten Bereiche in und um das Internat, was bedeutet, dass dieser Teil des So-

zialraums als in sich geschlossen wirkt. Es besteht wahrscheinlich kaum Kontakte außerhalb dieses Sozialraums. Das soziale Netzwerk wirkt somit sehr begrenzt auf das Internat und die Familie.

Wie sehen die abgebildeten Personen aus?:

Auf den einzelnen Fotos ist sie ständig in Aktion, sie wirkt aktiv, lebensfroh und glücklich.

Persönliche Beziehung zum Objekt:

Das Plakat insgesamt sieht freundlich aus, es scheint mit sehr viel Freude gestaltet worden zu sein. Jeder Bereich hat seine Farbe. Einzelne Details wie der Bus sind farbig unterlegt. Die einzelnen schriftlichen Angaben ergänzen das Gesamtbild gut und leiten den Betrachter durch seine Interpretation.

Problemdarstellungen

- „■■■■■ hat außerhalb der Förderstätte und außerhalb des Tagesheims keine Freunde“
- „Wenn ■■■■■ alle zwei Wochen ein Wochenende zu Hause ist, hat sie dort nicht mehr Möglichkeiten ihre Freizeit zu gestalten.“
- „■■■■■ kann nur Angebote vor Ort nutzen und nur mit Betreuer (Spielplatz, Schwimmbad, Einkaufen beim Bäcker)“
- „Durch die kleine Ortschaft Rottenbuch, [...] können nicht besonders viele Freizeitaktivitäten angeboten werden“
- „■■■■■ und andere Kinder und Jugendliche aus dem Tagesheim können nur schlecht in die Gesellschaft integriert werden, da nur die wenigsten Jugendlichen die öffentlichen Verkehrsmittel nutzen können.“
- „Wenn man mit ■■■■■ öffentliche Verkehrsmittel nutzen möchte, sind diese oftmals nicht behindertengerecht. (Busse mit Treppen, keine Möglichkeit mit Rollstuhl einzu- steigen, mit Rollstuhl mitzufahren,...“
- „In einigen Gastronomien, gab es keine Toilette für Menschen mit Behinderungen, dies erschwert den Gang zur Toilette nicht nur dem Behinderten sondern auch dessen Aufsicht“

Teilhabemöglichkeiten/ Teilhabebarrrieren

Mobilität

- Der dargestellte Bus spielt eine zentrale Rolle im Leben der Teilnehmerin. Dieser ermöglicht es ihr die Sozialräume zu verbinden. Aus einer anderen Perspektive ist der Fahrdienst auch ihre einzige Möglichkeit, sich von A nach B zu bewegen, sie ist drauf angewiesen.
- Ihre Familie lebt in Steingaden, was ca. 15 Minuten (15 km) von Rottenbuch entfernt ist. Selbst für diese kurze Strecke ist die Teilnehmerin auf den Fahrdienst angewiesen.

- Die Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln gestaltet sich sehr schwer, da sie diese nicht selbstständig nutzen kann. Die Problemdarstellung verweist hierbei auf eine Ausgrenzung von der Gesellschaft.

Freizeit

- Die Freizeit der Teilnehmerin spielt sich hauptsächlich im Umfeld des Internats in Rottenbuch ab. Dort nutzt sie interne Angebote um ihre Freizeit zu gestalten. Da sie permanent auf eine Betreuung angewiesen ist, scheint es so, als wäre ihre Freizeitgestaltung stark an diese gebunden. Die Gemeinde Rottenbuch ist ein kleines Dorf (ca. 1790 Einwohner [<http://www.bayregio.de/rottenbuch/>]). Aus Angaben der Problemdarstellung geht hervor, dass dies Grund ist für zu wenige Freizeitangebote innerhalb der Ortschaft. Bei Unternehmungen außerhalb des Internats stößt sie oft auf bauliche Barrieren, wie zum Beispiel bei öffentlichen Toiletten, die nicht barrierefrei gestaltet sind.
- Auch wenn die Teilnehmerin alle 14 Tage zu ihrer Familie fährt, hat sie dort nicht mehr Angebote zur Auswahl.

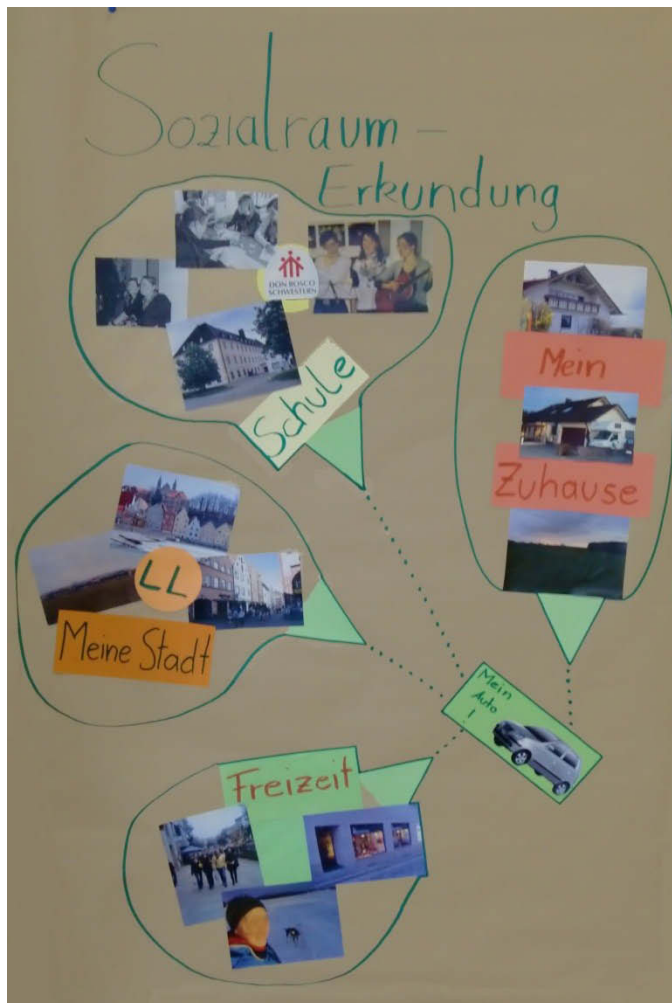
Soziale Kontakte

- Freunde hat sie lediglich innerhalb der Internatsstrukturen. Da die Bereiche „Wohnen“, „Schule“ und „Freizeit“ alle auf das Internat festgelegt sind, ist es auch nur möglich innerhalb dieser Strukturen soziale Kontakte aufzubauen und diese aufrecht zu erhalten. Mit der „Heimat“ verbindet sie, laut des Plakats, ihre Familie, nicht aber weitere Freunde oder Bekannte.

Ressourcen

- Auf einem Foto ist sie mit einer anderen jungen Frau abgebildet. Dies lässt vermuten, dass die zwei befreundet sind und gerne Zeit miteinander verbringen. Eine Freundschaft ist meistens als Ressource zu sehen, da man sich gegenseitig stützt und einander vertrauen kann. Des Weiteren deute ich es als Ressource, dass das Internat in der Nähe des Heimatortes und damit in der Nähe der Familie ist. Die Fahrten „nach Hause“ sind nicht allzu lang und bei Bedarf ist es den Familienangehörigen möglich, ihre Tochter jederzeit zu besuchen.

Plakat 2.2



Erster Eindruck:

Das Plakat wirkt sehr übersichtlich. Zudem ähnelt es dem Plakat ihrer Partnerin (Plakat 2.1) stark.

Was ist auf dem Bild zu sehen? Wie ist es aufgebaut?:

Das Plakat besteht aus vier großen Bereichen „Mein Zuhause“, „Schule“, „Meine Stadt“ und „Freizeit“. Hierbei führt von jedem dieser Bereiche eine gepunktete Linie zu dem rechts unten abgebildeten Fahrzeug „Mein Auto“. Es wirkt auf den Betrachter, als wäre das Auto unabdingbar um sich zwischen den Sozialräumen fortzubewegen. Die Teilnehmerin wohnt mit ihren Eltern zusammen und besucht in Rottenbuch die Fachakademie der Don-Bosco-Schule in Rottenbuch. Es ist im Bereich „Schule“ zu erkennen, dass sie immer mit anderen Personen auf den Fotos abgebildet ist, was darauf schließen lässt, dass sie dort viele Freunde

haben könnte. Die Fotos zeigen, wie sie mit zwei anderen musiziert oder bastelt. Auf einem anderen Foto ist die Schule abgebildet. Im Bereich „Meine Stadt“ zeigt sie Fotos von Landschaften und Einkaufspassagen, was die ländliche Atmosphäre der Stadt widerspiegelt. In der Freizeit geht sie gerne mit ihrem Hund spazieren, Shoppen oder trifft sich gerne mit Freunden. Das Spazieren erfolgt, anhand des Fotos auf dem Land, da keine Gebäude oder Trassen zu erkennen sind. Die Stadt nutzt sie aufgrund der gegebenen Einkaufsmöglichkeiten zum Shoppen oder um sich dort mit ihren Freunden zu verabreden. Sie nutzt die ihr zur Verfügung stehenden Sozialräume je nach ihren Ressourcen für ihre Alltagsbewältigung.

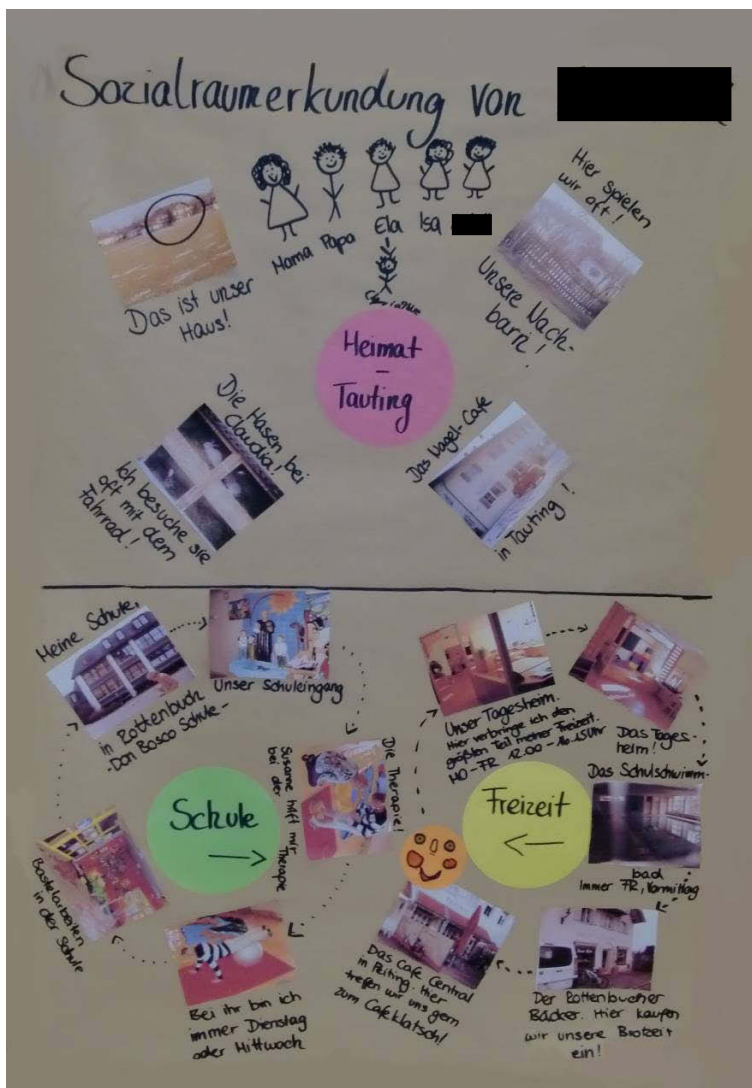
Ressourcen:

- Das eigene Auto ermöglicht ihr das uneingeschränkte verbinden der genutzten Sozialräume.
- Soziale Kontakte in der Schule gehen auch darüber hinaus. Freunde sind fester Bestandteil der Freizeitaktivitäten.

⇒ Schlussfolgerung:

- Der Freizeitbereich weist einige Übereinstimmungen in der Freizeitgestaltung auf. Beide Darsteller (von Plakat 2.1 und 2.2) treffen sich gerne mit Freunden. Doch der Freizeitbereich ist bei der Teilnehmerin mit Behinderungen stark an das Internat gebunden, wohingegen sich die Freizeitgestaltung der Teilnehmerin ohne Behinderungen hauptsächlich außerhalb der Schule und ihrem Zuhause abspielt. Das hängt unmittelbar mit der Mobilität der Teilnehmerinnen zusammen. Das eigene Auto bietet Flexibilität und Unabhängigkeit. Es ist egal, wo sie sich im Sozialraum bewegen möchte, das Auto ermöglicht ihr das unabhängig von Zeit und Raum. Die Behinderung scheint eine solche Unabhängigkeit zu unterbinden, da ein ständiges Anpassen an gegebene Strukturen und Routinen gefordert wird und damit der gestaltete Raum zu einer Barriere zur Teilhabe im gesellschaftlichen Leben wird.

Plakat 3.1



Erster Eindruck:

Zwei große Bereiche, die voneinander getrennt sind. Drei bunte Kreise die Bereiche kennzeichnen.

Was ist auf dem Bild zu sehen? Wie ist es aufgebaut?:

Auffällig ist die schwarze horizontale Linie mitten durch das Plakat, was somit das Plakat in eine obere und eine untere Hälfte teilt. Bei der Betrachtung der oberen Hälfte, welche durch einen roten Kreis „Heimat – Tauting“ benannt wird, fällt der Blick zuerst auf die gezeichneten Personen, welche die einzelnen Familienmitglieder darstellen sollen. Die Strichmännchen sind mit Namen versehen und zeigen, dass die Teilnehmerin mit ihren zwei Geschwistern bei den Eltern wohnt. Ein kleiner Pfeil von Ela verweist auf eine weitere Person, welche so erst-

mals unbekannt bleibt. Es könnte sich hierbei um ein Kind der Schwester handeln oder um den Ehemann. Dies bleibt aber ungeklärt. Dennoch kann man wegen der Vollzähligkeit behaupten (sie hat sich mit eingezeichnet), dass sie mit ihrer Familie gemeinsam in Tauting lebt. Ein

Foto „Unsere Nachbarin!“, lässt vermuten, dass die Nachbarn eine wichtige Rolle im Leben der Teilnehmerin spielen. Die Aufschrift „Hier spielen wir oft!“ zeigt, dass sich die Teilnehmerin bei den Nachbarn vermutlich gerne aufhält, sich dort respektiert und angenommen fühlt. Die Ausrufezeichen dieser Aussagen verdeutlichen zusätzlich die Wichtigkeit dieser Möglichkeit. Des Weiteren ist „Das Nagel-Cafe in Tauting!“ abgebildet. Wahrscheinlich verbringt sie hier einen Teil ihrer Freizeit. Ein letztes Foto im oberen Teil des Plakats zeigt einen Hasenstall. Die Aufschrift „Die Hasen bei Claudia! Ich besuche sie oft mit dem Fahrrad!“ zeigt, dass es nicht die eigenen Hasen der Teilnehmerin sind. Trotzdem sind sie ihr zugänglich und sie nutzt diese Möglichkeit um ihren Sozialraum ein Stück auszuweiten und sich damit in die Gesellschaft zu integrieren.

Im unteren Teil des Plakats sind zwei Bereiche „Schule“ und „Freizeit“ zu identifizieren. Diese deuten mit Pfeilen aufeinander, was vermuten lässt, dass diese ineinander greifen oder direkt zusammenhängen. Dennoch sind beide Bereiche einzeln zu betrachten. Jeder der Bereiche ist in einer Art Kreislauf dargestellt. Diese Darstellungsmethode lässt stark erwarten, dass es sich hierbei um routinierte Abläufe handelt, die im Alltag eine wichtige Rolle spielen. Der Bereich „Schule“ ist durch insgesamt fünf Fotos dargestellt. Ein Anfangspunkt des Kreislaufs ist nicht direkt zu erkennen. Aus den Fotos ist abzulesen, dass die Teilnehmerin die Don-Bosco-Schule in Rottenbuch besucht („Meine Schule, in Rottenbuch – Don Bosco Schule „). Als nächstes Foto im Kreislauf ist ein Foto zu sehen, auf dem gebastelte Figuren und eine große Sonne und anderes zu erkennen sind. Das Foto ist ergänzt durch „Unser Schuleingang“. Auf einem weiteren Foto ist die Teilnehmerin in sportlicher Kleidung und eine weitere Person zu erkennen. Die Worte „Die Therapie! Susanne hilft mir bei der Therapie“ verhelfen zu der Erkenntnis, dass es sich hierbei wahrscheinlich um eine Therapiestunde in der Schule handelt. Susanne ist vermutlich die Therapeutin. Das nächste Bild im Uhrzeigersinn zeigt die Teilnehmerin bei einer Übung auf dem Gymnastikball. Hierzu ergänzt die Darstellerin, „Bei ihr bin ich immer Dienstag oder Mittwoch“. Diese Ergänzung verdeutlicht die Routine im Alltag der Teilnehmerin. Ihr ist bewusst, dass sie immer dienstags oder mittwochs bei Susanne in Therapie ist. Das letzte Bild im Kreislauf der Schule zeigt eine Ecke in der Schule, in der Bastelarbeiten ausgestellt sind. Das Foto könnte darlegen, dass die Teilnehmerin gerne in der Schule bastelt oder dass generell viel in der Schule kreativ gearbeitet wird.

Der zweite Bereich im unteren Teil des Plakats ist der Bereich der „Freizeit“. Da auch hier kein Anfangs- und Endpunkt kenntlich gemacht ist, scheint der Kreislauf sich hier immer weiter zu drehen. Das Foto oben links im Kreis, zeigt einen großen offenen Raum mit Tischen und einem etwas abgetrennten Bereich. Sie benennt das Foto „Unser Tagesheim. Hier verbringe ich den größten Teil meiner Freizeit. MO-FR 12.00 – 16.15 Uhr“. Es handelt sich also um die Räumlichkeit eines Tagesheimes, in dem sie täglich unter der Woche ihre Freizeit verbringt. „den größten Teil meiner Freizeit [...]“ verbringt die Darstellerin also im Tagesheim und ist somit abhängig von den dort angebotenen Freizeitaktivitäten. Auf einem weiteren Foto „Das Tagesheim!“ ist ein anderer Raum des Tagesheimes abgebildet. Auf dem nächsten Foto ist ein kleines Schwimmbaden abgebildet. Dieses betitelt sie mit „Das Schulschwimmbad immer FR, Vormittag“. Es ist kein weiterer Hinweis auf dem Plakat zu finden, ob die Teilnehmerin das wöchentliche Schwimmen positiv oder negativ wahrnimmt. Zwar ist das Foto sehr dunkel und nur schlecht zu erkennen, aber es ist zu erwarten, dass es positiv zu deuten ist, da hauptsächlich positive Dinge auf dem Plakat abgebildet wurden, so dass man davon

ausgehen kann das es sich auch beim Schwimmen um ein positives Erlebnis dreht. Die letzten zwei Fotos im Kreis zeigen Häuser, wobei es sich wahrscheinlich um Häuser außerhalb des Tagesheims handelt. Das erste der beiden ist betitelt mit „Der Rottenbacher Bäcker. Hier kaufen wir unsere Brotzeit ein!“ Es lässt vermuten, dass die Teilnehmerin gemeinsam mit jemand anderem hier Einkäufe tätigt. Jedoch nicht allein und selbstständig, das sie den Plural verwendet. Das letzte Foto zieht große Aufmerksamkeit auf sich, da es mit einem großen lachenden Smiley ergänzt wurde. Die Bistrostühle und der Sonnenschirm lassen vermuten, dass es sich hierbei um ein öffentliches Café handelt. Die Worte „Das Cafe Central in Peiting. Hier treffen wir uns gern zum Cafeklatsch!“ bestätigen den ersten Eindruck. Der Smiley verdeutlicht ganz klar, wie wichtig und toll sie die Möglichkeit findet, sich im Cafe „Central“ mit (vermutlich) Freunden zu treffen. Zusätzlich vermittelt der Smiley den Eindruck, dass es gerade darum so schön ist, weil es sich um ein öffentliches Café handelt und nicht im Zusammenhang mit Schule, Heimat oder Tagesheim steht.

Wie sehen die abgebildeten Personen aus?:

Auf den wenigen Fotos, auf denen die Teilnehmerin selbst abgebildet ist, ist sie in Aktion zu sehen (Therapiestunde). So lässt sich nur schwer etwas über die Körpersprache sagen.

Persönliche Beziehung zum Objekt:

Der dargestellte Sozialraum entfaltet sich in zwei Welten. Zum einen lebt die Teilnehmerin in Tauting, was als ein Raum beschrieben wird, in dem sie sich mit ihrem Fahrrad frei bewegen kann. Verschiedene Möglichkeiten hat sie, ihre Freizeit zu gestalten, wie zum Beispiel die Hasen von Claudia oder das Spielen bei den Nachbarn. Zum anderen verbringt sie einen Großteil ihres Alltags in der Schule und dem anschließenden Tagesheim. Hier wirkt es als wäre sie viel mehr auf andere angewiesen. Ihr Alltag spielt sich immer in den gleichen Abläufen ab, wie zum Beispiel Schwimmen „immer FR [Freitag], Vormittag“ (Ergänzung: M.G.) oder bei der Therapie „Bei ihr bin ich immer Dienstag oder Mittwoch“. Alles ist geplant und es bleibt nur wenig Freiraum für spontane Freizeitaktivitäten. Der Smiley bestätigt diesen Eindruck, er ist bei einem öffentlichen Café angebracht. Das lässt sich so deuten, das es ihr wichtig ist, wie auch im Bereich „Heimat – Tauting“ zu erkennen war, dass sie selbstbestimmt Entscheidungen in ihrem Leben trifft und diese auch soweit als möglich selbstständig ausführen möchte.

Problemdarstellungen

- „■■■■■ wohnt in einem sehr kleinen Dorf. Daher sind ihre Freizeitmöglichkeiten dort eingeschränkt.“
- „■■■■■ würde sich mehr Freizeitangebote in ihrer Umgebung freuen.“
- „Den meisten Teil ihrer Freizeit gestaltet ■■■■■ in ihrer Schule in Rottenbuch und in der Tagesstätte.“
- „Da ■■■■■ schon sehr selbstständig ist, braucht sie die Möglichkeit, in bestimmten Punkten eigenverantwortlich handeln zu können.“
- „Eine große Hilfe für ■■■■■ wäre es daher, die Busstops zu verlängern, sodass sich ihr die Möglichkeit bietet, selbstständig mit dem Bus zu fahren und somit andere Freizeitmöglichkeiten zu entdecken.“

Teilhabemöglichkeiten/ Teilhabebarrrieren

Mobilität

- Aus dem oberen Teil des Plakats ist zu erfahren, dass sich die Teilnehmerin mit dem Fahrrad gut fortbewegen kann. Sie nutzt das Fahrrad um Aktivitäten in ihrem Sozialraum wahrnehmen zu können. Auf andere Verkehrsmittel wird auf dem Plakat nicht hingewiesen. Bisher ist es ihr nicht möglich, öffentliche Verkehrsmittel selbstständig zu nutzen, das geht aus der Problemdarstellung hervor.
- Das Cafe Nagel in Peiting hat sie auf dem Plakat mit einem Smiley ergänzt. Leider liegt dies weder direkt in Rottenbuch noch in Tauting, somit kommt die Frage auf, wie sie diese Örtlichkeit aufsuchen kann. Nur mit einem Fahrdienst? Nur dann wenn jemand aus der Tagesstätte Zeit hat?

Soziale Kontakte

- Man kann sagen, dass sich ihre sozialen Kontakte hauptsächlich in Rottenbuch abspielen, da sie dort die meiste Zeit am Tag verbringt. Dennoch erweisen sich die Nachbarin oder Claudia als wichtige Personen in ihrem sozialen Netzwerk. Die Familie spielt auch eine große Rolle. Jeder Einzelne wurde als Strichmännchen auf dem Plakat dargestellt.

Freizeit

- Da sie den Großteil ihrer Freizeit in der Schule und der Tagesstätte in Rottenbuch verbringt, ist sie auf dort ansässige Angebote angewiesen. Das geht sowohl aus dem Plakat als auch aus den Problemdarstellungen hervor. Zudem wird in der Problemdarstellung deutlich, dass auch in Tauting das Freizeitangebot nur mäßig ausgebaut ist. Auf Grund des kleinen Ortes ergeben sich nur sehr wenige Angebote im Freizeitbereich. Zu Hause bestimmt sie zwar vermutlich größtenteils ihre Freizeit selbst, denn sie hat ihr Fahrrad, um die eine oder andere Möglichkeit zur Freizeitgestaltung zu nutzen. Dennoch sind keine öffentlichen Angebote, wie zum Beispiel in Vereinen genutzt.

Ressourcen

- Das ausgeprägte soziale Netzwerk in Tauting stellt eindeutig eine Ressource im Sozialraum dar. Es bietet ihr Raum zur Selbstständigkeit. Die Umgebung ist ihr vertraut und sie hat ihre Anlaufstellen, wo und mit wem sie gerne Zeit verbringt. Es scheint so als ob sie einen Platz in ihrem Dorf gefunden hat und Teil dieser Dorfgemeinschaft ist.
- Die Fähigkeit zur Selbstständigkeit kann ebenso als Ressource gesehen werden. Diese Fähigkeit lässt sie selbst über sich bestimmen, auch wenn ihr Tagesablauf zumeist stark strukturiert ist.

Plakat 3.2



Erster Eindruck: bunt, vielfältig

Das Plakat ist in vier Bereiche gegliedert. Der Bereich „Mein Zuhause“ zeigt drei Fotos. Zum einen ein Haus, ein Dorf und ein Faschingsumzug. Das Foto „Unser Faschingsumzug im Februar“ lässt darauf schließen, dass die Teilnehmerin jährlich am Faschingsumzug beteiligt ist. Wahrscheinlich durch die Mitgliedschaft in einer bestimmten Gruppe oder einem Verein. Der Bereich „Meine Stadt“ zeigt vier Bilder aus der Natur und von der Stadt Landsberg am Lech. Hervorzuheben ist das Foto, auf dem der Lech abgebildet ist, das kann zur Annahme führen, dass sie sich gerne am Ufer aufhält und dort Zeit verbringt oder

die Tatsache toll findet, einen so schönen Fluss in der Nähe zu haben. Aus dem Bereich „Meine Freizeit“ geht hervor, dass die Teilnehmerin sehr aktiv in ihrer Freizeit ist. Ein Foto aus dem Musikverein und das Logo einer Jugendgruppe zeigen, dass sie sehr in örtliche Gruppen und Vereine eingebunden ist. Zudem geht sie gerne in Cafés und Bars. Der Bereich „Meine Schule“ ist der größte dargestellte Bereich. Die Fotos zeigen unter anderem ihre Klasse, den Unterricht und die Fachakademie in Rottenbuch. Ein Foto „An unserem Musikabend“ zeigt mehrere Personen mit Instrumenten. Sie ist also nicht nur in ihrer Freizeit musikalisch aktiv, sondern auch in der Schule.

Als wichtiger Punkt ist zu nennen, dass am unteren Ende des Plakats ein großer Kreis mit der Aufschrift „Um alles gut zu erreichen brauche ich mein Auto“ ein Auto zeigt. Darum angrenzende Pfeile zeigen in alle Himmelsrichtungen. Dies unterstreicht noch einmal die Wichtigkeit des Mobil-Seins in ihrem Sozialraum.

Wie sehen die abgebildeten Personen aus?:

Auf allen Fotos macht die Darstellerin einen glücklichen, lebensfrohen Eindruck. Sie zeigt in welchen Sozialräumen sie sich bewegt und wer darin eine Rolle spielt.

Persönliche Beziehung zum Objekt:

Die Darstellerin sieht sehr vergnügt aus. Sie nutzt viele verschiedene Sozialräume, in denen Personen aus anderen Kontexten immer wieder auftreten. Sie gestaltet ihren Alltag nach Wunsch und Laune.

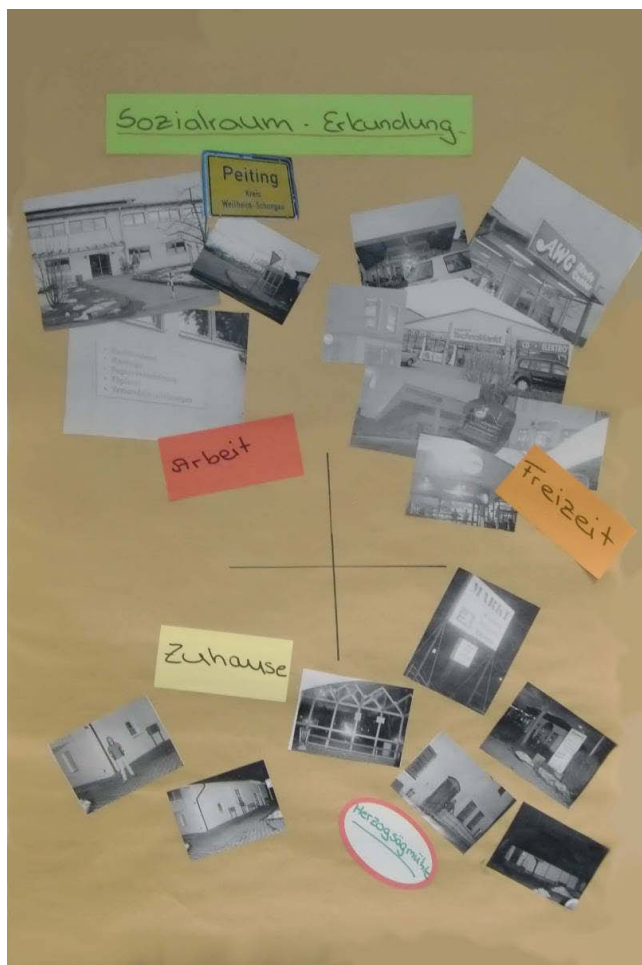
Ressourcen

- Das eigene Auto ermöglicht eine unabhängige Mobilität. Es gewährt eine freie Bestimmung der Sozialräume unabhängig von der Lage
- Die Teilnehmerin ist Mitglied in verschiedenen Gruppen und Vereinen. Dadurch hat sie ein großes soziales Netzwerk, welches ihr soziale Sicherheit und Rückhalt gibt.

 **Schlussfolgerungen**

- Die Teilnehmerin mit Behinderungen hat sich Ressourcen geschaffen um ihre Sozialräume zu gestalten und zu beleben. Sie versucht soviel wie möglich selbständig zu erledigen. Vor allem greift sie dabei auf ihre Ressourcen (Familie und Nachbarn) in Tauting zurück.
- Die Teilnehmerin ohne Behinderungen (Plakat 3.2) ist noch viel mehr in ihr direktes Umfeld einbezogen, durch die Mitgliedschaft in Musikverein oder Jugendgruppe.
- Deutlich wird wieder, dass beide ähnliche Wünsche und Bedürfnisse haben. Dennoch hat die Teilnehmerin mit Behinderungen größere Schwierigkeiten diese zu erfüllen. Das Auto als zentrales, herausstechendes Merkmal auf dem Plakat verdeutlicht, wie wichtig die Mobilität ist, um verschiedene Anlaufstellen innerhalb des Sozialraumgeflechts anfahren zu können ohne gebunden zu sein, an Fahrdienste oder schlechte Bus- und Bahnverbindungen.

Plakat 4.1



Erster Eindruck: strukturiert, viele Schwarzweiß-Bilder, einfach gehalten, übersichtlich

Was ist auf dem Bild zu sehen? Wie ist es aufgebaut?:

In der Mitte ist ein kleines Kreuz markiert, welches vermutlich zur Strukturierung des Plakates dienen soll. Das Plakat ist in drei Bereiche eingeteilt, auch wenn das Kreuz auf vier Bereiche hinweist. Der Bereich „Arbeit“ ist durch eine rote Metaplankarte verdeutlicht. Ein Foto des Ortsschildes „Peiting“ verrät, in welchem Ort der Teilnehmer zur Arbeit geht. Da auf einigen Bildern ein junger Mann zu erkennen ist, ist davon auszugehen, dass es sich beim Darsteller um eine männliche Person handelt. Auf einem der drei Fotos im Bereich Arbeit ist ein Gebäude zu erkennen. Auf einem andern Foto ist ein Schild mit der Aufschrift „Buchbindelei – Montage – Papierverarbeitung – Töpferei - Versanddienstleistungen“ abgebildet.

Ob es sich dabei um eine WfbM handelt ist nicht ersichtlich. Laut Internet-Recherche handelt es sich jedoch tatsächlich um eine WfbM. [<http://www.wfb-obb.de/werkstattladen.html>] Ein Foto mit einer Haltestelle könnte darauf verweisen, dass der Darsteller mit dem Bus zur Arbeit fährt. Das würde bedeuten, dass er selbstständig täglich zur Arbeit kommt und zurück. Das legt auch die Vermutung nahe, dass er seinen restlichen Alltag selbstständig mit öffentlichen Verkehrsmitteln bewältigen kann. Das wiederum würde bedeuten, dass er sich flexibel zwischen seinen sozialen Räumen bewegen kann.

Im Bereich Freizeit ist ein Cluster von Fotos angebracht, was auf den ersten Blick sehr unübersichtlich wirkt. Die Fotos liegen übereinander, damit sind einzelne Teile von Fotos verdeckt und somit nicht für den Betrachter ersichtlich. Die starke Nähe der Fotos zueinander könnte darauf hinweisen, dass die dargestellten Situationen und Bereiche nicht weit voneinander entfernt liegen oder sich inhaltlich ähneln. Bei näherer Betrachtung der Fotos sind einige Einkaufsmöglichkeiten wie „Lidl“ zu erkennen und einige Modegeschäfte. Daher ist davon auszugehen, dass der Darsteller in seiner Freizeit gerne Shoppen geht. Ob er dies alleine oder mit Freunden gemeinsam macht, ist aus dem Plakat nicht zu erkennen. Dass der Lebensmitteleinkauf in der Freizeit getätigt wird lässt vermuten, dass er hierzu dann Begleitung und Unterstützung bekommt, da er dies nicht in dem Bereich „Zuhause“ dargestellt hat, in dem er eine weitere Einkaufsmöglichkeit vorstellt. Die Anbringung der Fotos und die fotografierten Orte lassen darauf schließen, dass der Darsteller seine Freizeit in einem sehr kon-

zentrierten und einseitigen sozialen Raum verbringt. Es gehen keine Hobbies hervor oder andere Freizeitaktivitäten außerhalb der Lust an Shopping.

Im unteren Teil des Plakats und damit im Bereich „Zuhause“ ist ersichtlich, dass es sich hierbei um Herzogsägmühle handelt. Diese Information geht eindeutig aus dem ovalen, rot umrandeten Kärtchen hervor, das die Aufschrift „Herzogsägmühle“ trägt. Herausstechend ist ein Foto mit einem weiß leuchtenden Schild. Dieser Schild weist auf den „Krämer-Markt“ in Herzogsägmühle hin. Dass er diesen Ort darstellt, verweist darauf, dass er diese Einkaufsmöglichkeit in seinem Wohnort wahrnimmt. Doch da er auch außerhalb in Discountern einkaufen geht, was bereits im Bereich „Freizeit“ gedeutet wurde, zeigt, dass er aus unbekanntem Gründen nicht ganz darauf angewiesen sein möchte. Vielleicht sind die Preise zu teuer, schließlich gibt es keine direkte Konkurrenz zu diesem Laden innerhalb der Örtlichkeit. Vielleicht stimmt das Angebot auch nicht. Doch wie genau er diese Einkaufsmöglichkeit einschätzt bleibt unbekannt. Auf einigen weiteren Fotos ist der Darsteller vor Gebäuden zu erkennen. Zwei Fotos stellen das gleiche Gebäude dar, so ist davon auszugehen, dass er darin wohnt. Ein anderes Foto zeigt ein anderes Gebäude mit einem Schild davor. Der Schild hat die Aufschrift „Cafeteria“. Also stellt das Gebäude die Cafeteria dar. Vermutlich geht er dort gerne hin.

Erst auf einem zweiten Blick ist auf dem unteren rechten Foto zu erkennen, dass es sich um ein kirchliches Gebäude handeln muss, da ein Kreuz auf dem Dach angebracht ist. Vielleicht ist er in der Kirche ehrenamtlich tätig, nimmt gerne am Gottesdienst teil oder hat eine andere Verbindung mit der Kirche. [<http://www.rundgang.herzogsaegmuehle.de/726.html>] Das Foto rechts über dem ovalen Kärtchen zeigt ein Gebäude mit einer Rampe. Aber um was es sich hierbei handelt, bleibt unbekannt, da kein Schild mit abgebildet ist. Auch der Darsteller hat dazu keine weiteren Angaben gemacht. Ebenfalls das Foto unter dem schwarzen Kreuz bleibt unbekannt. Es zeigt ein architektonisch interessantes Gebäude, doch um was es sich dabei genau handelt, ist nicht zu erkennen.

Wie sehen die abgebildeten Personen aus?:

Es sind kaum Personen auf dem Plakat abgebildet. Das könnte vermuten lassen, dass der Kreis seiner sozialen Kontakte sehr begrenzt ist. Es geht auch kein Verweis auf Familie aus dem Plakat hervor. Auf den wenigen Fotos, auf denen Personen zu erkennen sind, handelt es sich um eine Selbstdarstellung. Jedoch ist die Person nur aus weiter Entfernung zu erkennen und lässt daher keine eindeutige Deutung zu.

Persönliche Beziehung zum Objekt:

Das Plakat ist hauptsächlich durch Fotos gestaltet und durch die drei benannten Bereiche. Zusätzliche Informationen sind lediglich aus abfotografierten Schildern oder darin enthaltenen Hinweisen zu erhalten. Der Darsteller verwendet keine eigene Beschriftungen, Zeichnungen oder Symbole, die seine persönliche Sichtweise auf die sozialen Räume preisgeben. Es können nur Vermutungen über positiv und negativ besetzte Örtlichkeiten aufgestellt werden.

Teilhabemöglichkeiten/ Teilhabebarrrieren

Mobilität:

- Das Foto der Bushaltestelle lässt vermuten, dass der Darsteller sich selbstständig mit dem Bus zwischen seinen sozialen Räumen bewegen kann. Zumindest kann er den Weg zur Arbeitsstelle in Peiting selbstständig bewältigen. Ansonsten bleiben andere Möglichkeiten außer Acht gelassen.

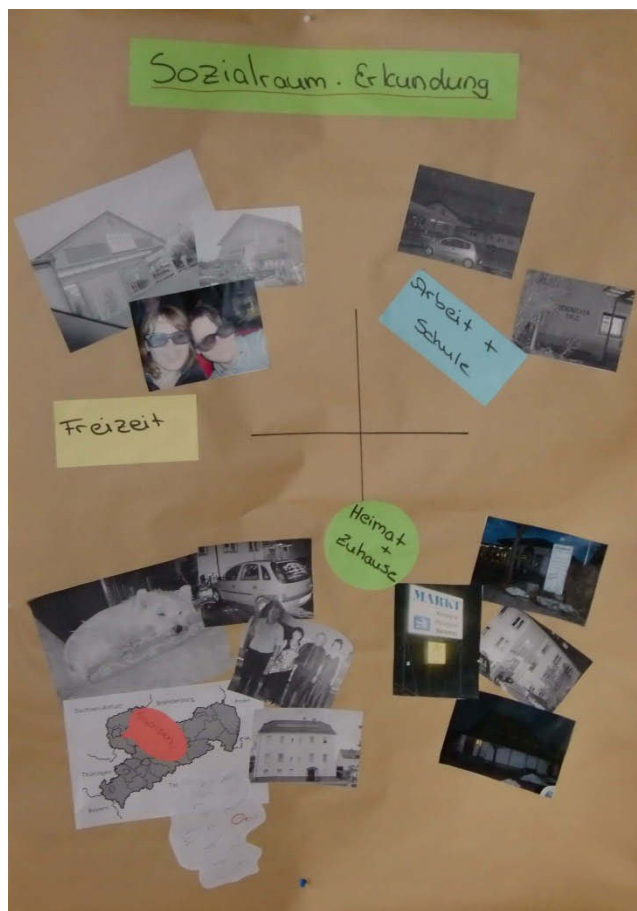
Freizeit

- Der Freizeitbereich ist sehr auf das Einkaufen orientiert. Es gehen kaum andere Aktivitäten hervor. Erst im Bereich „Zuhause“ erfährt der Betrachter weitere Informationen über das Freizeitverhalten. Die Cafeteria scheint ein wichtiger Ort in diesem Sozialraum zu sein. Davon ist auszugehen, da ansonsten keine negativen Fotos extra hervorgehoben wurden oder überhaupt negative Aspekte auf dem Plakat zum Vorschein kommen. Die Freizeit findet hauptsächlich außerhalb des Wohnortes statt. Die vielen verschiedenen Geschäfte deuten darauf hin, dass es sich nicht um Geschäfte innerhalb Herzogsägmühle handelt. Das bedeutet auch, dass der Darsteller sich zum Shoppen und damit zu seiner hauptsächlichlichen Freizeitbeschäftigung außerhalb seines Wohnortes bewegt. Da stellt sich die Frage, wie er die verschiedenen sozialen Räume verbinden kann? Vermutlich mit dem Bus und damit selbständig und flexibel.

Ressourcen

- Seine Selbstständigkeit ist für den Darsteller innerhalb der sozialen Räume, in denen er sich bewegt, von großer Bedeutung. Da er die Möglichkeit besitzt den Bus zu benutzen, kann er sich flexibel von einem zum anderen Ort bewegen. Er ist nicht darauf angewiesen, dass die sozialen Räume nahe beieinander liegen und kann so freier und nach seinen individuellen Wünschen planen und strukturieren. Er muss nicht Angebote in seinem direkten Umfeld wahrnehmen.

Plakat 4.2



Erster Eindruck: übersichtlich

Was ist auf dem Bild zu sehen? Wie ist es aufgebaut?:

Zentral ist ein Kreuz zu sehen, das wahrscheinlich zur Strukturierung des Plakats beitragen soll. Besonders auffällig sind die geografischen Karten unten links auf dem Plakat. Da diese besonders auffallen nehme ich sie als Startpunkt zur Analyse. Es handelt sich dabei um den von der Darstellerin dargestellten Bereich „Heimat + Zuhause“. Auf der darin größeren Landkreiskarte ist eine Sprechblase mit der Aufschrift „Sachsen“ angebracht. Deshalb ist davon auszugehen, dass die Darstellerin gebürtig aus dem Bundesland Sachsen kommt und mittlerweile nach Bayern gezogen ist. Die ausgeschnittene Deutschlandkarte markiert durch einen roten Kreis ein zweites Mal Sachsen.

Dadurch wird besonders die Strecke zwi-

schon Bayern und Sachsen verdeutlicht. Des Weiteren ist ein großes weißes Gebäude auf einem Foto zu erkennen. Durch den Zusammenhang zu den anderen Fotos kann man davon ausgehen, dass es sich um ihr Zuhause in früheren Jahren handelt oder um das Zuhause ihrer Eltern. Auf einem Foto daneben sind vier Personen abgebildet. Aufgrund des Alters, kann man davon ausgehen, dass es sich um ihre Eltern (in der Mitte) und wahrscheinlich um ihren Bruder (links) und sie selbst (rechts) handelt. Da das Foto neben der Karte angebracht ist, ist davon auszugehen, dass Ihre Familie noch in Sachsen lebt. Ein weiteres Foto zeigt ein kleines Auto. Das lässt darauf schließen, dass sie mit diesem Auto ihre Familie besuchen fahren kann. Das wiederum setzt voraus, dass sie über einen Führerschein verfügt. Das würde bedeuten, dass sie sehr flexibel ist und auch spontan darüber bestimmen kann sich zwischen den Sozialräumen zu bewegen. Ein weißer kleiner Hund ist auf einem anderen Foto zu sehen. Vermutlich lebt dieser in Sachsen und die Darstellerin möchte durch das Foto zum Ausdruck bringen, dass sie den Hund sehr vermisst und sich immer freut wenn sie in ihrer Heimat kommt und ihn wieder sehen kann. Dass es sich hierbei um eine negative Assoziation mit dem abgebildeten Foto von dem Hund handelt, geht nicht hervor, da es ein sehr freundlich erscheinendes Foto des Hundes ist und keine negativen Energien versprüht. Durch die zweigeteilte Überschrift „Heimat + Zuhause“ kann man annehmen, dass sich die bisherigen Deutungen auf den Bereich „Heimat“ beziehen. Auch die leichte Linkshaltung dieser Fotos verstärkt diesen Eindruck.

Auf der eher etwas rechts gelegenen Seite sind Fotos angebracht, die verschiedene Gebäude zeigen und ein Schild. Das Schild, welches auf die Krämerei in Herzogsägmühle deutet und

auch ein anderes Foto, welches die Cafeteria in Herzogsägmühle abbildet, lassen annehmen, dass die Darstellerin in Herzogsägmühle lebt. Herzogsägmühle ist also ihr „Zuhause“. Ein großes helles Gebäude scheint ihr Wohnhaus zu sein, vermutlich bewohnt sie hier ein kleines Zimmer oder eine Einraumwohnung. Näheres geht nicht aus dem Plakat hervor. Ein letztes Foto dokumentiert ein Gebäude mit einem Holzkreuz auf dem Dach. Hierbei handelt es sich um das gleiche Gebäude wie bei ihrem Tandem-Partner. (siehe Plakat 4.1) Welche Verbindung zwischen „Zuhause“ und diesem Gebäude vorliegt bleibt dem Betrachter verborgen. Der untere Teil des Plakats scheint auf den ersten Blick einen Bereich darzustellen, doch durch den inhaltlichen Gehalt der Fotos ist eindeutig zu sagen, dass es sich hier um zwei getrennte Bereiche handelt, welche „Heimat“ und „Zuhause“ darstellen. Die Einheit ergibt sich vermutlich durch die emotionale Verbundenheit zur Familie.

Ein anderer Bereich „Arbeit + Schule“ ist in zwei Fotos dargestellt. Dies lässt vermuten ein Foto für den Bereich „Arbeit“ und ein Foto für den Sozialraum Schule. Doch ob dies tatsächlich so ist, bleibt offen. Sicher ist, dass es sich bei einem Gebäude um das „Schönecker Haus“ handelt. Durch Internet-Recherche [<http://www.herzogsaegmuehle.de/1840.0.html>] hat sich ergeben, dass es sich dabei um ein Alten- und Pflegeheim handelt, dass auch in Herzogsägmühle seinen Standort hat. Somit hat sie keinen weiten Weg zur Arbeitsstelle. Ob das andere Foto die Schule abbildet ist nur zu vermuten.

Der letzte Bereich „Freizeit“ zeigt zwei Fotos, auf denen Modegeschäfte abgebildet sind. Das spricht dafür, dass die Darstellerin in ihrer Freizeit gerne Shoppen geht. Ein weiteres Foto zeigt zwei junge Mädchen, bei denen es sich um die Darstellerin und wahrscheinlich eine gute Freundin handelt. Vielleicht geht die Darstellerin gerne mit Freunden Shoppen oder verbringt ihre Freizeit gerne mit ihren Freunden.

Wie sehen die abgebildeten Personen aus?:

Die Darstellerin ist auf zwei Fotos zu erkennen und auf beiden lacht sie fröhlich. Wenn man zwischen „Heimat“ und „Zuhause“ unterscheidet, kann man sagen, dass sie sich sowohl in ihrer Heimat aber auch in ihrem neuen Zuhause wohl fühlt und glücklich ist.

Persönliche Beziehung zum Objekt:

Die Darstellerin hat ihre Sozialräume aufgezeigt, in denen sie sich bewegt. Zudem hat sie Familie und Freunde einbezogen. Ihr soziales Netzwerk dient ihr als Ressource. Sie plant ihre Freizeit mit Freunden und Familie, auch wenn letzteres weniger häufig geschieht, da die räumliche Distanz sich über viele Kilometer zieht.

Ressourcen

- Es ist davon auszugehen, dass die Darstellerin über einen Führerschein verfügt und über ein Auto. Somit ist sie weniger an Möglichkeiten und Angebote in ihrer Nähe zum Wohnort gebunden und kann sich spontan zwischen den Sozialräumen bewegen.
- Durch die große räumliche Distanz zu ihrer Familie können vor allem ihre Freunde eine Stütze sein und als Ressource dienen.

⇒ Schlussfolgerung

- Beide haben ein großes Interesse an Shopping, der Teilnehmer mit Behinderungen aber ist viel mehr räumlich gebunden durch den unterschiedlichen Grad der Mobilität.
- In beiden Plakaten ist die Verbindung zur Kirche dargestellt, Was wieder die Ähnlichkeit der Interessen der Teilnehmer verdeutlicht.

Plakat 5.1



Erster Eindruck: quadratisch - praktisch = gut?

Was ist auf dem Bild zu sehen? Wie ist es aufgebaut?:

Das Auffälligste bei der ersten Betrachtung ist ein durchgestrichenes Foto mit der Aufschrift „Wartezimmer“. Darum mache ich es zum Anfangspunkt der Interpretation. Dieses Foto befindet sich im Bereich „Freizeit“, was auf einer Meta-plankarte zu erkennen ist. Dieser Bereich befindet sich unten links auf dem Plakat. Es sind zwei Fotos angebracht, auf denen ein Mann mit einem roten Pullover gut zu erkennen ist. Vermutlich handelt es sich dabei um den Darsteller. Auch ein überschweifender Blick verdeutlicht diesen Eindruck, da diese Person auch auf weiteren Fotos abgebildet ist. In dem oberen Foto ist der Darsteller in der Küche abgebildet. Die Küche erscheint freundlich und hell. Das abgespülte Geschirr ist neben dem Spülbecken zu erkennen. Vielleicht hat der Darsteller eben erst noch

schnell abgespült oder aber das Foto zeugt davon, dass es im Haushalt weniger Schwierigkeiten gibt. Aber da das Foto im Bereich Freizeit angesiedelt ist, könnte es heißen, dass der Darsteller sehr gerne kocht oder backt, vielleicht auch gerne für seine Freunde kocht. Das andere Foto zeigt den Darsteller sitzend auf einem großen Bett mit einem Spielkonsolen-Controller in den Händen. Es sieht so aus, als wäre er gerade beim Spielen fotografiert worden. Das würde dafür sprechen, dass der Darsteller in seiner Freizeit gerne Spiele mit einer Spielkonsole spielt. Des Weiteren ist eine junge Frau im Hintergrund zu erkennen, wovon bekannt ist, dass sie als Paar gemeinsam in einer Wohnung leben. Vermutlich handelt es sich hierbei um die gemeinsame Wohnung. Dieses Foto wirkt sehr realistisch, weil kein direkter Blickkontakt zur Kamera besteht. Man könnte davon ausgehen, dass der Darsteller seine Freizeit mit Spielen verbringt und dies seiner Freundin weniger passt. Ihre Körperhaltung, Hände in die Hüfte

gestützt, lässt vermuten, dass sie eher unzufrieden ist. Vielleicht würde sie lieber etwas anderes gemeinsam unternehmen oder aber möchte sogar mitspielen. Das lässt darauf schließen, dass die Freizeitgestaltung auf unterschiedlichen Interessen basiert. Das könnte heißen das es im Punkt „Freizeitgestaltung“ zu Streitigkeiten kommen könnte.

Was es mit dem vorher genannten Wartezimmer Foto auf sich hat, bleibt ungeklärt.

Im Uhrzeigersinn verbleibend, erreicht man den Bereich „Arbeit Peiting“. Das lässt darauf schließen, dass die Arbeitsstelle des Darstellers in Peiting liegt. Vier Fotos zeigen den Arbeitsplatz von außen. Es geht nicht hervor, welche Tätigkeit der Darsteller ausübt. Der einzige Hinweis liefert die Aufschrift auf zwei Fotos „Buchbinderei • Montage • Papierverarbeitung • Töpferei • Versanddienstleistungen“. Vermutlich arbeitet der Darsteller in der WfbM in Peiting in einem der genannten Bereiche.

Das vierte Bild zeigt eine Art Gartenlaube. Leider ist nichts Genaueres zu erkennen ohne zusätzliche Informationen. Interessanterweise ist auf allen vier Fotos die gleiche Körperhaltung zu erkennen. Immer hat er seine Arme hinter dem Rücken verschränkt. Es wirkt, als wolle er sich zurücknehmen und die Örtlichkeit in den Vordergrund stellen. Tut er dies um damit seine Abneigung zum Ausdruck zu bringen?

In dem Bereich „Meine Stadt“ darüber sind auch wieder zwei Fotos angebracht. Auf dem oberen Foto steht der Darsteller vor einem Gebäude. Das Gebäude wirkt durch seine angebrachten Schilder wie ein öffentliches Gebäude mitten in der Stadt. Die Aufschrift auf dem Fenster „Gino nuovo“ gibt Hinweise um was es sich hierbei handelt. Laut Internet-Recherche [<http://www.herzogsaegmuehle.de/1555.0.html#c4415>] ist es ein Eiscafé der Herzogsägmühle in Peiting. Die Lage ist auch aus dem Foto des Ortsschildes „Peiting“ zu entnehmen. Das andere Foto zeigt den Darsteller vor einer riesigen Plakatwand. Von dieser Plakatwand geht folgende Information hervor: „Besonders gestaltete Arbeitswelt“, „Herzogsägmühlerwerkstätten“ und „Metallbearbeitung Montagen Verpackungen Holzbearbeitung Industrienäheri Papierverarbeitung Mailing Siebdruck“ und noch weitere, welche jedoch nicht mehr zu lesen sind. Der dargestellte Arbeitsbereich und der Bereich Stadt ergänzen sich gegenseitig. Es wird immer deutlicher, dass seine Arbeitsstelle in der WfbM in Peiting liegt. Das Foto als Bestimmung einer Örtlichkeit könnte bedeuten, dass er sich in der Nähe der Plakatwand öfters aufhält. Aber vielleicht nimmt er diese Stelle in der Stadt als sehr markant und eindrücklich wahr. Es kann auch sein, dass er diese Stelle weniger gern hat. Aber dies bleibt unbekannt, da der Darsteller nicht durch weitere Informationen vermittelt, wie er diesen Ort wahrnimmt. Die Grenze, die den Bereich „Meine Stadt“ von dem Bereich „Heimat“ trennt, ist durch ein Foto direkt auf der Linie durchbrochen. Das Foto zeigt zwei Schilder die übereinander angeordnet sind. Der untere gelbe Schild ist mit dem Logo des Trägers Herzogsägmühle versehen und trägt die Aufschrift „Ort zum leben – Einkehren – Einkaufen – Einander Kennenlernen“. Darüber ist ein Schild angebracht, welches die Gottesdienstzeiten angibt. Dieses Durchbrechen der Grenze zwischen „Heimat“ und „Meine Stadt“ könnte darauf hinweisen, dass es sich um einen fließenden Übergang handelt. Vermutlich gehen die Bereiche ineinander über, da sie von dem Darsteller mit dem Träger Herzogsägmühle verbunden werden.

Der Bereich „Heimat“ weist zwei Fotos auf. Auf einem ist der Darsteller neben einem Regal zu erkennen, welches mit Pokalen dekoriert ist. Zudem sind kleine Figuren und ein Familienfoto zu erkennen. Aus diesem Foto geht hervor, dass der Darsteller stolz ist auf seine Trophäen und diese mit seinem Zuhause verbindet. Vielleicht möchte er auch damit zeigen, dass er Zuhause kleine Figuren sammelt. Das andere Foto zeigt das Paar gemütlich auf der Terras-

se sitzen. Der Schnee weist auf die Jahreszeit Winter hin. Sie nutzen also selbst im Winter die Möglichkeit, um auf der Terrasse gemeinsam Zeit zu verbringen. Da das Schild der Herzogsägmühle auf der Grenze angebracht ist, er aber in Peiting wohnt, ist es möglich, dass die Verbindung darin besteht, dass im Bereich des Wohnens Unterstützung der Herzogsägmühle in Anspruch genommen wird.

Wie sehen die abgebildeten Personen aus?:

Der Darsteller ist immer mit einem Lächeln abgebildet. In welchen sozialen Räumen er sich besonders gut fühlt oder weniger gut ist nicht eindeutig zu erkennen.

Persönliche Beziehung zum Objekt:

Es sind keine direkte Barrieren zu erkennen, welche Teilhabemöglichkeiten mindern könnten. Dennoch können einige Schwierigkeiten gedeutet werden, welche die Teilhabemöglichkeiten einschränken könnten.

Teilhabemöglichkeiten/ Teilhabebarrrieren

Mobilität

- Aus dem Plakat gehen keine Hinweise hervor, die auf die Mobilität des Darstellers deuten. Vermutlich deshalb, weil sich seine Sozialräume auf einem sehr engen Kreis bewegen. Sein Wohnort ist Peiting. Dort geht er auch seiner Tätigkeit in der WfbM nach und verbringt einen Teil seiner Freizeit im Eiscafé. Zum anderen gestaltet er auch gerne zu Hause seine Freizeit. Das bedeutet, dass der Alltag des Darstellers auf engstem Raum stattfindet. Es kommen keine Verbindungen außerhalb Peitings zum Ausdruck. Damit kommt eine Einschränkung zu Tage, die durch die Sozialräume zustande kommt.
- Da der Alltag innerhalb eines Ortes stattfindet, ist davon auszugehen, dass öffentliche Verkehrsmittel nur unregelmäßig genutzt werden. Der Arbeitsweg wird vermutlich von einem Fahrdienst übernommen oder selbstständig zu Fuß bewältigt. (abhängig von der Entfernung)

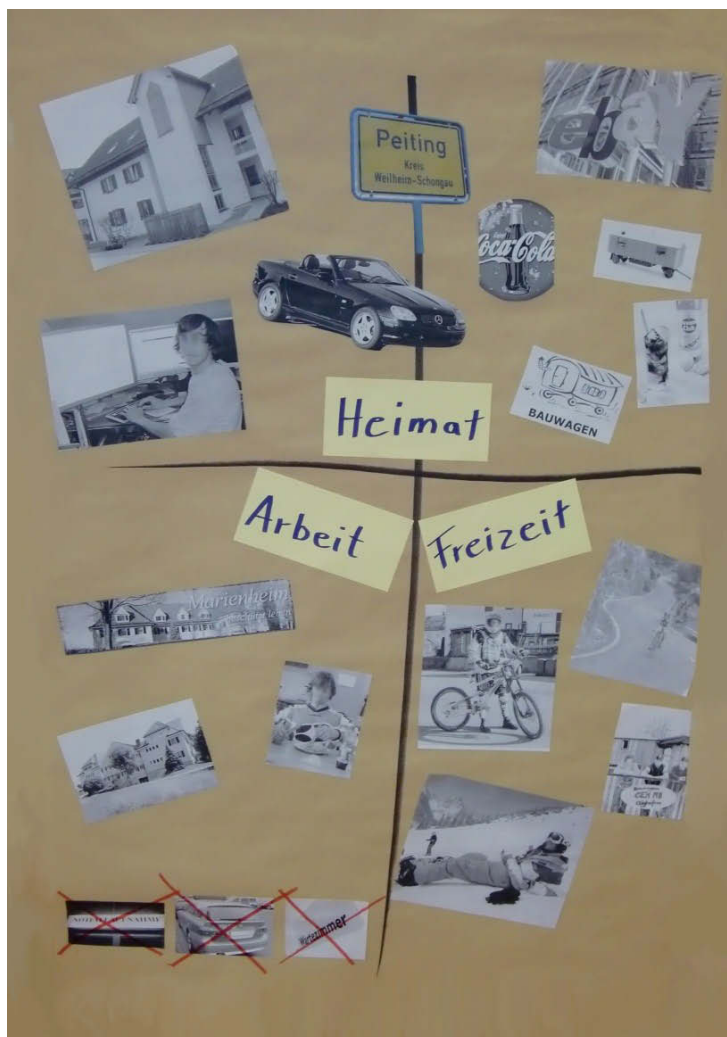
Soziale Kontakte

- Der Teilnehmer wohnt gemeinsam mit seiner festen Freundin in einer Wohnung. Aus dem Plakat gehen keine weiteren Kontakte hervor, weder Arbeitskollegen, Familienmitglieder noch Freunde. Auch auf keine Personen aus dem professionellen Kontext wird auf dem Plakat hingewiesen.

Freizeit

- Die Freizeitgestaltung spielt sich hauptsächlich in den eigenen vier Wänden ab. Alle weiteren Sozialräume scheinen eine Verbindung zur Herzogsägmühle aufzuweisen. Der Arbeitsplatz, das Eiscafé und sein Zuhause.

Plakat 5.2



Erster Eindruck: gleichmäßig angeordnete Fotos, viele Bilder

Was ist auf dem Bild zu sehen?

Wie ist es aufgebaut?:

Ein schwarzer Mercedes sticht aus dem Plakat hervor und bestimmt somit den Anfangspunkt der Interpretation. Dieses ausgeschnittene Bild eines Mercedes befindet sich im oberen Teil des Plakats. Das Plakat ist durch zwei schwarze Linien in vier Teile strukturiert, doch gelbe Metaplankarten bestimmen drei Bereiche. Der obere dargestellte Sozialraum wird als „Heimat“ benannt. Das Auto ist über der vertikalen Linie aufgeklebt, welche diesen Raum teilt. Es wirkt, als diene das Auto zum Überqueren von Grenzen und damit zum Verbinden von unterschiedlichen sozialen Räumen. Zum anderen ist ein Ortsschild „Peiting“ auf derselben Line angebracht. Daraus lässt sich

schließen, dass die Heimat des Darstellers in Peiting liegt. Links von dem sehr teuer wirkenden Auto sind zwei Fotos angebracht. Auf dem oberen in der linken Ecke des Plakats ist ein großes Wohnhaus abgebildet. Wahrscheinlich ist er hier zu Hause. Das andere Foto zeigt den Darsteller vor zwei großen Bildschirmen sitzen. Das deutet darauf, dass er zu Hause einen großen Arbeitsplatz hat. Bei der Überlegung, wer zwei große Bildschirme benötigt, kommt man darauf, dass der Darsteller vielleicht über professionelle Informatikkenntnisse verfügt und in seiner Freizeit zu Hause viel am Computer verbringt. Auf der rechten Seite der vertikalen Linie im Bereich „Heimat“ sind viele kleine Bildchen aufgeklebt. Zum einen ist die Trademarke Coca-Cola dargestellt. Das könnte heißen, dass er gerne und viel Cola trinkt. Zum anderen ist das Internetauktionenhaus „ebay“ auf einem Foto dargestellt. Bringt man dies in Verbindung mit dem Foto mit den vielen Rechnern, könnte man vermuten, dass der Darsteller sich gerne in diesem Internetauktionenhaus aufhält, wahrscheinlich gerne verkauft oder ersteigert. Des Weiteren sind das Foto eines Bauwagens zu erkennen und ein Bild mit einem gezeichneten Wagen mit der Aufschrift „BAUWAGEN“. Beide Bilder deuten auf eine Verbindung zwischen Darsteller und Bauwagen. Ein Bauwagen dient in der Regel vor allem Jugendlichen oder jungen Erwachsenen in ländlicheren Gegenden als Treffpunkt. Vermutlich ist er in einem bestimmten Bauwagen in Peiting „Mitglied“. Das letzte Bild in diesem Bereich des Plakats zeigt ein Glas mit Eiswürfeln und einer „Havana-Club“ Flasche im Hintergrund. Die-

ses Bild könnte darauf hinweisen, dass er gerne von dem Rum trinkt. Wie es aber genau in den Kontext des Sozialraums einzuordnen ist, ist so nicht zu deuten. Eher im Kontext der Freizeit mit dem Bauwagen.

Dem Uhrzeigersinn folgend, erreicht man den Freizeitbereich. Hier ist auf verschiedenen Fotos der Darsteller bei Freizeitaktivitäten dargestellt. Zum einen ist der Darsteller mit einem Mountainbike und voller Montur gezeigt, auf einem anderen Foto beim Rennradfahren auf der Landstraße in den Bergen. Auf einem weiteren Foto liegt der Darsteller in Snowboardkluft in den Bergen auf einer Skipiste und das letzte Foto zeigt den Darsteller vor dem Bauwagen mit einem Schild am Zaun davor mit der Aufschrift „Bauwagen -GEH AB- Ellighofen“. Alle vier Fotos zeigen Hobbies des Darstellers. Auf dreien davon ist zu erkennen, dass er gerne sportlich aktiv ist. Je nach Jahreszeit wird er seine Hobbies ausüben. Durch die räumliche Nähe zu den Alpen bieten sich die benannten Freizeitaktivitäten besonders an. Ein Foto zeigt den Bauwagen. Wie oben bereits analysiert, hat er dort einen Treffpunkt gefunden. Auf dem Foto sind zwei weitere Personen abgebildet, was darauf hindeutet, dass er sich gerne mit Freunden im Bauwagen trifft, der damit zum Treffpunkt seiner Freunde wird. Das Foto zeigt, dass sich der Bauwagen in Ellighofen befindet, was ca. 80 Km von Peiting entfernt ist. Da er -wie bereits gedeutet - vermutlich über ein Auto verfügt, ist diese Strecke leichter zu bewältigen, als wenn er in der ländlichen Gegend auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen wäre.

Im Bereich „Arbeit“ sind drei kleinere Fotos auffällig, welche sich am unteren Rand des Plakats befinden und rot durchgestrichen sind. Auf dem ersten von links ist ein Schild mit der Aufschrift „Notfallaufnahme“, auf dem nächsten ein Polizeiauto und auf den rechten Foto ein Schild mit der Aufschrift „Wartezimmer“ zu sehen. Wie diese im Zusammenhang stehen, geht bislang nicht hervor, vielleicht helfen die weiteren Fotos. Es ist ein Bild zu sehen, auf dem ein größeres Gebäude abgebildet ist. Der Schriftzug „Marienheim –beschützt leben-, gibt an, um welches Gebäude es sich handelt. Der Darsteller arbeitet laut Internetquelle in einem Wohnhaus für psychisch Kranke in Peiting [<http://www.marienheim-peiting.de/>]. Ein anderes Foto zeigt das Wohnhaus aus einer anderen Perspektive. Ein weiteres Foto zeigt den Darsteller beim Essen - vermutlich in der Mittagspause oder beim gemeinschaftlichen Essen im Wohnheim. Bei einem Versuch, die drei durchgestrichenen Bilder mit einzubeziehen, könnte man vermuten, dass er durch die Arbeit in Kontakt mit Notfallaufnahme, Polizei und Ärzte kommt. Das Durchstreichen könnte dann so gedeutet werden, dass er diese Erfahrungen eher weniger gern hat und lieber vermeiden würde. Die drei Bilder könnten aber auch in einem völlig anderen Kontext stehen.

Wie sehen die abgebildeten Personen aus?:

Der Darsteller wirkt durchgehend sehr fröhlich und zufrieden. Es scheint, als habe er Spaß bei dem was er macht.

Persönliche Beziehung zum Objekt:

Die Sozialräume scheinen vielseitig zu sein. Der Darsteller bewegt sich in unterschiedlichen Räumen. Sein Auto bietet ihm die Möglichkeit, sich selbstständig dazwischen zu bewegen. Er wohnt in Peiting und hat hier auch seinen Arbeitsplatz. Vor dem Hintergrund, dass er auch Schüler der Liselotte-von-Lepel-Gnitz-Schule ist, ist fraglich, warum dieser Sozialraum nicht mit auf dem Plakat abgebildet ist.

Ressourcen:

- Da der Darsteller ein Auto hat um sich zwischen den von ihm genutzten Sozialräumen zu bewegen, ist er nicht auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen. Diese Möglichkeit scheint sehr zentral, denn die benannten Sozialräume liegen nicht unmittelbar beieinander. Es müssen längere Strecken überwunden werden, wie zum Beispiel von seinem Wohnort Peiting bis zu seinem Treffpunkt im Bauwagen in Ellighofen.
- Er besucht zwar die Schule, doch geht nebenher auf dem ersten Arbeitsmarkt arbeiten. Dieser finanzielle Zuverdienst ermöglicht es ihm, seine kostspieligen Freizeitaktivitäten auszuüben.

 **Schlussfolgerungen**

- In der ländlichen Gegend ist das Auto wichtigstes Fortbewegungsmittel. Es ermöglicht die individuell gewünschten Sozialräume miteinander zu verbinden. Es muss sich dadurch nicht an den Angeboten in dem direkten Umfeld orientiert werden, sondern an den eigenen Bedürfnissen.
- Der Arbeitsplatz auf dem ersten Arbeitsmarkt ermöglicht einen Zuverdienst, der es dem Teilnehmer ermöglicht, ausgefallene Hobbies auszuüben. Ohne die entsprechenden finanziellen Mittel wäre dies nur schwer möglich, wenn überhaupt.
- Es gilt herauszufinden, wie die individuelle Wunschvorstellung für den Darsteller aussehen könnte. Schließlich wäre es auch möglich, dass er mit der momentanen Ist-Situation zufrieden ist. Doch wer nicht die Möglichkeiten kennt, kann nicht abwägen oder entscheiden. Ein Aufzeigen verschiedener Freizeitmöglichkeiten erweitert das Repertoire, auf das man zurückgreifen kann. Dabei sollte man nicht auf außergewöhnliche Hobbies zurückgreifen, die vor allem materielle Ressourcen voraussetzen, sondern in erster Linie sozialraumbedingte Möglichkeiten mobilisieren oder sogar Sozialraum erweiternde Ressourcen aktivieren, erschöpfen oder stabilisieren.

— Einzelne Plakate —

Plakat 6



Erster Eindruck: bunt, drei Bereiche, große Aufschrift „AUCH WER NICHT SPRECHEN KANN HAT VIEL ZU SAGEN!“

Was ist auf dem Bild zu sehen? Wie ist es aufgebaut?

Es ist sofort zu erkennen, dass das Plakat in drei unterschiedlich große Bereiche aufgeteilt ist. Ganz oben in der Mitte ist in Großbuchstaben folgende Aufschrift niedergeschrieben: „AUCH WER NICHT SPRECHEN KANN HAT VIEL ZU SAGEN!“. Die Schrift ist sehr groß und die Großbuchstaben unterstreichen die Bedeutung dieser Aussage. Vermutlich möchte der Darsteller damit zum Ausdruck bringen, dass es zu selten vorkommt, dass er nach seiner Meinung gefragt wird, obwohl er sich gerne beteiligen würde. Herausstechend

sind auch die Gebärdensprachelemente auf dem Plakat. Das ermöglicht dem Darsteller sich uns zusätzlich zu den Fotos mitzuteilen und zu erklären. Die Frage ist nur, wer von den Betrachtern ist in der Lage, diese Zeichen richtig zu deuten? Die schriftlichen Ergänzungen helfen hierbei.

Im oberen Bereich sind die Bereiche „Schule“ und „Zuhause“ dargestellt. Diese zwei Bereiche sind nicht durch eine Linie getrennt. Durch eine gestrichelte Linie sind drei Bereiche zu erkennen. Unten links, der kleinste Bereich, stellt die Heilpädagogische Tagesstätte HPT dar. Rechts davon ist der Freizeitbereich demonstriert. In dem oberen Teil auf der linken Seite wird die Schule gezeigt. Davon rechts ist das Zuhause abgebildet. Es zeigt ein Gebäude von außen zur Winterzeit. Zudem ist er mit einem Computer abgebildet. Die schriftliche Ergänzung „LERN SPIELE“, deutet darauf, dass der Darsteller die Möglichkeit hat, während der Schulzeit mit dem Computer zu lernen. Zusätzlich ist an diesem Foto ein Smiley angebracht,

was vermuten lässt dass er mit dem Lerncomputer sehr gerne in der Schule arbeitet und somit als positiv gewertet werden kann. Darüber befinden sich zwei Fotos, bei denen er vor einem Buch steht. Erst die Ergänzung „MEIN SPRACHCOMPUTER ‚BABA‘“ lässt den Betrachter erkennen, dass es sich hierbei um einen Sprachcomputer handeln muss. Eine weitere Ergänzung zum Foto „Geschichten vorlesen“ lässt die Situation mit dem Buch erklären.

Das „Zuhause“ ist durch eine Bastelarbeit eines Hauses dargestellt. Das Haus hat Fenster und Türen. In der Mitte des Hauses ist ein Foto, auf dem der Darsteller auf dem Sofa unter einer Decke abgebildet ist. Das Foto vermittelt Wohlfühlen und Entspannung.

Der Blick führt weiter in den mittleren Bereich „Freizeit“, welcher direkt mit einem gezeichneten Smiley bestückt ist. Aus dem Plakat geht hervor, dass er gerne Dreirad fährt, Schwimmen geht, eine Kirche besucht oder zum Bäcker geht. Die angebrachten Fotos vom Schwimmen haben zusätzlich einen gelben Smiley bekommen. Das lässt erwarten, dass er diese Tätigkeit sehr gerne in seiner Freizeit ausübt. Die Bilder zur Kirche zeigen ihn vor dem großen Eingangstor zur Kirche und an einer Kerzen-Gebetsstelle. Leider geht nicht hervor, ob er den Gottesdienst regelmäßig besucht, oder ob dies eine Wunschvorstellung ist. Auf einem weiteren Foto ist eine Einkaufssituation beim Bäcker zu erkennen. Durch die Sprechblase „Ich möchte bitte eine Breze kaufen Danke!“ wird dies kenntlich gemacht. Auf den Fotos ist zu erkennen, dass es sich beim Darsteller um einen jungen Erwachsenen handelt. Besonders überraschend war daher die Freizeitaktivität mit dem Dreirad. Normalerweise sind meines Erachtens in diesem Alter Fahrräder oder sogar Motorroller angesagt. Das Dreirad spielt zu meist nur in der frühen Kindheit eine Rolle. Daher wirkt diese Freizeitbeschäftigung für mich sehr infantil, auch wenn er auf dem Bild mit einem Lächeln abgebildet ist. Es lässt nachdenken, ob er vielleicht keine weiteren Möglichkeiten gezeigt bekommt oder sie ihm einfach nicht zur Verfügung stehen. Das Foto zeigt auf dem Plakat, dass er sich innerhalb einer Räumlichkeit mit dem Dreirad befindet. Im Hintergrund ist auch eine Pinnwand zu erkennen. Was vermuten lässt, dass das Dreirad in der Schule oder der HPT gefahren werden kann und dass hier eventuell fehlende Auswahlmöglichkeiten zur altersgerechten Freizeitbeschäftigung bestehen. Aber vielleicht hat er auch einfach nur sehr großen Spaß beim Dreiradfahren, da die Freizeit ja einen generellen gezeichneten Smiley in der Überschrift bekommen hat. Näheres geht leider aus dem Plakat nicht hervor.

Im letzten Bereich „IN DER HPT“ ist lediglich eine Aktivität verzeichnet. Der Darsteller ist mit Kopfhörern abgebildet oder selbst beim Musizieren auf einem Keyboard abgebildet. Auch dieser Teil hat einen gelben Smiley als Ergänzung und lässt damit darauf schließen, dass er sehr gerne Musik macht und hört.

Wie sehen die abgebildeten Personen aus?:

Die abgebildete Person sieht auf den Fotos sehr begeistert von der Sache aus. Immer ist ein Lächeln zu erkennen, was verdeutlicht, dass er fröhlich ist. Bei den Bildern zum Musik hören und beim Lerncomputer sieht er konzentriert aus, was darauf schließen lässt, dass er hierbei sehr konzentriert ist.

Persönliche Beziehung zum Objekt:

Es ist davon auszugehen, dass wahrscheinlich nur positive Orte abgebildet wurden. Aus keinem Bereich geht direkt hervor, welche Probleme sich im Alltag ergeben oder dass es Situationen gibt, in denen sich Schwierigkeiten zeigen. Besonders die drei gelben Smileys verdeutlichen, wie viel Spaß er bei den entsprechenden Dingen hat. Der Bereich „Freizeit ☺“ hat sogar einen gezeichneten Smiley in der Überschrift bekommen, was vermuten lässt, dass er insgesamt sehr glücklich mit seiner Freizeitgestaltung ist.

Problemdarstellungen

Chancen

- „Sprachcomputer ‚Baba‘ hilf beim Sprechen.“
- „Der Sprachcomputer bedeutet mehr Selbstständigkeit und Selbstbewusstsein für [REDACTED].“
- „Bildkarten helfen [REDACTED] seine Wünsche und Gefühle zu äußern.“
- „Durch die ‚Ursberger Gebärden‘ kann [REDACTED] in Interaktion mit anderen treten.“

Grenzen

- „Sprachcomputer ‚Baba‘ benötigt viel Zeit zum installieren der Codes.“
- „Nicht immer positive Reaktion von den Menschen in der Öffentlichkeit auf [REDACTED] (Berührungängste, Unverständnis)“
- „Außerhalb des schulischen Umfeldes können nur sehr wenige mit den Gebärden umgehen.“
- „Außerhalb der Schule hat [REDACTED] nur sehr wenig soziale Kontakte.“
- „Außerhalb der Schule und Hort hat [REDACTED] durch seine Einschränkung wenig Freizeitmöglichkeiten.“

Teilhagemöglichkeiten/ Teilhabebarrrieren

Mobilität

- Dem Teilnehmer ist es nicht möglich, sich selbstständig ohne Unterstützung innerhalb seiner Sozialräume zu bewegen. Er ist ständig auf Begleitung oder auf Fahrdienste angewiesen.

Soziale Kontakte

- Nicht jeder in der Gesellschaft ist der Gebärden mächtig, dadurch ist es für den Teilnehmer sehr schwer soziale Kontakte zu knüpfen. Er spricht eine andere Sprache als der Großteil der Gesellschaft. Dadurch trifft er häufig auf Ablehnung und Unverständnis.

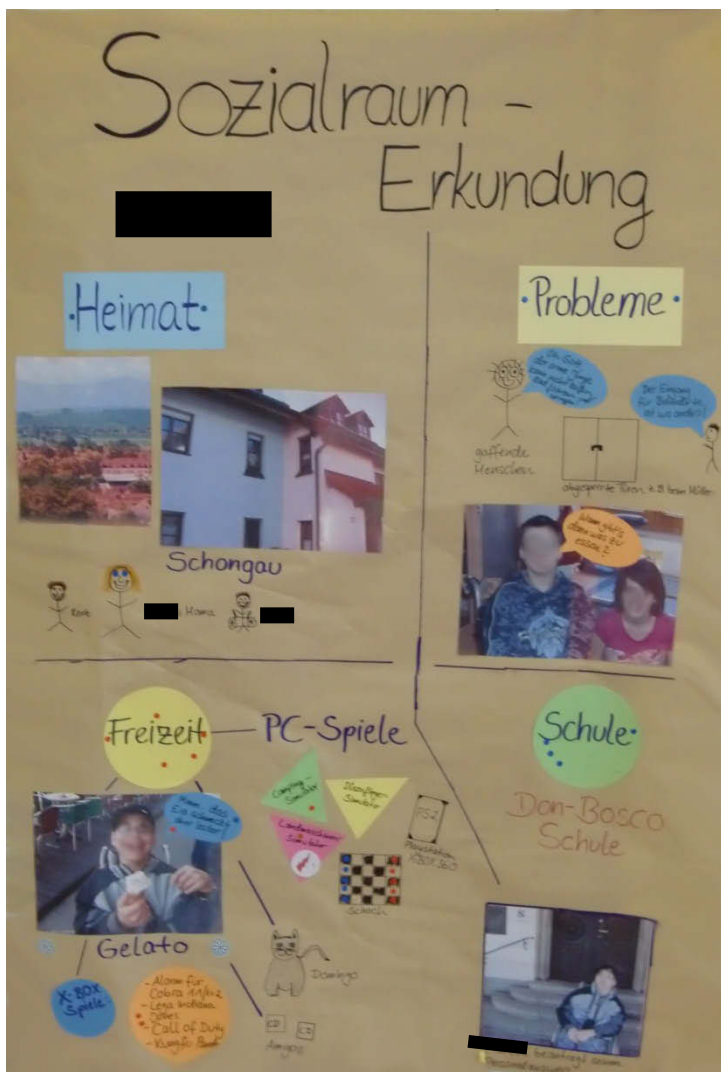
Freizeit

- Die Freizeitgestaltung findet hauptsächlich in Institutionen statt. Die gewohnten Routinen geben ihm Sicherheit und Struktur im Alltag. Das Angebot für junge Erwachsene erweist sich anhand des Plakats sehr infantil. Die Freizeitaktivitäten entsprechen nicht dem Alter. Vielleicht könnte das Angebot zusätzlich erweitert werden.

 Schlussfolgerungen

- Schwierigkeiten gehen vor allem aus dem Bereich der „Freizeit“ hervor. Zwar scheint auf den ersten Blick die Freizeitgestaltung positiv, doch bei genauerem Betrachten lassen sich Schwachstellen erkennen. Das Dreiradfahren und das Schwimmen scheinen routinierte Möglichkeiten zu sein. Wobei die Besuche beim Bäcker und in der Kirche eher als Besonderheiten dargestellt werden. Gerade die Ergänzung „Besuch in der Kirche“ zeigt, dass es sich nur um einen seltenen Besuch handelt und dadurch eher etwas Außergewöhnliches zeigt. Es ist keine Mitgliedschaft in Vereinen zu erkennen oder in anderen öffentlichen Einrichtungen. Aus dem Plakat geht auch nicht immer hervor, an welchen Orten die dargestellten Situationen stattfinden. Gerade im Bereich „Freizeit“ ist nicht zu erkennen, wo die verschiedenen Freizeitaktivitäten stattfinden. Es ist davon auszugehen, dass der Teilnehmer die HPT besucht und dort nach der Schule vermutlich einen Großteil der Freizeit verbringt, die dargestellten Freizeitaktivitäten auch dort stattfinden.
- Die Freizeitgestaltung wirkt minimalistisch. Ein breit gefächertes Angebot steht nicht zur Verfügung.
- Ganz offensichtlich ist das Problem der Kommunikation. Der Darsteller kann sich selbst nur über einige wenige Gebärden die in seinem Alltag eine Rolle spielen, kommunizieren. Der Großteil der Gesellschaft beherrscht nicht die Gebärdensprache und kann so nur schwer mit ihm in Interaktion treten. Die Versprachlichung „AUCH WER NICHT SPRECHEN KANN HAT VIEL ZU SAGEN!“ zeigt sehr deutlich, dass es für einen Menschen der nicht sprechen kann sehr schwer ist, etwas mitzuteilen. Aus der Aussage lässt sich ableiten, dass wahrscheinlich viele Menschen feststellen, dass er nicht ihre Sprache spricht und sich daraufhin zurückziehen - Vermutlich aus Angst und Unsicherheit. Doch das würde bedeuten, dass viele mit Absicht nicht in Interaktion mit demjenigen treten. Demzufolge fühlt er sich ausgeschlossen, wird nicht beteiligt, hat keine Möglichkeit sich mitzuteilen, obwohl er viel zu sagen hat.
- Hinweise zu sozialen Kontakten gehen aus dem Plakat nicht hervor. Alles was im Freizeitbereich dargestellt ist, führt er wahrscheinlich alleine oder aber nur mit einem Betreuer oder Familienangehörigen aus. Es wird kein Hinweis gegeben, ob er sich mit Freunden treffen würde oder was er gemeinsam mit anderen unternimmt. Demnach scheint es fast, als verfügt der Teilnehmer über kein selbst gestricktes soziales Netzwerk. Dies könnte eventuell auch mit langen Strecken zusammenhängen, die täglich bis zur Schule oder der HTP zurückgelegt werden müssen und dadurch auch nur wenig Freizeit Zuhause stattfinden kann. Genaueres ist aber nicht aus dem Plakat zu erkennen.

Plakat 7



Erster Eindruck: strukturiert, bunt, viele Kärtchen, viele kleine Zeichnungen, nur wenige Fotos

Was ist auf dem Bild zu sehen?

Wie ist es aufgebaut?:

Insgesamt ist das Plakat in vier Bereiche unterteilt, die durch eine durchgezogene schwarze Linie voneinander getrennt sind. Oben links zeigt der Darsteller seine „Heimat“. Es ist ein Foto von einem Haus zu erkennen und ein Landschaftsbild, vermutlich aus seiner Nachbarschaft. Das lässt erwarten, dass der Darsteller in einem kleineren Ort wohnt. Zudem sind drei Strichmännchen darunter gezeichnet. Ganz links eine Person mit kurzen braunen Haaren, daneben eine etwas größere weibliche Figur mit großen blauen Augen und blonden langen Haaren. Daneben ist ein Selbstportrait zu erkennen. Das lässt vermuten, dass der Darsteller gemeinsam mit zwei weiteren Personen zusammenlebt.

Erst die schriftlichen Untertitel lassen erkennen, um wen es sich bei den gezeichneten Personen handelt. In der Mitte „Mama“ und links davon „René“. Bei wem es sich um René handelt ist unklar, wahrscheinlich ein Bruder. Es könnte aber auch ein Freund der Mutter sein. Den Vater wahrscheinlich nicht, ansonsten hätte diese Figur vermutlich „Papa“ geheißen.

Der Bereich „Freizeit“ zeigt ein Foto, auf dem der Darsteller lachend ein Eis in die Kamera streckt. Die dazugehörige Sprechblase „Mann... das Eis schmeckt aber lecker!“ verdeutlicht, wie gut es ihm schmeckt. Des Weiteren werden „PC-Spiele“ und „X-Box Spiele“ aufgeführt. Kleine bunte dreieckige Karten dienen dazu, verschiedene PC-Spiele darzustellen. Ein gezeichnetes Schachbrett lässt darauf schließen, dass er gerne Schach spielt. Auch eine Katze ist gezeichnet mit dem Titel „Domingo“. Vermutlich hat der Darsteller eine Katze zu Hause mit dem Namen „Domingo“. Auch sind CDs aufgezeichnet, welche darauf schließen lassen, dass der Darsteller in der Freizeit gerne Musik hört. Vielleicht hört er gerne die „Amigos“, da diese neben der Zeichnung erwähnt werden.

Im Bereich Schule ist kein Foto abgebildet. Aber ein Schriftzug lässt verraten welche Schule er besucht, nämlich die Don-Bosco-Schule.

Am unteren Ende zwischen den Bereichen „Freizeit“ und „Schule“ befindet sich ein Foto des Darstellers vor einigen Treppenstufen. Der Untertitel „■■■■■ beantragt seinen Personalausweis“ zeigt, dass es sich hierbei wahrscheinlich um ein Rathaus handelt.

Der letzte Teil „Probleme“ des Plakats zeigt ein Foto, auf dem der Darsteller abgebildet mit einem Mädchen ist. Eine Sprechblase verrät, dass er auf sein Essen wartet. In Bezug auf „Probleme“ lässt sich das so deuten, dass er als mobil Eingeschränkter ziemlich von anderen abhängig ist. Vermutlich verfügt er Zuhause nicht über eine barrierefreie Küche und kann sich so nur mit erheblichen Hindernissen etwas selbst zu Essen machen. Zudem sind drei kleine Zeichnungen in diesem Teil zu erkennen, welche durch schriftliche Ergänzungen erklärt werden. Ein Strichmännchen ist mit sehr großen „glotzenden“ Augen gezeichnet. Eine Sprechblase ergänzt „Oh Gott der arme Junge kann nicht laufen, Rad fahren und springen.“. Diese Aussage und auch die Zeichnungen zeigen sehr gut, dass der Darsteller es als störend empfindet, wenn andere Leute gaffen und ihn bemitleiden. Sicherlich ist das bei jedem anders, aber in diesem Fall wird es als sehr störend empfunden. Eine gezeichnete Türe demonstriert laut Untertitel abgesperrte Türen, welche ein Durchkommen verhindern. Warum sich gerade abgesperrte Türen im Alltag als Barriere auftun, geht aus dem Plakat nicht hervor. Für mich lässt es sich so deuten, das oftmals Türgriffe zu hoch angebracht sind und/oder sich eben nicht elektrisch öffnen. Oder aber sie sind nur durch Treppen zugänglich. Dies alles kann zu einem Nichtdurchkommen führen und somit bleiben Türen für einen Betroffenen versperrt. Ein zweites kleines Strichmännchen sagt „Der Eingang für Behinderte ist wo anders!“ Das könnte so gedeutet werden, dass es den Darsteller nervt, ständig andere Wege auf sich nehmen zu müssen. Sonderwege oder Sonderzugänge sind Zeichen für eine Sonderbehandlung, welche der Darsteller wohl eher ablehnt. Er möchte nicht wie eine Person im Rollstuhl behandelt werden, sondern wie ein Mensch.

Wie sehen die abgebildeten Personenaus?:

Auf den wenigen Fotos ist ein strahlendes Lächeln festzustellen, was heißen könnte, dass er „gut drauf“ ist oder Spaß hat.

Persönliche Beziehung zum Objekt:

Der Darsteller bewegt sich nur in wenig verschiedenen sozialen Räumen. Doch das, was er auf dem Plakat darstellt, wirkt auf den Betrachter so, als würde er alles mit viel Freude ausführen.

Teilhabeöglichkeiten/ Teilhabebarrrieren

Mobilität

- Auf dem Plakat, durch die Zeichnung, geht hervor, dass der Teilnehmer auf einen Rollstuhl angewiesen ist. Dadurch ergeben sich Schwierigkeiten in der Mobilität. Viele öffentliche Verkehrsmittel sind nicht barrierefrei oder es besteht aufgrund des strengen Fahrplans keine Zeit auf die Belange von Menschen mit Behinderungen einzugehen. Dies äußert sich insbesondere in den Haltezeiten. Geht man von einem gewöhnlichen Busstopp aus, der ca. 60 Sekunden dauert, ist es in dieser Zeit utopisch selbstän-

dig und ohne Unterstützung eine Rampe auszufahren, Das Fahrtgeld zu entrichten, einen Fahrplatz zu finden und die Rampe wieder einzufahren.

- Extra Eingänge und die Sonderbehandlung führen dazu, dass sich der Teilnehmer nicht als Teil der Gesellschaft verstehen kann. Ständig und immer wieder trifft er im Alltag auf eine spezielle Behandlung.
- Von Schongau bis zur Schule in Rottenbuch benötigt man ca. 20 Minuten (15 km).

Soziale Kontakte

- Aus dem Plakat gehen keine Hinweise auf Freunde innerhalb der Schule hervor. Die einzigen Personen, die dargestellt sind, gehören zur Familie.
- „gaffende Menschen“ und Mitleid gestalten den Alltag des Teilnehmers schwierig. Das lässt ihn spüren, dass er „anders“ ist als die meisten Menschen. Das Plakat vermittelt den Eindruck, dass sich der Teilnehmer über seine Behinderungen bewusst ist, sie aber nicht als eine ‚Behinderung‘ wahrnimmt. Er selbst fühlt sich erst durch die Gesellschaft behindert.

Freizeit

- Ein großer Bereich des Plakats macht die Freizeit aus, hier sind viele verschiedene Beschäftigungen aufgezeigt. Diese jedoch finden hauptsächlich zu Hause statt. Außer einem Ausflug zum Eis essen finden die Hobbies, wie Schach, Playstation und X-Box Zuhause statt. Das Zuhause wird dadurch zum Dreh- und Angelpunkt der Freizeitgestaltung. Vermutlich verbringt er meistens die Freizeit alleine zu Hause. Es wirkt fast so, als tauche er in eine Welt (Medienwelt) ein, in der seine mobile Einschränkung keine Rolle spielt.



Schlussfolgerung

- Fühlt sich durch die Gesellschaft behindert

Plakat 8



Erster Eindruck: Viele Fotos, ungeordnet, kleine rote Blitze, viele bunte Karten und kleinere Zeichnungen

Was ist auf dem Bild zu sehen? Wie ist es aufgebaut?:

Ganz zentral befindet sich eine Wolke mit der Aufschrift „Sozialraumerkundung“. Es ist schwer einen Anfangspunkt zu finden, da keine einzelnen Bereiche zu erkennen sind. Bei genauerer Betrachtung ist eine eventuelle Abgrenzung zu erkennen, durch die unterschiedlichen farbigen Metaplankarten. Es wäre möglich, dass eine Farbe einer Person zugeordnet werden kann. Davon ist auszugehen, da sich die Begriffe auf den Karten des Öfteren wiederholen. Auffällig ist die gezeichnete Badewanne links von der Wolke. Sie ist mit einem Blitz markiert. Dieser Blitz ist nur durch ein Gegenelement, den ‚Smiley‘ links unten zu erklären. Steht der Smiley für etwas Positives, so sind die Dinge mit einem Blitz markiert als negativ zu deuten. Was genau ist aber an der Badewanne negativ? Ohne zusätzliche Erläuterung ist keine eindeutige Interpretation möglich. Es könnte sein, dass das Bad des Darstellers über keine barrierefreien Sanitäreinrichtungen verfügt, oder dass er sich das Bad mit Anderen teilen muss, vielleicht bevorzugt er aber auch anstatt der Badewanne eine Dusche.

Die Ecke unten links zeigt vier rote Metaplankarten, die vier Bereiche einteilen. Zum einen ist die Arbeit dargestellt, auch aus den Fotos zu erkennen. Ein Foto zeigt ein Schild mit der Aufschrift „LEKOS-TAGESTÄTTE“. Wie auch auf den anderen Bildern erkennbar, handelt es sich um einen älteren Mann, der in seiner Mobilität eingeschränkt ist und deshalb auf einen Rollstuhl angewiesen ist. Vermutlich strukturiert er seinen Tagesablauf mit Hilfe der Tagesstätte. Seine Heimat ist die Herzogsägmühle, das geht aus dem Untertitel zu diversen Fotos hervor. Auf den dazugehörigen Fotos ist der Darsteller vor einem Gebäude abgebildet und einmal vor der „Krämerei“, die ein kleiner Markt in dem Dorf ist. Innerhalb der Fotos zur „Heimat“ ist der Blitz ein zweites und drittes Mal angebracht. Bei dem Foto mit dem Schild

„MARKT Krämerei, Metzgerei Bäckerei“ ist einer dieser Blitze. An dem Gebäude ist außen eine Rampe zu erkennen. Vielleicht hat er aber innerhalb des Gebäudes Schwierigkeiten, sich mit seinem Rollstuhl fortzubewegen. Der dritte Blitz ist keinem Foto direkt zuzuordnen. Er befindet sich in der Nähe eines Fotos, auf dem ein großes Feld und ein weiter Weg zu erkennen ist. In der Ferne sind einige kleinere Gebäude zu identifizieren. Ein anderes Foto in der Nähe des Blitzes zeigt ein Treppenhaus. Man weiß nicht, um welches Gebäude es sich hierbei handelt. Vielleicht möchte der Darsteller mit diesen Bildern darauf hinweisen, dass ihm das Ländliche nicht besonders gefällt, dass er hierbei sehr lange Strecken zurücklegen muss um sich innerhalb der Herzogsägmühle von einem zum anderen Ort zu bewegen. Die Treppen können für eine grundsätzliche Barriere stehen, da er keine Stufen überwinden kann.

Von der „Heimat“ ausgehend ist ein schwarzer Pfeil zu dem nächsten Teil „Umzug“ gezeichnet. Hier wird durch die Überschrift „Weilheim“ kenntlich gemacht, dass der Umzug nach Weilheim geht. Die Fotos zeigen ein Reihenhaus mit der Aufschrift „Herzog-Christoph-Str. 3“. Ein neonfarbener kleiner roter Smiley bei der Metaplankarte UMZUG, lässt den Betrachter erkennen, dass der Umzug gewollt ist und dass er sich freut umzuziehen. Das Abbild der Straße lässt vermuten, dass diese ziemlich zentral in Weilheim liegt und er mit dem ländlichen abgelegenen Ort Herzogsägmühle nicht zufrieden war und deshalb in die Stadt umzieht. Der letzte Bereich „Hobby“ zeigt ein Foto von vielen kleinen Fischen. Vermutlich beobachtet der Darsteller gerne Fische, vielleicht besitzt er sogar ein Aquarium und kann seine eigenen kleinen Fische täglich beobachten und sich um diese kümmern.

Unten rechts in der Ecke befindet sich vermutlich eine neue Erkundung von Sozialräumen. Es ist den Karten nach in drei Bereiche unterteilt. Der Bereich „Heimat“ zeigt drei Fotos. Auf zweien ist ein Gebäude zu sehen. Hier wohnt der Darsteller vermutlich. Die Ergänzung „Herzogsägmühle“ macht den Wohnort für Außenstehende erkennbar. Ein weiteres Foto zeigt eine Terrasse mit Gartenmöbeln. Vielleicht sitzt er hier sehr gerne und freut sich darüber eine Sitzmöglichkeit außerhalb seines Wohnbereichs zu haben. Auf dem dritten Bild sitzt der Darsteller in einem Zimmer. Das Zimmer sieht ziemlich voll aus, ein Sofa ist zu erkennen, ein Schrank und ein Tisch. Es ist davon auszugehen, dass es sein Zimmer ist, vielleicht lebt er in einer WG oder nur in einer sehr kleinräumigen Wohnung. Näheres ist nicht direkt aus dem Plakat zu erkennen. Dem Freizeitbereich ist ein Bild zugeordnet und eine Zeichnung eines Notenschlüssels. Des Weiteren ist eine Auflistung von Freizeitaktivitäten „*Lesen Romane schreiben“ zu erkennen. Das deutet darauf, dass der Darsteller in seiner Freizeit gerne liest, welche Art von Literatur bleibt offen. Gerne schreibt er auch Romane in seiner Freizeit, vielleicht bevorzugt er deshalb beim Lesen auch Romane. Der Notenschlüssel lässt erwarten, dass er gerne Musik hört oder gerne selbst musiziert. Auf jeden Fall hat er eine Verbindung zur Musik. Ein ausgeschnittenes Bild eines jungen Mannes verwirrt beim Betrachten des Plakats. Es lässt sich nur schwer in den Zusammenhang mit der „Freizeit“ bringen. Es könnte ein Sänger sein, da das Bild sich direkt neben dem Notenschlüssel befindet. Dann könnte man vermuten, dass er besonders die Musik des abgebildeten jungen Mannes hört. Der letzte Bereich „Arbeit“ zeigt ein gezeichnetes Haus mit der Aufschrift „WFB“. Diese Abkürzung steht für Werkstatt für [Behinderte] Menschen mit Behinderungen. Deshalb ist davon auszugehen, dass der Darsteller in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen beschäftigt ist. Es ist nicht klar, wo sich diese befindet doch es kann davon ausgegangen werden, dass es sich hierbei um die ortsinterne WfbM handelt.

Die zwei oberen Ecken sind von zwei weiteren Teilnehmern gestaltet.

Oben links ist ein gezeichnetes Flugzeug zu erkennen, das von Uffing nach Norwegen fliegt. Ein Blitz bei dem Foto eines Hauses in Norwegen könnte dafür stehen, dass Norwegen als negativ empfunden wird oder eventuell auch nur die Entfernung. Als „Heimat“ ist Uffing gekennzeichnet. Deshalb könnte das Flugzeug auch ggf. auf einen Umzug/ eine Auswanderung deuten. Auf einem weiteren Foto ist ein Haus im Grünen abgebildet. Daneben befindet sich ein Foto von einem großen See. Dem Bereich Freizeit lassen sich zwei Fotos zuordnen. Auf einem Foto ist die Darstellerin mit Pferden abgebildet. Das andere Foto zeigt eine Scheune, wo die Pferde vermutlich untergebracht sind. Das lässt erkennen, dass sie ihre Freizeit gerne mit den Pferden verbringt. Die Bereiche „Schule“ und „Cafeteria“ sind der Herzogsägmühle zugeteilt. Neben der Überschrift „Herzogsägmühle“ befinden sich zwei Fotos, auf denen Landschaft und lange Straßen zu erkennen sind. Bei dem Foto mit der langen Straße ist zudem ein Blitz angebracht. Da die Darstellerin aus Uffing kommt, ist es vielleicht eine weite Strecke bis zur Herzogsägmühle und damit bis zur Schule. Da der Blitz negativ zu deuten ist, ist davon auszugehen, dass der abgebildete Weg negativ ist, wahrscheinlich kostet die lange Strecke viel Zeit, die dann bei anderen Aktivitäten zu kurz kommt. Die Schule selbst ist auf zwei Fotos von außen fotografiert. Ein Schild ist nicht zu erkennen, so geht nicht eindeutig hervor, um welche Schule es sich handelt. Im Bereich der „Cafeteria“ in der Herzogsägmühle ist die Darstellerin mit einer weiteren Person abgebildet. Da dieser Punkt extra aufgeführt wird und nicht unter den Punkt „Freizeit“ gesetzt wurde, ist die Cafeteria vermutlich ein Ort in der Herzogsägmühle, an dem sie mit andern Freistunden verbringt oder vielleicht auch ihr Mittagessen genießt, denn auf einem weiteren Foto ist sie beim Essen abgebildet. Dem letzten Bereich „Arbeit“ sind vermutlich vier Bilder zuzuordnen. Der Untertitel „Polling“ gibt die Örtlichkeit an. Auf dem größten Foto sind zwei ältere Damen abgebildet, die an einem großen Tisch sitzen. Vielleicht arbeitet die Darstellerin in einem Alten- und Pflegeheim oder aber auch in einer Wohneinrichtung für Menschen mit Behinderungen. Es könnte aber auch eine nicht stationäre Einrichtung sein. Genauer ist nicht zu erkennen. Auf zwei anderen Fotos ist ein Haus zu sehen. Es ist beide Male das gleiche Haus, nur die Entfernung variiert. Ein letztes Bild des Bereichs „Arbeit“ zeigt einen Bahnübergang. Zusätzlich ist ein Blitz angebracht. Der Bahnübergang muss in direktem Zusammenhang mit der Arbeitsstelle sein, da sich das Bild in diesem Bereich befindet. Vielleicht ist der Bahnübergang nicht für die Darstellerin ein Problem, sondern für ihre Klienten. Mutmaßlich befindet sich der Bahnübergang in der Nähe des Arbeitsplatzes und ist so eine Gefahr für die Klienten. Vielleicht bedeutet diese Gefahrenquelle, dass eine Begleitung zum Übergang notwendig ist und diese ggf. nicht immer dann verfügbar sein kann wenn gewünscht. Andererseits könnte die Bahnhaltestelle auch nicht barrierefrei gestaltet sein, zum Beispiel durch fehlende Bordstein-Absenkungen oder Leitlinien für Menschen mit einer Sehenschränkung.

Die Ecke oben rechts stellt zwei Bereiche dar. Zum einen wird „Freizeit“ und die „Heimat“ dargestellt. Beginnend in dem Bereich Freizeit ist direkt zu erkennen, dass die Darstellerin sportlich begeistert ist. Auf einem Foto ist sie auf dem Fahrrad zu erkennen und auf einem weiteren Foto nimmt sie an einem Lauf teil. Es sieht auf jeden Fall so aus, als ob sie das Laufen professionell betreibt. Bestimmt ist sie deshalb auch viel unterwegs und muss sehr mobil sein, um an unterschiedlichen Marathons teilnehmen zu können, auch wenn es sich nur um ein ernstes Hobby dreht. Die Fotos sind durch keine Zusätze ergänzt. Die Heimat wird auf

vier Fotos gezeigt. Zum einen ist ein Haus abgebildet, vermutlich wohnt die Darstellerin darin. Auf den anderen Fotos ist ein kleiner Bach abgebildet, das Dorf aus der Vogelperspektive und das Ortsschild „Hugelfing“. Das Dorf wirkt sehr übersichtlich, klein und sehr ländlich. Ob dies positiv oder negativ zu werten ist, geht nicht direkt aus dem Plakat hervor. Unter dem letzten Bereich sind sieben weitere Fotos angebracht, welche verschiedene Situationen oder Dinge zeigen. Aus der Struktur des Plakats geht nicht eindeutig hervor, welchem der vier Erkundungen diese zuzuordnen sind. Auf einem ist eine Katze zu erkennen und die anderen lassen auf Grund der abgebildeten Personen vermuten, dass es sich um Fotos zu den Erkundungen dreht. Alle vier Erkundungen der Sozialräume scheinen miteinander erfolgt zu sein und legen somit nahe, dass es sich hierbei um zwei Tandems handelt, welche sich zusammengeschlossen haben. Daher spielen die sechs Fotos keine weitere bedeutende Rolle. Was genau mit der Katze ist, ist schwer zu interpretieren. Aber der Fakt, dass dieses Foto einen Platz auf dem Plakat bekommen hat, lässt vermuten, dass es zumindest einem der vier TeilnehmerInnen sehr wichtig war. Wahrscheinlich gehört das Foto zur letzten Darstellung und ist einfach ein bisschen beim Aufkleben nach unten gerutscht. Ist das der Fall, so ist davon auszugehen, dass die Darstellerin eine Katze besitzt, welche eine wichtige Bedeutung für sie hat.

Wie sehen die abgebildeten Personen aus?:

Die vier Personen machen auf den Bildern den Eindruck, dass sie zeigen möchten, was ihnen wichtig ist.

Persönliche Beziehung zum Objekt:

Es ist ganz klar zu erkennen, dass die Teilnehmer auf Probleme und Schwierigkeiten hinweisen wollen.

Problemdarstellungen

- „Die Herzogsägmühle liegt sehr isoliert.“
- „Es ist für Herrn ■■■ sehr schwierig, mit dem Rollstuhl so weite Entfernungen alleine zu meistern.“
- „Da das Meiste vor Ort vorhanden ist, besteht die Gefahr, dass das Dorf kaum noch verlassen wird.“
- „Der Lebensmittelladen in der Herzogsägmühle ist für einen Elektrorollstuhl zu eng und selbst für einen Rollator bietet sich kaum Platz.“
- „Herr ■■■ lebt in einer 3er-WG, die in das Förderzentrum integriert wurde. Neben den Betreuern und seinen zwei direkten Mitbewohnern findet er dort nur wenig Ansprache.“
- „Herr ■■■ bedauert, dass er sich das Bad mit seinen Mitbewohnern teilen muss.“
- „Herr ■■■ berichtet, dass er immer wieder Ablehnung erfährt, z. B. bei Busfahrten.“
- „Wenn er etwas länger braucht, um seine Wünsche zu äußern, reagieren die Menschen oft ungeduldig.“
- „Außerdem bemerkt er häufig ihren Unwillen, ihm Auskunft zu geben.“
-

Smiley

- „Herr [REDACTED] wird in Kürze nach Weilheim in ein Einzelappartement umziehen. Er freut sich sehr darüber, dass ihm dort eine größere Eigenständigkeit zugestanden und auch der Austausch mit anderen durch die zentrale Lage der Wohnanlage erleichtert wird.“
- „Zudem kann er sich dort wieder ein Aquarium zulegen.“

Teilhabemöglichkeiten/ Teilhabebarrrieren (Insbesondere auf die Erkundungen der Sozialräume von Menschen mit Behinderungen bezogen)

Mobilität

- Fehlende Busverbindungen und öffentliche Verkehrsmittel ohne barrierefreien Zugang erschweren den Alltag in den verschiedenen Sozialräumen.
- Die Wohnsituation kann sich nachteilig auswirken, da sie teilweise nicht den Ansprüchen der Menschen mit Behinderungen gerecht wird. Diese sind nicht barrierefrei zugänglich oder ermöglichen ein unbeschwertes Bewegen innerhalb der Räumlichkeiten.

Soziale Kontakte

- Soziale Kontakte können oft, aufgrund der fehlenden Infrastruktur, nur innerhalb des Wohnumfeldes oder des jeweiligen Sozialraums bestehen. Der Sozialraum weist hier eine erhebliche Barriere auf, indem er den Menschen, die darin leben, keine ernsthafte Möglichkeit bietet, ihr Leben nach eigenen Bedürfnissen und Wünschen zu gestalten.
- Oft treffen die Teilnehmer auf Unverständnis und Ausgrenzung in der Gesellschaft.

Freizeit

- Die Freizeitgestaltung ist oft an die Angebote in der direkten Umgebung des Wohnumfeldes gekoppelt. Daher bleiben Angebote und Möglichkeiten aus umgebenden Sozialräumen oft im Verborgenen.

Ressourcen

- Der Umzug in eine gut zugängliche barrierefreie Wohnung erleichtert den Alltag. Zudem verleiht der Umzug in einen anderen Sozialraum mit entsprechenden Ressourcen mehr Unabhängigkeit. Es können mehr soziale Kontakte geknüpft werden, und neue Ressourcen, wie Freizeitaktivitäten geknüpft werden. Das eigenständige Wohnen unterstützt eine individuelle Entfaltung der Persönlichkeit. (Bsp. Aquarium)

⇒ Schlussfolgerungen

- Die vielen Blitze verdeutlichen unterschiedliche Problemlagen, wie zum Beispiel die problematische Zugänglichkeit von öffentlichen Einrichtungen, z. B. der Krämerei, Lange Strecken, die zurückgelegt werden müssen ohne öffentliche Verkehrsmittel benutzen zu können oder der erhöhte Zeitaufwand auf Grund der langen Strecken, Aber auch das Angewiesensein auf andere, wie bei dem Beispiel Bahnübergang.

plankarte mit der Aufschrift „Freizeit“ angebracht. Dazu gibt es zwei Fotos, welche die Darstellerin „Beim Cafe trinken“ und „Beim Klettern“ zeigen. Das Foto „Beim Cafe trinken“ zeigt die Darstellerin in einem öffentlichen Café (zu erkennen an dem Zuckerspender, den Menükarten und dem Geschirr). Das Foto vom Klettern deutet jedoch darauf hin, dass sie gerne draußen ist und Dinge unternimmt. Es geht allerdings nicht hervor, ob sie die dargestellten Freizeitaktivitäten in der Regel alleine unternimmt oder mit Familie oder Freunden. Aus der bisherigen Interpretation gehen keine lebendigen sozialen Kontakte hervor, die darauf deuten könnten, dass sie kaum über eine solche Ressource verfügt.

Unter dem eben beschriebenen Freizeitbereich, ist der Bereich „Schule“ durch eine grüne Metaplankarte dargestellt. Sehr auffällig ist dabei das Herz mit einem Foto der Darstellerin und einem jungen Mann. Das Herz ist ein Zeichen der Liebe und ist somit zu deuten, dass die Darstellerin eine starke Verbindung zu dem jungen Mann hat. Die Aufschrift „Das ist der Alex“ gibt dem jungen Mann in dem Herz einen Namen. Es wirkt fast so, als wolle die Darstellerin dem Betrachter ihren Freund vorstellen. Diese soziale Verbindung ist der erste Hinweis auf ein soziales Netzwerk. Unter der Metaplankarte befindet sich ein Foto auf dem die Darstellerin sich in einem bunten Raum befindet. Der Untertitel „Die Don Bosco Schule“ gibt die Erklärung zu dem Foto. Ohne diesen Titel wäre es für einen Betrachter kaum möglich gewesen diesen Sozialraum zu benennen. Wieder ist die Darstellerin alleine abgebildet, kein Hinweis auf Freunde innerhalb der Schule. Rechts davon ist noch ein Foto angebracht, welches die Darstellerin mit einem Hund zeigt. Sie wirkt sehr glücklich auf diesem Foto. Der Untertitel „Bei Nadine Zuhause“ verdeutlicht, dass es sich hier nicht um den eigenen Hund handeln kann, dass sie bei jemand anderem zu Besuch ist. Das Herz und das Foto mit dem Hund gehören in den Kontext zu „Freizeit“ und dürfen nicht im Kontext der „Schule“ gesehen werden, da keine Struktur aus den zwei großen Bereichen zu erkennen ist. Dem Inhalt der Fotos entsprechend kann davon ausgegangen werden, dass diese Fotos dem Freizeit-Bereich zugeordnet werden können.

Im unteren linken Eck des Plakats ist der Bereich „Internat“ angelegt. Zwei Fotos zeigen, unterschiedliche Räume. Das linke Foto „Mein zimmer“ zeigt einen kleineren Raum, in dem ein Bett steht und ein Raumteiler zu erkennen ist. An den Wänden sind Bilder aufgehängt. Auf einem Bild ist ein Paar zu erkennen, das sich in den Armen liegt. Dieses Bild könnte Ausdruck für den Wunsch nach Nähe sein. Bisher wurde nur ein Kontakt zu einem Jungen klar und keine weiteren Verbindungen zur Familie oder anderen Freunden.

Das andere Foto zeigt einen großen freundlichen Raum mit großem Holztisch, rotem Sofa und Hängematte. Der Raum wirkt zwar freundlich aber dennoch sehr unbewohnt. Da diese beiden Räume von der Darstellerin gewählt wurden um auf dem Plakat zu erscheinen, ist davon auszugehen, dass diese eine wichtige Rolle spielen. Wahrscheinlich gibt es hier Gelegenheiten sich aufzuhalten, vielleicht alleine oder mit anderen Internatsbewohnern.

Der rechte Teil des Plakats ist der Tandempartnerin zuzuordnen. Die Darstellerin hat sich dazu entschieden nur den Freizeitbereich darzustellen. Deshalb ist davon auszugehen, dass sie hier erhebliche Unterschiede in den Sozialräumen festgestellt hat. Dem Uhrzeigersinn folgend, zeigt die Darstellerin ein Foto, in dem sie in der Hängematte liegt. Dazu schreibt sie „Lese gerne in meiner Hängematte“. Sie liest also gerne Bücher in ihrer Freizeit und liegt dabei gerne in ihrer Hängematte. Das nächste Bild zeigt die Darstellerin in der Küche beim Backen eines Kuchens. Sie ergänzt dazu schriftlich „Koche gerne bei mir Zuhause“. Wahr-

scheinlich ist sie nicht beim Backen, sondern beim Kochen fotografiert. Auf dem nächsten Foto sind zwei Hunde abgebildet. Der Zusatz „Gehe mit meinen Hunden oft spazieren“ verdeutlicht, dass es sich hierbei um ihre eigenen Hunde handelt, mit denen sie in ihrer Freizeit gerne und oft spazieren geht. Die zwei folgenden Fotos zeigen die Tandempartner. Eines wird ergänzt durch „Treffe mich gerne mit Freunden“. Das zeigt, dass sie sich gerne mit ihren Freunden trifft, das „Wo“ wird dabei nicht deutlich. Das letzte Foto „In meinem Zimmer“ ist ein schönes Foto der Tandempartner und gibt ein tolles Abschlussfoto.

Wie sehen die abgebildeten Personen aus?:

Im Bereich „Zuhause“ wirkt die Darstellerin sehr in sich gekehrt, alleine und zurückgezogen. Die Fotos und die Zeichnungen der Familienmitglieder deuten darauf hin, dass sich die Darstellerin nur bedingt wohlfühlt. Auf den Fotos in den anderen Bereichen „Freizeit“ und „Schule“ wirkt sie hingegen aufgeschlossen und fröhlich. Im Sozialraum des Internats ist sie selbst nicht abgebildet und damit ist hierzu keine Aussage zu treffen.

Persönliche Beziehung zum Objekt:

Allgemein ist davon auszugehen, dass die Darstellerin sich nur in wenigen Räumen bewegt. Meist macht sie das alleine. Aus dem Plakat geht kein lebendiges soziales Netzwerk hervor.

Problemdarstellungen

- „■■■■ hat ihre sozialen Kontakte ausschließlich im Internat“
- „Zuhause hat ■■■■ keine Freunde mit denen Sie etwas unternehmen könnte“
- „Sie beschäftigt sich sehr viel mit dem Fernseher und dem PC“
- „Wenn ■■■■ Zuhause ist, verbringt sie ihre meiste Zeit in Wohnung, da sie Angst hat alleine raus zu gehen.“
- „Sie schämt sich für ihre Behinderung, und hat Angst, dass die Leute dies erkennen“
- „■■■■s Mutter muss viel arbeiten, hat weitere 3 Kinder um die sie sich kümmern muss, ihr bleibt daher nicht viel Zeit, bzw. Geld um mit ■■■■ Unternehmungen machen zu können.“
- „Wenn ■■■■ nicht im Internat ist langweilt sie sich sehr viel. Sie weiß nicht was, oder mit wem sie etwas unternehmen könnte.“
- „Das Internat ist der einzige Ort an dem sie mit Freunden etwas unternehmen kann und sich beschäftigen kann.“

Teilhabemöglichkeiten/Teilhabebarrrieren

Freizeit

- Aus Angst vor Stigmatisierung traut sich die Darstellerin kaum aus den gewohnten Sozialräumen heraus. Deshalb verbringt sie wenn sie zu Hause ist die meiste Zeit in der Wohnung und beschäftigt sich mit dem Computer oder schaut fern. Sie hat keine sozialen Kontakte innerhalb der Umgebung mit denen sie ihre Freizeit verbringen könnte. Ihre Mutter muss hauptsächlich auf ihre drei Geschwister achten, so das nur sehr wenig Zeit für die Darstellerin bleibt. Im Internat gestalten sich keine Schwierigkeiten mit der Freizeitgestaltung, Hier sieht sie Möglichkeiten wie sie ihre Freizeit strukturieren kann und welche Möglichkeiten sie nutzen kann oder möchte.

Soziale Kontakte

- Die sozialen Kontakte beschränken sich auf das Internet.

Ressource

- Ihre Familie bietet Potenzial die Darstellerin zu unterstützen. Mit Hilfe von außen ist es sicherlich möglich, dass die Darstellerin ihre sozialen Kontakte hier ausbauen könnte, wenn sie dies wünscht. Bis jetzt sieht sie lediglich das Internet als Möglichkeit, sich hier mit Freunden zu verabreden. Sicherlich bietet auch die Schule Möglichkeiten, doch es wirkt als möchte sie lieber Kontakt zu Menschen ohne Behinderungen.

⇒ Schlussfolgerung

- Hier müsste angesetzt werden, das Selbstwertgefühl zu verbessern. Die Darstellerin müsste darin unterstützt werden sich auch in öffentlichen sozialen Räumen zu bewegen. Ihr müsste Hilfestellung gegeben werden beim in Kontakt treten, zum Beispiel mit anderen Menschen oder öffentlichen Angeboten oder Vereinen (Empowerment).

Plakat 10



Erster Eindruck: viele Sprechblasen, viele Fotos

Was ist auf dem Bild zu sehen? Wie ist es aufgebaut?:

Die große Wolke in der oberen Ecke rechts zieht direkt die Aufmerksamkeit auf sich und ist daher gut als Anfangspunkt geeignet. In der Wolke befindet sich ein Foto auf dem die Darsteller abgebildet sind. Von diesem Foto gehen zwei Pfeile weg, einer nach links, der andere nach unten. Diese Pfeile strukturieren das Plakat, da die Pfeile von den Personen abgehen. Das heißt, dass auf diesem Plakat die Erkundungen beider Teilnehmer auf einem Plakat dargestellt sind. Folgt man dem Pfeil nach links, führt dieser den Betrachter zu der Metaplankarte mit dem Namen des Teilnehmers. Links davon ist ein Schild fotografiert mit der Aufschrift „Ort zum leben – Einkehren – Einkaufen – Einander Kennenlernen“. Ein darüber

angebrachtes Schild verweist auf die Gottesdienstzeiten. Nun wird dem Betrachter klar, was die Überschriften auf dem Plakat bedeuten. Links oben steht „HERZOGSÄGMÜHLE“ und rechts „SCHONGAU“. Das lässt vermuten, dass links die Sozialräume des Teilnehmers und rechts die Sozialräume der Teilnehmerin, dargestellt sind. Die fotografierten Schilder zeigen, dass es sich bei diesem „Ort zum Leben“ um die Herzogsägmühle handelt. Darunter befinden sich vier Fotos, die alle mit Sprechblasen bestückt sind. Das erste Foto zeigt den Darsteller vor einem Gebäude, welches durch die Sprechblase erläutert wird. „Vor meiner Arbeitsstelle“ sagt aus, dass er hier seine Arbeitsstelle fotografiert hat. Um was es sich dabei genau handelt, bleibt vorerst unklar, da keine Schilder oder Tafeln am Gebäude selbst darauf hinweisen. Das Foto daneben zeigt einen hellen Flur mit Bildern an der Wand. Auf der dazugehörigen Sprechblase erfährt der Betrachter, dass es sich bei diesem Foto um den „Eingang Montage 3“ handelt. Wahrscheinlich geht der Darsteller jeden Tag zuerst durch diesen Flur, bevor er mit der Arbeit beginnt. Auf einem anderen Bild sitzt der Darsteller an einem Tisch, vermutlich sein Arbeitsplatz. Hinzugefügt durch die Sprechblase ist „Federn aufziehen“. Dies verweist auf die Tätigkeit, die er an dem dargestellten Arbeitsplatz ausführt. Diese Tätigkeit wirkt routinisiert und stupide, daher ist davon auszugehen, dass es sich vermutlich um eine Tätigkeit in der WfbM handelt. Rechts neben diesem Foto ist der Darsteller in einer Art Kantine abgebildet. Dieses Foto ist zusätzlich durch ein Herz hervorgehoben. Vermutlich verbringt der Darsteller in diesen Räumlichkeiten am liebsten seine Mittagspause. Diesen Eindruck bestätigt die Sprechblase „Das Beste von der Arbeit“. Diese Aussage geht sogar weiter und lässt den Betrachter darauf schließen, dass ihm das Essen auf der Arbeit am meisten Spaß macht. Das wiederum bringt zum Ausdruck, dass ihm die Arbeit weniger Spaß macht. Vielleicht ist es nicht mal das Essen, sondern die gemeinsame Zeit mit Arbeitskollegen und Freunden, die er so wertschätzt. Unter den dargestellten Fotos ist ein großes grünes Papierband mit der Aufschrift „Tannenhof – im eigenen Appartement“ gezogen. Es wirkt so, als sei es ein neuer Abschnitt, den er jetzt zu betrachten gilt oder eine Grenze zwischen zwei Bereichen. Hieraus geht hervor, dass der Darsteller in einem eigenen Appartement lebt. Darunter sind sechs Fotos, die seinem Zuhause zuordnen sind. Auf einem ist ein großes Haus zu erkennen und das daneben scheint davon explizit die Terrasse abzubilden. Ein weiteres Foto zeigt den Darsteller vor einer Eingangstüre; die Sprechblase beschreibt, dass es sich hierbei um die Eingangstüre des Darstellers handelt. Das Ausrufezeichen betont, dass es ihm sehr wichtig ist und dass er stolz darauf ist. Auf dem Foto darunter ist ein Fernseher zu sehen. Was direkt die Wichtigkeit des Fernsehers an sich vermittelt. Die Sprechblase „Mein bester ‚Freund‘“ unterstreicht diese Vermutung nochmal. Das Objekt „Fernseher“ wird zu einem Subjekt, in dem er es als Freund bezeichnet. Versteht man es als Floskel, könnte auch eine gewisse Ironie in dem Begriff ‚Freund‘ stecken, was bedeuten würde, dass er viel Zeit vor dem Fernseher verbringt und dieser ihm sehr wichtig ist. Allein die Größe des Fernsehers lässt darauf schließen, dass der Fernseher wichtig ist und dass er stolz darauf ist, einen so großen zu besitzen.

Ein Foto, das einen Tischkicker und einen Billardtisch abbildet, deutet darauf hin, dass es sich hier um eine Art Gemeinschaftsraum handelt. Eine weitere angebrachte Sprechblase deutet hierzu auf seine Freizeit hin. Das unterstützt die erste Vermutung um den Gemeinschaftsraum und deutet darauf hin, dass der Darsteller hier gerne seine Freizeit verbringt. Dabei handelt es sich um Angebote innerhalb der Wohnstruktur. Das darüber angebrachte Foto zeigt den Darsteller auf einem Sofa sitzend. Wo er sich hierbei befindet wird nicht deutlich. Es könnte ein gemütliches Sofa im Gemeinschaftsraum oder aber auch in seinem eigenen Appartement sein.

Es gibt keine Hinweise dazu. Das letzte Foto des Teilnehmers zeigt ihn am leeren Tisch sitzend. Eine Sprechblase mit der Aufschrift „Wann kommt Mein Essen“ erklärt die abgebildete Situation, dass der Darsteller auf sein Essen wartet. Das veranschaulicht, dass er selbst nicht für das Kochen zuständig ist und dass es sich bei dem Tannenhof vermutlich um eine stationäre Einrichtung handelt. Wieder ist das Thema „Essen“ angesprochen. Bereits an seiner Arbeitsstelle hat der Darsteller drauf hingewiesen, wie wichtig Essen dort ist und auch hier wird wieder deutlich, dass das Essen eine große Rolle spielt.

Unter den ganzen Fotos zum Tannenhof ist wieder ein Papierband angebracht, aber diesmal mit der Aufschrift „ESSEN IM TANNENHOF – Mehr Zeit fürs Kochen, mehr Vielfalt – „. Zum einen wird durch die Großbuchstaben die Aussage betont und zum anderen erklären die roten Blitze links und rechts davon, dass der Darsteller mit dem ‚Essen im Tannenhof‘ nicht einverstanden ist und es sich dabei um eine negative Assoziation handelt. Der Untertitel erklärt warum. Der Darsteller wünscht sich also mehr Vielfalt, vielleicht verbindet er damit, dass sich die Köche mehr Zeit dafür nehmen müssen oder vielleicht möchte er selbst mehr Zeit fürs Kochen haben.

Betrachtet man nun den rechten Teil der Teilnehmerin ist festzuhalten, dass diesem Teil weniger Platz zugesprochen wurde. Ein Foto aus der Vogelperspektive und ein Foto eines Hauses im Grünen daneben sind miteinander durch einen Pfeil verbunden. Dadurch wird das Haus seinem Platz in der Stadt zugeordnet. Darunter befindet sich ein Foto von einem See. Die dazu angebrachte Sprechblase mit der Aufschrift „LIDO – Der beste Platz im Sommer“ verdeutlicht, dass sich die Darstellerin im Sommer gerne an diesem See aufhält. Das daneben angebrachte Herz bestärkt diesen Eindruck und weist zusätzlich darauf hin, dass es etwas besonders Schönes ist. Lido ist vermutlich der Name des Sees. Darunter wiederum befindet sich ein Flyer des „Schöneckerhaus“. Das ist auf dem Flyer zu erkennen. Eine Sprechblase ergänzt hierzu „SCHÖNECKERHAUS – Arbeits- und Ausbildungsplatz“. Deshalb ist davon auszugehen, dass die Darstellerin in dem Schöneckerhaus arbeitet und dort ihre Ausbildung absolviert. Zum Abschluss ist eine runde gelbe Metaplankarte angebracht, auf dem ein fotografiertes Gebäude aufgeklebt ist. Der Zusatz „LISELOTTE-VON-LEPEL-GNITZ SCHULE“ erklärt, dass es sich bei dem Gebäude um die besagte Schule dreht.

Wie sehen die abgebildeten Personen aus?:

Auf dem gemeinsamen Foto in der Wolke, sind beide Teilnehmer abgebildet. Sie wirken sehr fröhlich. Ansonsten bleibt es sehr schwer darüber Aussagen zu machen, da die Personen meist aus sehr großer Entfernung fotografiert wurden.

Persönliche Beziehung zum Objekt:

Das Essen spielt bei dem Darsteller eine große Rolle. Sowohl am Arbeitsplatz wie auch zu Hause. Diese beiden Sozialräume sind die einzig dargestellten. Vermutlich hat der Darsteller die Sozialräume genommen, in denen er sich hauptsächlich bewegt.

Teilhabemöglichkeiten/ Teilhabebarrrieren

Mobilität

- Da seine Sozialräume überwiegend einem Träger unterliegen, ist davon auszugehen, dass sich der Teilnehmer auf einen Fahrdienst verlässt.

Soziale Kontakte

- Es sind keine weiteren Personen den Sozialräumen zugeordnet. Auch seine Freizeitgestaltung führt nur indirekt zu der Annahme, dass er gerne in der Gemeinschaft seine Zeit verbringt.
- Der Teilnehmer vergnügt sich in seiner Freizeit gerne mit Billard oder Tischfußball. Diese Spiele werden zumeist mit anderen Spielern gespielt, was darauf hindeutet, dass er gerne in Gesellschaft ist.

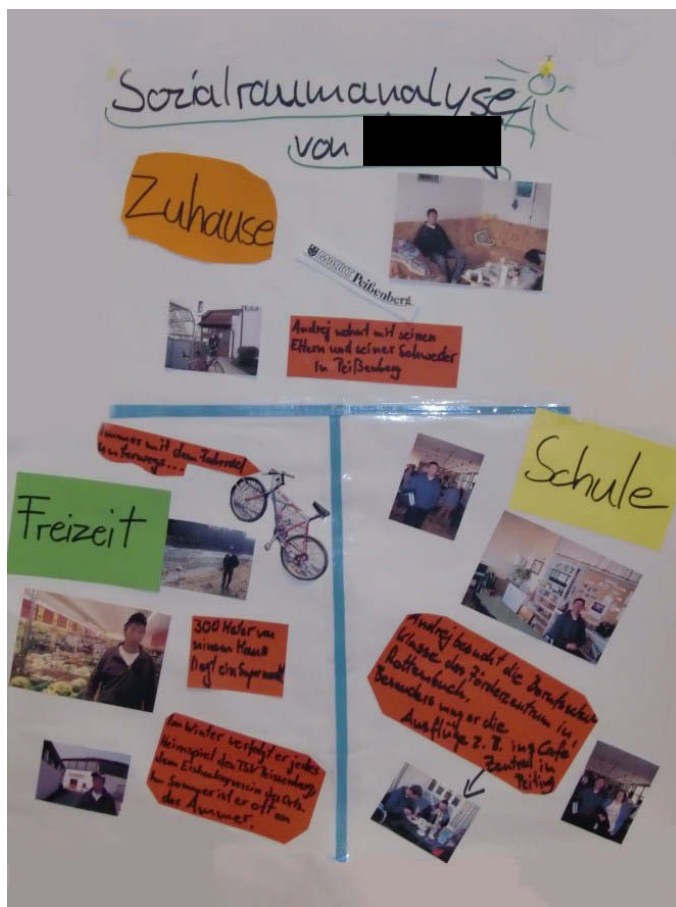
Freizeit

- Zwar hat sich herausgestellt, dass er gerne seine Freizeit mit Gemeinschaftsspielen verbringt, seine Freizeitgestaltung findet jedoch laut Plakat ausschließlich innerhalb des Tannenhofs statt. Dieses Wohnheim und die WfbM in Herzogsägmühle stehen unter einem Träger [<http://www.sozial-atlas.net/druckausgabe/beratungssuche.asp>]. Damit stellt sich heraus, dass der Sozialraum innerhalb des Tannhofs seine komplette Freizeit auf die dortigen Angebote begrenzt.

⇒ Schlussfolgerungen

- Dem Plakat nach, bewegt dich der Darsteller in zwei Sozialräumen. Zum einen in seinem direkten Wohnumfeld und zum anderen in dem Arbeitsumfeld. Beide Sozialräume sind institutionell bedingt und in Trägerschaft der Herzogsägmühle. Kein Sozialraum ist dargestellt, der ihn außerhalb dieser Strukturen umgibt und prägt. Zudem ist der komplette dargestellte Freizeitbereich auf einen Sozialraum begrenzt. Es wirkt fast so, als sei der Darsteller kaum in der Gesellschaft integriert. Sein Alltag spielt sich in einem sehr engen Raum ab. Wenn davon auszugehen ist, dass der Darsteller gerne Billard oder Tischkicker spielt, kann man unterstellen, dass er gerne mit anderen zusammen seine Freizeit verbringt. Diese Spiele sind nur in einer Mehrzahl von Personen auszuführen. Vielleicht gibt es in dem Wohnort ein öffentliches Billardcafé? Oder in dem Nachbardorf oder in der nächst gelegenen Stadt? Vielleicht ist es sogar möglich, mit Jugendgruppen ein monatliches Turnier aufzubauen, um so zu einer inklusiven Gesellschaft beizutragen.

Plakat 11



Erster Eindruck: weißes Papier, bunt und drei-geteilt.

Was ist auf dem Bild zu sehen? Wie ist es aufgebaut?:

Das Plakat steht unter der Überschrift „Sozialraumanalyse von [Name]“, diese ist mit einer grünen Sonne recht betont. Der erste Blick beim Betrachten dieses Plakates fällt auf die orangene Metaplinkarte mit der Aufschrift „Zuhause“. Unschwer zu erkennen, befindet man sich im Wohnumfeld des Darstellers. Ein kleiner weißer Zettel „MARKT Peißenberg“ besagt, dass sich der Sozialraum Wohnen in Peißenberg befindet. Auf einer zusätzlich angebrachten roten Metaplinkarte steht zur Erklärung „[Name] wohnt mit seinen Eltern und seiner Schwester in Peißenberg“. Das gibt Aufschluss über die Wohnsituation des Darstellers. Er wohnt mit einer

Schwester noch Zuhause bei den Eltern. Ein kleines Foto links davon zeigt den Darsteller vor einer großen Eingangstüre, zudem ist im Vordergrund ein Fahrrad zu erkennen. Dies muss beabsichtigt sein, da der Fotograf ansonsten den Darsteller auch aus einer anderen Perspektive hätte fotografieren können. Ein weiteres Bild ist dem Bereich „Zuhause“ zu zuordnen. Darauf ist ein großes Sofa zu erkennen, auf dem der Darsteller sitzt. Auf dem Couchtisch sind viele kleine Dinge zu erkennen. Entweder handelt es sich hier um das Wohnzimmer der Familie oder es kann auch das Zimmer des Darstellers sein.

Eine aus Papier geklebte Linie teilt das Plakat in drei Bereiche ein. Der bereits vorgestellte obere Bereich wird „Zuhause“ genannt. Der untere linke Teil „Freizeit“ und der untere rechte „Schule“.

Dem Bereich „Freizeit“ gehören drei Fotos an. Sehr auffällig ist das ausgeschnittene Fahrrad. Das dazu angebrachte rote Kärtchen verdeutlicht mit der Aufschrift „Immer mit dem Fahrrad unterwegs...“, dass der Darsteller „immer“ mit dem Fahrrad unterwegs ist. Vermutlich bewegt er sich damit von Ort zu Ort. Das gibt ihm Flexibilität. Auf einem Foto ist der Darsteller mit Fahrradhelm mitten auf einem Feld dargestellt. Vielleicht fährt er oft auf dem Feldweg oder er mag diesen Platz besonders gern. Da keine weiteren Symbole angebracht sind, ist nicht von einer negativen Assoziation mit dem Feld auszugehen. Zwischen Obst und Gemüse ist der Darsteller auf einem weiteren Foto abgebildet. Der Zusatz „300 Meter von seinem Haus liegt ein Supermarkt“ erklärt, dass es sich hierbei um den in der Nähe befindlichen Supermarkt handelt. Im Kontext der Freizeit ist davon auszugehen, dass der Darsteller gerne mit seinem Fahrrad zum Supermarkt fährt. Das letzte Foto zeigt den Darsteller vor einem große-

ren Gebäude. Auch hier wird das Foto ergänzt durch „Im Winter verfolgt er jedes Heimspiel des TSV Peissenberg, dem Eishockeyverein des Orts. Im Sommer ist er oft an der Ammer.“ Vermutlich dreht es sich bei dem Gebäude um das Eisstadion in Peißenberg [<http://www.tsvpeissenberg.de/>].

Der dritte Teil „Schule“ wird durch vier Fotos ergänzt und durch eine große Metaplankarte mit der Aufschrift „Andrej besucht die Berufsschulklasse des Förderzentrums in Rottenbuch. Besonders mag er die Ausflüge z. B. ins Café Zentral in Peiting“. Das sind ca. 15 km Anfahrtsweg zur Schule, von Peißenberg bis nach Rottenbuch. Von Rottenbuch bis Peiting für einen besonders geliebten Ausflug des Darstellers sind es wieder ca. 10 km. Von zu Hause bis zum Café „Central“ sind es auch ca. 15 km. Auf dem Plakat führt von dieser Metaplankarte ein Pfeil zu einem Foto. Daraus ist zu schließen, dass es sich bei dem Foto um das Café Central handeln muss. Es sind zwei junge Männer abgebildet, die Kaffee trinken. Ein anderes Foto zeigt zwei Männer in einem Raum. Um welche Räumlichkeit es sich handelt, ist nicht zu erkennen. Es ist davon auszugehen, dass es sich um Räumlichkeiten der Schule handelt. Scheinbar in dem gleichen Raum ist ein weiteres Bild oben links angebracht, auf dem der Darsteller alleine abgebildet ist. Das letzte Foto zeigt den Darsteller hinter einer Art Tresen. Dahinter befinden sich ein Regal mit Ordnern und eine Pinnwand. Aufgrund der Tischordnung und der Stühle ist davon auszugehen, dass es sich um ein Klassenzimmer handelt und nicht um einen Tresen.

Wie sehen die abgebildeten Personen aus?:

Der junge Mann wirkt auf den einzelnen Bildern zufrieden. Es findet sich kein Hinweis auf dem Plakat, der auf Veränderung hinweisen könnte.

Persönliche Beziehung zum Objekt:

Der Darsteller bewegt sich ziemlich frei zwischen und innerhalb seiner Sozialräume. Sein Fahrrad verleiht ihm dabei die Flexibilität. Es wirkt, als sei er in den örtlichen Strukturen von Peißenberg verankert und lebt ein zufriedenes Leben. Dennoch wird sich hier bald die Frage stellen „Wie geht’s weiter?“ Zur Zeit besucht er die Berufsschulklasse in Rottenbuch, doch was ist danach? Er wohnt noch bei seinen Eltern. Wie lange ist das noch möglich oder beidseitig gewünscht?

Teilhabe­möglich­keiten/ Teilhabe­barrieren

Mobilität

- Das Fahrrad ist für den Teilnehmer sehr wichtig. Damit ist er immer unterwegs. Er kann seine Sozialräume miteinander vernetzen und ist so ein großes Stück selbständiger. Das Fahrrad ermöglicht es ihm, kürzere Strecken eigenständig zu bewältigen und dadurch seine Sozialräume besser miteinander verbinden.

Soziale Kontakte

- Es wird nicht deutlich, welche sozialen Kontakte der Teilnehmer pflegt. Da keine Hinweise dazu auf dem Plakat zu finden sind, ist davon auszugehen, dass nur ein sehr

kleines soziales Netzwerk vorhanden ist. Vermutlich geht es nicht über die familiären Beziehungen hinaus.

Freizeit

- Die Freizeit des Teilnehmers beschränkt sich auf das unmittelbare Wohnumfeld. Der in der Nähe gelegene Supermarkt und die Heimspiele des TSV Peißenberg befinden sich in Peißenberg.
- Freizeitveranstaltungen, wie regelmäßige Hobbies, gehören nicht zum Alltag des Teilnehmers. Gleichwohl geht hervor, dass er besonders die Schulausflüge ins Café genießt. Ein solches Vergnügen würde bei vielen Menschen in die Kategorie „Alltägliches“ fallen. Für den Teilnehmer ist es etwas Außergewöhnliches.

⇒ **Schlussfolgerungen**

- Der Darsteller scheint ein eigenständiges Leben in Peißenberg führen zu können. Er besucht regelmäßig die Eishockeyspiele seiner Mannschaft oder besucht im Sommer gern den in der Nähe gelegenen Ammersee. Sein Fahrrad ermöglicht es ihm, sich frei zu bewegen und somit ist er nicht unmittelbar auf die Fahrdienste seiner Eltern oder ggf. Schwester angewiesen.
- Es bleibt zu ermitteln, wie sich der Darsteller seine Zukunft vorstellt, insbesondere seine Wohnsituation und Arbeitsperspektive.

Vorgehen:

Das auffälligste Foto auf dem Plakat wurde als Startpunkt zur Verschriftlichung des Plakats genommen. Von diesem Foto aus nimmt die Auswertung und Deutung ihren Lauf. Es wurde beschrieben was zu sehen ist, wie dieses verstanden werden kann und wie bestimmte Anhaltspunkte hinsichtlich Teilhabemöglichkeiten und Teilhabebarrrieren zu interpretieren sind. Zudem wurden Ressourcen der Teilnehmer/innen ohne Behinderungen herausgearbeitet, die den Teilnehmer/innen aus der jeweiligen Zweier-Gruppe nicht zur Verfügung stehen. Am Schluss der Auswertung wurden Schlussfolgerungen gezogen, indem die Sozialräume der Teilnehmer/innen in Bezug zueinander gesetzt wurden. Auf einzelnen Plakaten liegt der Schwerpunkt auf den Erkundungen von Sozialräumen der Teilnehmer/innen mit Behinderungen, dabei ist davon auszugehen, dass die Gruppen den Schwerpunkt selbst gewählt haben. Aus Anonymitätsgründen wurden alle Namen mit einem schwarzen Balken verdeckt und die Gesichter der abgebildeten Personen digital unkenntlich gemacht.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich, Mareike Gaida, an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit mit dem Titel „Sozialraumerkundungen mit Menschen mit Lernschwierigkeiten – Ein Projekt zur Untersuchung von Teilhabemöglichkeiten im Landkreis Weilheim-Schongau“, selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen der Arbeit, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken entnommen wurden, sind in jedem Fall unter der Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

A handwritten signature in black ink on a light gray background. The signature reads "Mareike Gaida" in a cursive script.